Jg. 9/ Nr. 9/10 Juli/August 2005

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Fr. 18.– € 11.– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Zum 50. Todestag von Thomas Mann

Das NEIN zur EU-Verfassung

Apropos

Eine neue Volkswirtschaftslehre

Mensch und Musik
Erstveröffentlichung von Hermann Beckh

Der mystische Weg

9/11-Kritiker in den Hauptstädten Europas

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Editorial

Demokratie und Aristokratie – zwei heutige Komplementärströmungen

Wo werden in westlichen Demokratien (wörtlich Volksherrschaften) die politischen Entscheidungen getroffen? Man möchte wünschen: In den Parlamenten, denn da kann *das Volk* resp. dessen gewählte Vertreter am direktesten mitbestimmen – oder zumindest mitreden.

Der günstige Einfluss gewisser demokratischer Instrumente kann nicht bestritten werden. Das zeigen die jüngsten Referenden gegen die anti-europäische EU-Verfassuung in Frankreich und den Niederlanden. Wieso anti-europäisch? Weil zum Beispiel Art. I-41, 2 fordert: «Die Politik der Union (...) ist vereinbar mit der in jenem Rahmen [NATO] festgelegten Sicherheits- und Verteidigungspolitik.» Auf schlichtes Deutsch heißt das: Unterstellung der EU unter amerikanische Kriegs- und Wirtschaftsinteressen.* Können wir aufatmen? Ja, in Bezug darauf, dass es da und dort noch einen gesunden Volkswillen zu geben scheint, der nicht völlig eingeschläfert ist.

Aber das demokratische Element bildet nur die eine Strömung des heutigen politischen Lebens. Die andere Strömung ist und bleibt *strikt aristokratischer Natur*, auch in ausgesprochensten Demokratien wie der Schweiz. Deren Anliegen werden nicht in Parteien oder Parlamenten verhandelt, sondern an entlegenen, schönen und gut geschützten Orten wie Rottach in Bayern oder Stresa in Italien, den Örtlichkeiten der beiden letzten Bilderberg-Treffen. Hier darf ein deutscher Innenminister, ein biederer Schweizer Bundesrat oder ein Novartischef mit David Rockefeller speisen; hier (oder auf dem Davoser Forum oder in internen Meetings in der Basler BIZ usw.) werden Entscheidungen getroffen, die Gewicht und Wirkung haben. – Aus dieser aristokratischen Strömung heraus wird die demokratische mit suggestiven Phrasen überschwemmt (wie «EU = Europa», «Partnership for Peace», «Staatengemeinschaft» etc. etc.); aus dieser Strömung heraus wird z. B. dafür gesorgt, dass das allbekannte Wort NATO in dem 485 Seiten starken EU-Vertragswerk an keiner einzigen Stelle auftaucht, sondern mit den ungebräuchlichen Wortungetümen «Nordatlantikvertrag» oder «Nordatlantikvertrags-Organisation» getarnt wird. Nach dem Motto: Volk und Parlamentarier sollen reden, doch die von uns *beschlossenen* Dinge, mögen verschleiert bleiben, bis sie bereits verwirklicht sind.

Die Befürworter des demokratischen Gedankens haben Recht. Aber sie sollten die Realität der aristokratischen Machtbestrebungen nicht übersehen und Licht in das antidemokratische Treiben bringen.

* Die NATO wurde nach Auflösung des Warschauer Paktes u.a. dazu bestimmt, Rohstoffquellen zu «schützen» oder zu «verteidigen» – etwa in Afghanistan, Irak, Iran ...

Inhalt

Thomas Mann – der «Zauberer» – starb vor 50 Jahren **3**
Marcus Schneider

Welches Europa wird hier geschmiedet? **9**
Cornelis Boogerd

***Apropos:* Die Schwindeleien von Bush, Blair, Couchepin – und die Internationale der Abzocker** **11**
Boris Bernstein

Wir brauchen eine neue Volkswirtschaftslehre als theoretische und zugleich praktische Wissenschaft **16**
Alexander Caspar

Der Mensch und die Musik **19**
Aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript von Hermann Beckh

Der mystische Weg **26**
D.N. Dunlop

Die Anschläge vom 11. September 2001 – in Europa kritisch diskutiert **30**
Thomas Meyer

Der reimende Schriftsteller **34**
Konstantin Gamsachurdia

Der Weg der Kunst **40**
Buchbesprechung von Philipp Tok

Leserbriefe **41**

Impressum **43**

Korrigendum:
Die im Juniheft kritisch beleuchtete Anmerkung 22 in C. Villeneuves Werk *Rudolf Steiner in Britain – A Documentation of his Ten Visits* befindet sich auf S. 668 des **ersten** Bandes.

Bitte beachten Sie die Beilage:
Sie haben die Möglichkeit, ein AboPlus für Jahrgang 10 (ab Nov. 2005) zu bestellen. Allen Abonennten, die bereits die AboPlus-Variante gewählt haben, sei hier an dieser Stelle herzlich gedankt. *Die Redaktion*

Die nächste Nummer erscheint anfangs **September 2005**

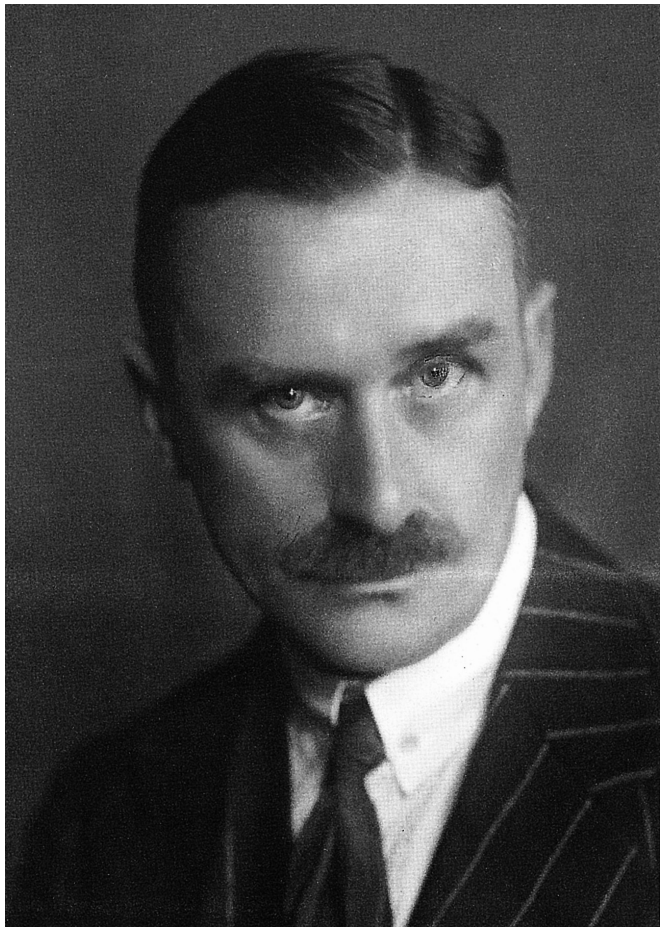
Thomas Mann – der «Zauberer» – starb vor 50 Jahren

Am 12. August 1955 verstarb in Zürich, im Alter von 80 Jahren, Thomas Mann.

Und noch desselbigen Tages empfing eine respektvoll erschütterte Welt die Nachricht von seinem Tode[1]: Mit diesen Worten schließt die Novelle *Der Tod in Venedig* – sie wurden vor fünfzig Jahren nicht minder respektvoll zitiert. Diese Novelle hatte vor Augen geführt, wie ein Künstlerleben zuschanden wird vor todessehnsüchtiger Verfallenheit an das Bild des Schönen, wie dionysische Gewalten den Kunstbau des Lebens lachend wegfegen. Dies Schicksal ist Thomas Mann erspart geblieben. Der Kunstbau seines Lebens, eines Lebens zäher Willensleistung, einer Ethik des täglich zu schreibenden Blattes, der Askese und scheinbaren Bürgerlichkeit, eines Lebens mit traumatischer Exilierung durch den Nationalsozialismus, dem späte Rückkehr nach Europa – nicht nach Deutschland – folgte: der Mann'sche Kunstbau hielt stand. Er hielt es trotz und gegen lebenslangen Kampf: als schwieriger Familienvater, als politisch irrender Unpolitischer, als narzisstisch leicht Verletzbarer und stets Gefährdeter, mit seinem vom Werke erzwungenen Egoismus, mit ungelebter Homosexualität und mit, trotz stilisierter Goethe-Nachfolge, dem Gefühl, ein Letzter zu sein – der Kunstbau dieses in Weltruhmesglanz mündenden Lebens hielt, hielt auch in den letzten Lebensjahren, die von Depression und Versagensängsten nicht frei waren, und der Dichter im Tagebuch ein *seltsam festlich geräuschvolles Abschnurren des Lebensrestes*[2] vermerkte. Das letzte Lebensjahr war ein Triumphzug des Achtzigjährigen gewesen: Feiern in Ost- und Westdeutschland – «Ich kenne keine Zonen» – zu Schillers 150. Todesjahr, den Schiller-Reden, dem 80. Geburtstag mit weiteren gehäuften Ehrendoktoraten, Orden, Ehrenbürgerschaft der Vaterstadt Lübeck und schließlich dem letzten Urlaub in Noordwijk. Eine rätselhafte Erkrankung des linken Beines erzwang die flugweise Überführung nach Zürich. Im lebenslang akribisch geführten Tagebuch lautet der letzte Eintrag: *Rauche kaum; 3 Cigaretten. – Das Wetter kühl und regnerisch. – Füttern der Spatzen. – Las Shaws «Heiraten» zu Ende. Lese Einsteins «Mozart». – Lasse mir's im Unklaren, wie lange dies Dasein währen wird. Langsam wird es sich lichten. – Soll heute etwas im Stuhl sitzen. – Verdauungssorgen und Plagen.*[2] Der Tod, dem seit je seine Ursympathie gehörte, dem er spät im *Zauberberg* erst die Macht über seine Gedanken entzogen hatte, kam leise und unbemerkt, im Schlaf, abends um acht, im Beisein der Gattin Katia, mit der er 50 Jahre verheiratet war.

Zwischen Abenteurertum und Bürgerlichkeit

Wer war Thomas Mann? Er hatte schon als Gymnasiast von der Lorbeerkrone des Dichterruhms geträumt; der Roman des Verfalls einer Familie, die *Buddenbrooks*, hatte dem 25-Jährigen den erstrebten Ruhm eingetragen. Ihm galt nominell der Nobelpreis 1929, wiewohl es der 1924 erschienene *Zauberberg* war, der den eigentlichen Welterfolg einbrachte – den aber der Präsident des Nobel-Komitees nicht mochte. Verfall, Zu-Ende-Gehen, der Tod: Sie beherrschen Manns Schreiben bis zur Lebensmitte. Für seine Leser mochte gelten, was im *Tod in Venedig* über das Werk Gustav von Aschenbachs gesagt wird: *Gustav von Aschenbach war der Dichter all derer, die am Rande der Erschöpfung arbeiten, der Überbürdeten, schon Aufgeriebenen, sich noch Aufrechthaltenden, all dieser Moralisten der Leistung, die, schmächtig von Wuchs und spröde von Mitteln, durch Willensverzückung und kluge Verwaltung sich wenigstens eine Zeitlang die Wirkungen der*



1920 – zur Zeit des «Zauberberg»

Größe abgewinnen. Ihrer sind viele; sie sind die Helden des Zeitalters. Und sie alle erkannten sich wieder in seinem Werk, sie fanden sich bestätigt, erhoben, besungen darin, sie wussten ihm Dank, sie verkündeten seinen Namen.[1] Und autobiographisch ist auch die Schilderung des Autors selber: *Nach einigen Jahren der Unruhe, einigen Versuchsaufenthalten da und dort, wählte er frühzeitig München zum dauernden Wohnsitz und lebte dort in bürgerlichem Ehrenstande, wie er dem Geiste in besonderen Fällen zuteil wird. Die Ehe, die er in noch jugendlichem Alter mit einem Mädchen aus gelehrter Familie eingegangen (...)*[1] Es ist die Spanne zwischen dem Künstler, dem inneren Abenteurer und dem bürgerlichen Ehrenstand, die Mann selbst ein Leben lang schmerzlich empfunden und im Werk in immer neuen Variationen darzustellen gewusst hat, exemplarisch vorgeführt in der Novelle *Tonio Kröger* des Dreißigjährigen: *Man ist als Künstler innerlich immer Abenteurer genug. Äußerlich soll man sich gut anziehen, zum Teufel, und sich benehmen wie ein anständiger Mensch ...*[3]

In der Auseinandersetzung mit der Zeit

Während des Ersten Weltkriegs ringt Thomas Mann um die politische Position in rasch sich umstürzenden Verhältnissen; in langjähriger Mühe arbeitet er sich durch den Riesenessay *Betrachtungen eines Unpolitischen*, empfiehlt sich dem Lesepublikum mit *Gedanken im Kriege* und der Epopöe *Über Friedrich II. und die Große Koalition* als Konservativer, beharrt auf einem Deutschtum *faustischer Luft, von Kreuz, Tod und Gruft*[4], feiert Pfitzners Oper *Palestrina* als Ausdruck ebendieser Haltung eines Künstlers in *machtgeschützter Innerlichkeit*[4]. Es ist auch in diesem Zusammenhang, dass Rudolf Steiner in einem Berliner Vortrag eine negative Aussage zu Thomas Mann macht und ihn, ironischerweise, als *einen von denjenigen* darstellt, *die heute von vielen als die erleuchtetsten Geister angesehen werden*[5]. Nun wusste Mann nur zu gut, dass er ein Sohn der Romantik, des neunzehnten Jahrhunderts war, und begann in jenen Jahren eine innere Neuorientierung.

Dokument dieses Wandlungsprozesses ist der Roman seiner vierziger Jahre: *Der Zauberberg*. Seine Anfänge reichen in das Jahr vor dem Ersten Weltkrieg zurück, abgeschlossen wird er zehn Jahre nach dem Kriegsausbruch, und das Buch endet eben mit dem Ausbruch des Krieges. Es beinhaltet eine großangelegte Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit, mit Liberalismus und Konservatismus, personifiziert in einem Freimaurer und einem Jesuiten, die sich um Einfluss um ihr Sorgenkind, einen Hans Castorp, bemüht, der in den sieben Kapiteln der sieben Jahre des Aufenthalts in dem Zauberberg eines Davoser Lungensanatoriums eine Art *Gralssucher*[6] wird, auf der Suche nach dem Bild und dem Sinn des Lebens.

«Das beste (...) meiner Bücher»

In diesem Werk klingen neue Töne an, maskiert sich der Autor selbst durch mehrere sprachliche, ideelle und motivische Schichten hindurch. Stilbildend dabei ist Wagners Leitmotivtechnik geworden; den Roman versteht Thomas Mann als eine Symphonie, ein Werk der Kontrapunktik, ein Themengewebe, worin die Ideen die Rolle musikalischer Motive spielen. Diese Technik, auf die komplizierteste und alles durchdringende Art auf die Spitze getrieben, erlaubt es dem Dichter, sein Sprachgewebe durch Vor- und Zurückdeuten geradezu magisch transparent zu halten. Aus dem Geist der Musik werden erst die erzählerischen Sinnbezüge fassbar, geradezu hörbar gemacht. Hier fließt viel Biographisches ein, wird das Individuelle ins Allgemeine zum Zeitbild gesteigert. Der Autor hatte die Idee zur Anlage bei einem eigenen Besuch in Davos gefasst, wo damals seine Gattin zur Erholung weilte. Es ist die Montagetechnik: Gelesenes – Otto Fränkl sprach vom «geleerten gelehrten Zettelkasten» –, Begegnungen, in Notizbüchern festgehalten und mit viel gerühmter sprachlicher Brillanz und Anschaulichkeit motivisch eingebaut; Mythos, Naturwissenschaft, bändeweise Medizinisches, Theologisches, Psychologisches dienten dem Autor während des Schreibens als Versatzstücke zur eigenen Arbeit; nicht zuletzt eigen-

Rudolf Steiner zu Manns *Gedanken im Kriege*

Da habe ich ein Büchelchen, über den Inhalt will ich weiter nicht sprechen. Der Verfasser ist *Thomas Mann*, einer derjenigen, die heute von vielen als die erleuchtetsten Geister angesehen werden. Er spricht auch über die Art und Weise, wie man den gegenwärtigen Krieg in seinen Ursachen zu betrachten habe. Nun, ich will in diese Sache nicht eingehen. Aber indem er auf die Urteile der anderen blickt, sagt er: «Ein wenig Mut zur Geistesklarheit, meine Herrschaften!» – Er findet, dass die anderen nicht Mut haben zur Geistesklarheit. Also bescheiden ist der Mann nicht! Und jetzt kommt das, wobei man wirklich vor Schmerz aufspringen könnte. Jetzt will er beweisen, wo die Ursachen liegen. Da sagt er: «Zum Kriegführen gehören zwei oder mehrere, und wenn nur Deutschland gewesen wäre, es auf die ultima ratio ankommen zu lassen (...)» – Zum Kriegführen gehören zwei, sonst kommt der Krieg nicht, – natürlich, das ist die Logik, mit der man heute denkt.

Rudolf Steiner, 25. April 1916[5]

Aus der Rede vor Studenten der Universität Princeton, USA (Mai 1939)

Viel ist im *Zauberberg* von einer alchimistisch-hermetischen Pädagogik, von «Transsubstantiation» die Rede; und wieder war ich, ein guileless fool ich selber, von einer geheimen Tradition geleitet, denn das sind dieselben Worte, die im Zusammenhang mit den Gral-Mysterien immer wieder angewandt werden. Nicht umsonst auch spielen die Freimaurerei und ihre Mysterien so stark in den «Zauberberg» hinein, denn die Maurerei ist der direkte Abkömmling der alten Initiationsriten. Mit einem Worte, der «Zauberberg» ist eine Abwandlung des Tempels der Initiation, eine Stätte gefährlicher Forschung nach dem Geheimnis des Lebens, und Hans Castorp, der «Bildungsreisende», hat eine gar vornehme, mystisch-ritterliche Ahnenschaft: er ist der typische, im höchsten Sinne neugierige Neophyt (...)
Hans Castorp als Gralssucher. Sie werden das nicht gedacht haben, als Sie seine Geschichte lasen, und wenn ich selbst es gedacht habe, so war es mehr und weniger als Denken. Vielleicht lesen Sie das Buch noch einmal unter diesem Gesichtspunkt. Sie werden dann auch finden, was der Gral ist ...

artige okkulte Erfahrungen in München, die zur astralen Erscheinung des verstorbenen Vetters Ziemssen unter Anspielung auf die Lazarus-Erweckung verarbeitet werden; Montage aber nur als Technik. Der künstlerische Prozess des Schreibens besteht in der hochbewussten Einwebung hunderter Motivfäden, die zur Gesamtaussage verdichtet werden. Inneres Zentrum des Romans ist ein eigentliches Einweihungserlebnis im Schneekapitel: Als leib- und zeitloser Zustand, worin sich die Imagination des Bildes der Lebensfreundlichkeit, der Todüberwindung ergibt; Wende auch für Thomas Manns Denken selber*: Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tod keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken*.[7] Schließlich beendet der *Donnerschlag* des Kriegsausbruchs den siebenjährigen Zustand des «placet experiri». Er beendet das morbid gewordene bürgerliche Zeitalter, zu dessen Metapher hier die Musik wird – die von je stark stilbildend auf Manns Werk eingewirkt hatte. Im Kapitel «Fülle des Wohllauts» vollzieht Thomas Mann die Wende zur Gegenwart, überwindet er das alte 19. Jahrhundert, als die Welt *vor dem großen Kriege, mit dessen Beginn so vieles begann, was zu beginnen wohl kaum schon aufgehört hat*[7], eine Welt freilich, von der er imprägniert war bis ins Mark. Im Aufsatz «Vorspruch zu einer musikalischen Nietzschefeier», kurz nach Abschluss des Romans verfasst, zitiert Thomas Mann aus dem Musikkapitel, spricht von Nietzsche, der das Romantische, das «Zauberlied des Todes», verworfen und überwunden habe. Durch die Selbstüberwindung des Romantischen sei Nietzsche ein Freund des Lebens, ein Seher höheren Menschentums, ein Führer in die Zukunft geworden. Beim Erscheinen des Romans nannte ihn der Autor eine Wilhelm-Meisteriade, also die Fortführung des Bildungs- und Entwicklungsromans; er selber hielt ihn *für das beste oder jedenfalls kompletteste und mich am vollkommensten aussagende meiner Bücher, (...) namentlich insofern er den parodistischen Konservatismus bewahrt, durch welchen mein Künstlertum sich zwischen den Epochen in der Schwebe hält. Schon die Erneuerung des deutschen Bildungsromans auf Grund und im Zeichen der Lungentuberkulose ist eine Parodie*.[8] Und es bewährte sich, was im *Tod in Venedig* folgendermaßen beschrieben worden war: *Damit ein Geistesprodukt auf der Stelle eine breite und tiefe Wirkung zu üben vermöge, muss eine geheime Verwandtschaft, ja Übereinstimmung zwischen dem persönlichen Schicksal seines Urhebers und dem allgemeinen des mitlebenden Geschlechtes bestehen*.[1]

Der Zauberberg als hermetischer Roman

Die Übereinstimmung liegt wohl im Zeitgeist: Suche nach der Bestimmung und der Herkunft des Menschen; Suche gleichzeitig nach geistiger Bewusstseinserweiterung; Verwandlung des Lebens durch Einweihung – bewusste, oder unbewusste als Lebenseinweihung; und im Urtypus der ägyptischen Mysterienwege, auf denen sich diese in sieben Stufen vollzieht. Denn es zeigte sich, und

Pacific Palisades, 1946

Aus einer Radio-Ansprache BBC, August 1941

Deutsche Hörer! Die größte moralische Wohltat, die man dem deutschen Volk erweisen kann, ist, dass man es zu den unterdrückten Völkern rechnet. Denn wie sollte das Urteil über Deutschland lauten, und welche Hoffnungen könnte man für die Zukunft auf Deutschland setzen, wenn es die Untaten, die es unter seinem gegenwärtigen Regime begeht, freien Willens und mit Bewusstsein beginge? Ihr, die ihr der Stimme der Freiheit lauscht, die von außen kommt, fühlt euch offenbar als Angehörige eines unterdrückten Volkes, und die Tatsache allein, dass ihr lauscht, ist schon ein Akt geistigen Widerstands gegen den Hitler-Terror und der geistigen Sabotage des blutigen und unabsehbaren Abenteuers, in das er euch Deutsche gestürzt hat. In Russland verblutet die Jugend Deutschlands millionenweise; eure Machthaber geben zu, dass allein schon dieser Feldzug in den Winter dauern wird, und unterdessen wachsen die fast unerschöpflichen Kräfte der Gegenwehr heran in einer Welt, die Frieden wollte, nur an Frieden dachte und zunächst fast hilflos der in sieben Jahren aufgebauten deutschen Kriegsmaschine gegenüber stand. Es wird Fürchterliches über Deutschland kommen, wenn der Krieg weitergeht, noch ein Jahr, noch zwei Jahre, und er wird weitergehen, denn dass ihr den Großteil der Menschheit besiegt, welcher den Plänen Hitlers widersteht, glaubt ihr wohl selbst nicht mehr. Deutsche, lasst es nicht zum Äußersten kommen! (...)

sollte sich immer deutlicher zeigen, dass Manns künstlerischer Formkraft eine Affinität zur ägyptischen Sphäre zu Grunde liegt –, die er in *Das Gesetz*, dann in den «Josephsromanen», immer deutlicher herausarbeitete. Dafür spricht nicht nur der äußere Inhalt dieser Werke; es ist die Fähigkeit, übersinnliche, geistige und spirituelle Vorgänge auf eine sehr gegenständliche, sachliche, geradezu wissenschaftliche Ebene herunterzuwandeln – den Geist durch das Stofflichste sprechen zu lassen: Es ist die hermetische Methode des Stils.

Von nun an sollte *eine* Gestalt das Mannsche Schaffen untergründig durchziehen: Hermes-Merkur, als Seelenführer ins Totenreich, als Herr der Wandlung und Heilung, auch der Täuschung und Verführung. Daher ist bereits im *Zauberberg* die Welt des biblischen Joseph als hermetische, die Verführung zum Chaotisch-Dämonischen in teuflischer Gestalt stark einschlägig; Ersteres sollte die im amerikanischen Exil abgeschlossene Romantetralogie *Joseph und seine Brüder*, letzteres den *Doktor Faustus* bestimmen – die Auseinandersetzung mit Nazi-Deutschland in der Metapher eines Musikerschicksals mit Nietzsche-Zügen und Teufelspakt, deren allegorisch-politische Anwendung bereits 1934 im Notizbuch erscheint: *Die Sprengung des Bürgerlichen, die auf pathologisch-infektiöse Weise vor sich geht, zugleich politisch. geistig-seelischer Fascismus, Abwerfen des Humanen, Ergreifen von Gewalt, Blutlust, Irrationalismus, Grausamkeit, dionysische Verleugnung von Wahrheit und Recht, Hingabe an die Instinkte und das fessellose «Leben», das eigentlich der Tod u. als Leben nur Teufelswerk, gifterzeugt ist. Der Fascismus als vom Teufel vermitteltes Heraustreten aus der bürgerlichen Lebensform, das durch rauschhaft hochgesteigerte Abenteuer des Selbstgefühls u. der Über-Größe zum Gehirn-Collaps u. zum geistigen Tode, bald auch zum körperlichen führt: die Rechnung wird präsentiert.*[9] – Hermes bestimmt in den späten Lebensjahren zunehmend Thomas Manns Selbstverständnis: Er steht hinter seinem Goethe-Bild des *Lotte in Weimar*-Romans, und am deutlichsten in der Hauptfigur des letzten Romans *Felix Krull*. Sein Held, ein Hochstapler und Schelm, spielt die Doppelrolle des Lieblings der Menschen, als Liebling der Götter in einer Weltfahrt der «Kunst der Weltklugheit»: und regiert die Poesie als seine unsichtbare Kirche, *auf dass der Mensch erlöst werde von der Rache: Das ist mir die Brücke zur höchsten Hoffnung und ein Regenbogen nach langen Unwettern*.[10] Die seit dem *Zauberberg*, dann im Josepshroman breit geübte Sichtweise auf ewig-göttliche Wirkung hinter dem Schein des menschlichen Betriebs tritt im Schelmenroman, heiter formuliert, tiefernst gedacht, unverhüllt hervor: *Die Poesie ist nichts Außermenschliches, ihrer Göttlichkeit ungeachtet. Seit neun plus vier Jahren bin ich ihr Handlanger und Geheimsecretär, ich habe im vertrauten Umgang mit ihr manche Erfahrung über sie gesammelt, ich darf über sie mitreden. In Wahrheit ist sie ein Mysterium, die Menschwerdung des Göttlichen; sie ist tatsächlich ebenso menschlich wie göttlich – ein Phänomen, das an die tiefsten Geheimnisse unserer christlichen Glaubenslehre gemahnt und an reizend Heidnisches überdies. Denn möge der Grund nun ihre göttlich-menschliche Doppeltheit sein oder dies, dass sie die Schönheit selber ist, – genug, sie neigt auf eine Weise zur Selbstbespiegelung, die uns das alte, liebliche Bild*

Bruno Walter über Thomas Mann

Nie habe ich aus der ruhigen Ironie, der Toleranz in Ton und Gesinnung seiner frühen Werke auf Kühle oder Lebensferne oder auf ein «Von oben herab» geschlossen – sie gehörten für mich zu dem künstlerischen Stil, in dem sich herzenswarmer Anteil, Allverständnis und Mitleid schamhaft eingekleidet hatten. (...) In dem Weg von den «Buddenbrooks» zum «Joseph-Mythos» aber erblicke ich den Weg des werdenden Thomas Mann zum Seienden, zu seiner «Idee», den Weg von der dichterischen Darstellung zeitlichen Geschehens zu der des ewigen Menschen und seines Loses, fast möchte ich sagen, vom Wort zur Musik. Überhaupt Thomas Mann und die Musik! Beherrscht sie ihn nicht mehr, als er selber ahnt?

Thema und Variationen, S. Fischer. Frankfurt 1950

des Knaben associieren lässt, der sich entzückt über den Widerschein seiner eigenen Reize neigt. (...) Selbstgefälligkeit mag in bürgerlichen Unehren stehen, aber auf höheren Rängen weiß ihr Name von tadelndem Beiklang nichts mehr – wie sollte das Schöne, die Poesie, sich auch nicht selbst gefallen?[11] – Dieser hermetische Mythos, den das Mysterium verhüllt, ist die Sprache selbst. Sie ist *hermetischer* Raum – wie es die Zeit auch ist.

Zu dieser Gestalt hatte Thomas Mann im *Zauberberg* gefunden, es ist der Roman geradezu ein Einweihungsweg in hermetische Mysterien, folgt übrigens dabei den sieben klassischen Stufen der Einweihung – dem Herantreten an die Schwelle, dem Rückblick auf das Leben im Leib, dem Eintritt in Elementar- und Seelenwelt, dem mystischen Tod, dem Wiedererstehen, ja einer Neugeburt auf dem Acker des Todes, der diese Welt auch ist –, wie an anderer Stelle zu zeigen sein wird. So wurde dem Dichter der Roman zu einem hermetischen Gefäß, worin der Raum Kräfte bewahrt, die man gewöhnlich der Zeit vorbehalten glaubt: Veränderungen werden hergestellt, Vergessen wird erzeugt, das Zeitgefühl geht verloren: *Zeit ist Lethe, aber auch Fernluft ist so ein Trank*.[7]

Ironie als Mittel gegen falsches Pathos

Die Vielschichtigkeit solcher Gedanken, die Vielschichtigkeit mythischer, religiöser Bezüge mag manche Leser irritieren; sie verleitet auch zu intellektuellen Spielereien und Rückbezügen, wo möglicherweise gar keine sind. So wurde Thomas Manns Werk zu einer Grube, in der jeder etwas findet, der gräbt – es gehört unter Nobelintellektuellen längst zur Etikette und zum guten Ton, sich auf ihn zu beziehen und in seinem sprachlichen Glanz mitzusonnen. Gefördert wird diese Gepflogenheit durch den ironisch-gebrochenen Unterton, mit dem sich der Autor stets vor falschem Pathos zu schützen suchte – gerade dort, wo es ihm tiefernst ist: Das gehört zu den hermetischen Täuschungen, und es ist nicht seine letzte. Hatte er ja schon seinen Tonio Kröger sagen lassen: *Es ist nötig, dass man irgend etwas Außermenschliches und Unmenschliches sei, dass man zum Menschlichen in einem seltsam fernen und unbeteiligten Verhältnis stehe, um imstande und überhaupt versucht zu sein, es zu spielen, damit zu spielen, es wirksam und geschmackvoll darzustellen* (...)[3] Eben diese stilistische Haltung hat Thomas Mann seit je den Vorwurf der Kälte, der Lieblosigkeit, der Überheblichkeit, ja der letztlich nichtssagenden Artistik eingetragen. Aber ironische Distanz ist nicht gleichbedeutend mit unbeteiligter Überheblichkeit. Sie ist das Mittel, um falsches Pathos, täppische Bilder, schwerfälligen Ernst zu brechen. Sie ist selber eine hermetische Kostümierung.

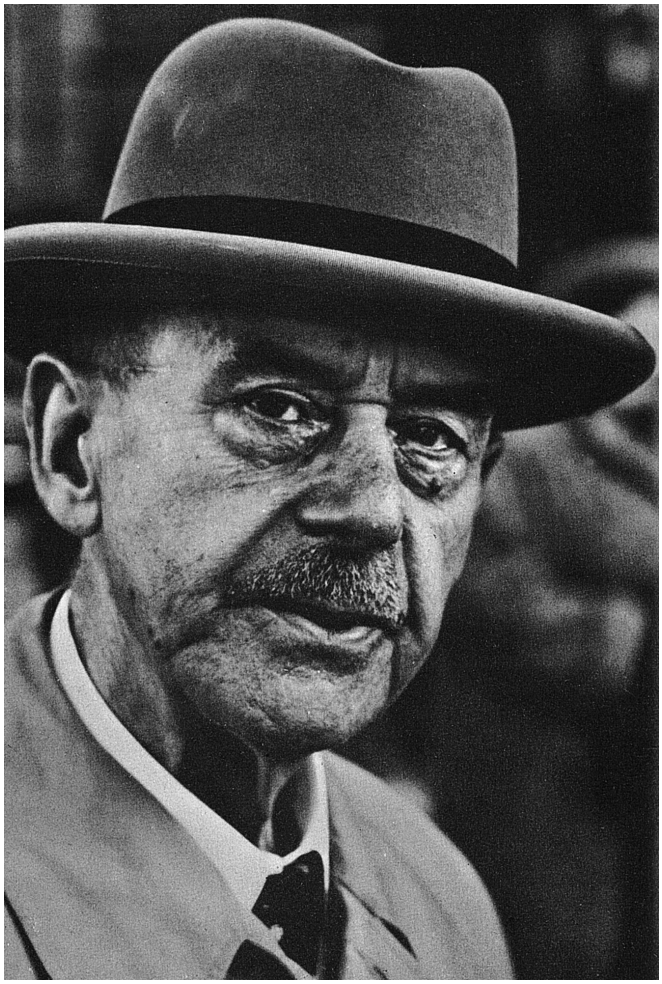
Dahinter schlägt ein an der Zeit leidendes Herz, glüht ein suchender Geist, dem die Wurzeln der Geborgenheit vor der Gegenwart genommen sind.

Sprecher im Exil für das andere Deutschland

Daher fiel ihm im Exil die Rolle des Sprechers des anderen Deutschland zu. Durch seine Essays und Ansprachen, nicht zuletzt die regelmäßigen Übertragungen

Am Schreibtisch, Kilchberg 1954

Deutsche Hörer! wuchs er in politische Verantwortung und weltweite Anerkennung hinein – nach eigenen Worten *weit mehr zum Repräsentanten als zum Märtyrer*[12] geboren. Mit ihm die Familie, «die Manns», die zuweilen als die deutschen Royals galten – wie es die dreiteilige Fernsehserie von Heinrich Breloer zelebrierte. Die Geschwister Heinrich und Thomas, die Mann-Kinder Erika, Klaus, Golo, Elisabeth, Michael, Monika – sie sind mittlerweile öffentliche Figuren geworden, und sogar die Frauen der Manns stehen dahinter nicht zurück. Das ist der Sicht auf Thomas Manns Werkkosmos nicht unbedingt förderlich; es hätte den Zauberer, wie ihn seine Familie nannte, aber auch nicht gestört: *Ich lasse es geschehen. Ich bin Künstler genug, alles mit mir geschehen zu lassen, denn ich kann alles gebrauchen*.[13] Die Tochter Erika, die bald nach dem Tod des Vaters über dessen letztes Jahr eine Erinnerungsschrift herausgebracht hatte, gibt jedenfalls ein ganz anderes Bild des Dichters. Sie nennt Bescheidenheit, Güte und Humor als die wichtigsten Charakterzüge des Menschen Thomas Mann; in der Vorarbeit zur Schillerrede vor 50 Jahren studiert der Vater die neueste Literatur zum Thema und legt sie weg mit den Worten*: Das ist alles dermaßen gescheit! Angst könnte einem dabei werden.*[14] – Was dann allerdings in der Rede selbst unter den Begriffen «kundige Würdigungen» und «die gelehrte Forschung» versammelt wird ...



Mai 1955

«Etwas höhere Heiterkeit in die Welt tragen»

Es ist gewiss, dass auch der 50. Todestag des Dichters am 12. August kundiger Würdigungen und gelehrter Forschung nicht ermangeln wird. Zu hoffen bleibt, dass es dem aufgeschlossenen Leser nicht Angst werde dabei. In leichter Untertreibung, aber bescheiden genug, hatte Thomas Mann es als das Bestreben seines Lebens bezeichnet, *etwas höhere Heiterkeit in die Welt zu tragen*[13]; zu werben für das Gute und Rechte im Wort, mit ihm sich Freunde auch gewonnen zu haben – *das bleibt*, dankte er mit Goethe, *zuletzt erprobtes Glück*.[14]

*Marcus Schneider**

***** Marcus Schneider ist Vorsitzender des Paracelsus-Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft Basel. Zu Thomas Mann spricht er bei folgenden Anlässen:

«Der Dichter als Zauberer –
zum 50. Todestag von Thomas Mann»,
Sommertagung im Rüttihubelbad,
6.–13. August 2005

«Hermetische Motive im *Zauberberg* –
zum 50. Todestag von Thomas Mann»,
SCALA BASEL, 17. August 2005, 20 Uhr,
mit Rezitation von Gabriela Swierczynska

1 *Der Tod in Venedig*, S. Fischer, Frankfurt 1981.
2 *Tagebücher 1953 – 1955*, S. Fischer, Frankfurt 1995.
3 *Tonio Kröger*, S. Fischer, Frankfurt 1981.
4 *Betrachtungen eines Unpolitischen*, S. Fischer, Frankfurt 1983.
5 Rudolf Steiner, Berlin, 25. April 1916, GA 167.
6 «Einführung in den *Zauberberg*», Rede Princeton 1939, in: *Der Zauberberg*, 142.Aufl., Bermann-Fischer, Stockholm 1939.
7 Die einzige kursiv gedruckte Stelle im Roman *Der Zauberberg*, s. Anm. 6.
8 Brief an Ernst Fischer, 25. Mai 1926, *Briefe II*, S.Fischer, Frankfurt 1979.
9 *Notizbücher*, Bd. 1–6, Frankfurt 1991, S. Fischer.
10 Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Bd. 2.
11 *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, S. Fischer, Frankfurt 1985.
12 Briefwechsel mit Bonn, 19. Dez. 1936, in: *An die gesittete Welt*, S. Fischer, Frankfurt 1986.
13 *Briefe III*, hrsg. Erika Mann, S. Fischer, Frankfurt 1979.
14 Erika Mann, *Das letzte Jahr*, S. Fischer, Frankfurt 1957.

Welches Europa wird hier geschmiedet?

Zu den Referenda in Frankreich und den Niederlanden

In Frankreich und den Niederlanden hatte die Bevölkerung die Möglichkeit, sich über den sogenannten Konstitutionsvorschlag für die EU auszusprechen. In beiden Ländern wurde der Verfassungstext am 29. Mai und am 1. Juni mit überzeugender Mehrheit abgelehnt. Was sagt uns dies, und wie soll es nun weitergehen?

Das wirkliche Risiko

Zunächst fällt auf, dass eine massive Propagandakampagne der beiden Regierungen, mit Steuergeldern bezahlt, wirkungslos blieb. Die Nein-Stimmer wurden erniedrigt: Sie verstünden die Sache nicht, sie würden in Bezug auf Punkte abstimmen, die mit dem Vertrag nichts zu tun haben, sie stimmten aus Angst, und so weiter. Man kann sich fragen, ob die Qualität der Ja-Stimmen dann besser sei. Es wurde jedenfalls klar, dass die führenden Politiker noch etwas zu lernen haben, wenn es um demokratische Hygiene geht.

Sie selber haben dazu beigetragen, für einen Text Stimmung zu machen, der unlesbar und deswegen in seiner Ganzheit schwierig zu durchschauen ist. Wer hat die fast 500 A4-Seiten gelesen? Wer hat zum Beispiel einen Überblick über die Bestimmungen, nach denen das Europaparlament nichts zu sagen hat? Dennoch war sowohl in Frankreich wie in den Niederlanden ein großes Interesse an dem Referendum. In den Niederlanden war es das erste überhaupt je erlaubte Referendum. In Frankreich fand man in den letzten Wochen viele Bücher über die Konstitution auf den Bestsellerlisten; es wurde fast eine Million davon verkauft in der Zeit. So zeigt dieses Referendum, dass die Bürger imstande sind, sich zu informieren und dass sie selber mitreden wollen.

Von den Vorkämpfern dieses Vertragsvorschlages in ganz Europa wurde das Referendum als ein Risiko gesehen. In mehreren Ländern wurde deswegen ein Referendum nicht erlaubt, wie in Deutschland, Italien und Griechenland. Da war die Ratifikation «kein Problem». Die Entwicklungen in Frankreich und den Niederlanden machen aber auch diese Ratifikationen fragwürdig. Inwieweit sind die führenden Politiker und Behörden noch in der Bevölkerung legitimiert? *Die Entfernung und Entfremdung der führenden Kreise von der Bevölkerung ist das wirkliche Risiko*. Die Referenda in Frankreich und den Niederlanden machen dies nur sichtbar. Sollten die Volksvertreter nicht das als ein Risiko sehen? Sollten sie nicht gerade froh sein über diese Erkenntnis, damit sie ihre Arbeit besser machen werden? In den Niederlanden musste sogar der liberale Finanzminister Zalm, einer der überzeugtesten Gegner eines Referendums, zugeben, dass diese Mitspracheform die Diskussion sehr belebt und sie dem Volk näher gebracht hat. Mehrere Parteien, die vorher das korrektive Referendum ablehnten, wollen es jetzt in die niederländischen Gesetzgebung aufnehmen.

Was wurde abgelehnt?

Auf die europäischen Politiker wartet die Aufgabe, aus den Trümmern etwas zu lernen. Der Vertragsvorschlag war von einer kleinen Gruppe um den französischen Ex-Präsidenten Giscard d'Estaing formuliert worden. Die Bevölkerung hatte kaum einen Anteil an diesem Prozess. Der Inhalt des Textes ist eine Mischung von allgemeinen Rechten, Charta genannt, und eine Ausarbeitung von schon bestehenden, einzelnen Verträgen. Dabei werden die praktischen einzelnen Paragraphen den allgemeinen Rechten überstellt (Art II-112). Das heißt aber, die Welt auf den Kopf stellen! Eine Konstitution sollte ja die ideelle Richtung und die Kompetenzen der Institutionen eines Staates angeben, an denen die besonderen Abkommen geprüft werden können. Man kann daher von einer Art Staatsstreich der ausführenden [übernationalen] Mächtegruppen sprechen. Umso mehr, weil dieser Vertrag auch über die nationalen Grundgesetze gestellt wird (Art. I-6).

Politisierungs- und Militarisierungstendenz

Der Text selber zeigt eine ganz besondere politische Signatur, was eine Konstitution gerade nicht machen sollte. Es fällt auf, wie den Prinzipien des freien Marktes, der Konkurrenz und des Privateigentums ein alles beherrschender Schutz garantiert wird. Demgegenüber sind die sozialen Rechte nur schwach belegt. (Ein Recht auf Zugang zu den Gesundheitsdiensten (Art. II-35) gibt zum Beispiel wenig Schutz, wenn keiner weiß, ob er sie unter den Bedingungen des verpflichteten freien Marktprinzips noch bezahlen kann.) Die anderen sozialen Rechte sind ebenso schwach begründet.

Ferner verpflichten sich die Mitglieder der EU in diesem Vertrag dazu, dauernd ihre Militärausgaben zu erhöhen. Die Aufgabe der europäischen Armee wird hierbei umformuliert. Statt der früheren Verteidigung der Landesgrenzen wird sie nun dazu umgerüstet, auch außerhalb dieser Grenzen aktiv werden zu können – in ausdrücklicher Kompatibilität mit den Zielsetzungen der NATO (Art. I-41). Das EU-Parlament hat über den Einsatz militärischer Aktionen nichts mehr zu sagen. Es hat nur das Recht, einen Entschluss der Kommission anzuhören.

Im Interesse der einseitigen Globalisierung

Insgesamt spricht aus diesem Text eine Grundmaxime, die vor allem den Interessen der Banken und der multinationalen Unternehmen dient und diese Interessen unveränderlich festmauert. So ist der Europäischen Bank keine einzige Begrenzung oder demokratische Kontrolle auferlegt.

Einrichtungen ohne Volkslegitimation

Die Macht wird hier immer mehr einseitig in die Hände der Verwaltung gelegt, während die Volksvertretung eine inakzeptable Begrenzung ihres Einflusses erleidet. Fragen wie Zoll, Konkurrenzregelungen, Finanzpolitik, Handelspolitik, (Art. I-13), ferner die Regelung des Binnenmarktes (Art. II-30) werden völlig von Einrichtungen verwaltet, die keine direkte Legitimation durch die Bevölkerung haben: Die Europäische Kommission und der Rat der Minister. Dazu gehört auch: der freie Personen- und Dienstleistungsverkehr sowie das Verbot, öffentliche Dienste finanziell zu unterstützen.

Wie weiter?

Dies sind nur einige wichtige Elemente im Text. Sie machen aber klar, dass man mit guten Gründen Fragen an ihn stellen kann, umsomehr, da es fast unmöglich gemacht wurde, später noch etwas im Text zu verändern. Welches Europa wird hier geschmiedet? Wer will ein

solches Europa? Wo wollen wir überhaupt gemeinsam hin?

Die Ablehnung des Textes bedeutet, dass er so nicht mehr in Kraft treten kann, weil dafür die Einstimmigkeit von allen 25 Mitgliedern der Union nötig wäre. Zumindest ist dadurch klar geworden, dass der Prozess der Abstimmung zwischen den europäischen Völkern nicht am Schreibtisch einiger Politiker realisiert werden kann. Die Richtlinien für einen gemeinsamen Vertrag, so wie sie in Laken im Jahre 2001 formuliert worden sind, sind in diesem Text nicht erfüllt: Es ist keine größere Transparenz, es ist keine tiefer begründete Legitimität und Kontrolle der ausführenden Macht, es ist kein Fundament für eine wirkliche Demokratie vorhanden. Deswegen begrüße ich die Ablehnung der französischen und niederländischen Bevölkerung. Es gibt wieder Luft, um ins Gespräch zu kommen. Die direkte Demokratie hat sich als fruchtbar erwiesen und sollte weiter in Europa ausgearbeitet werden. Macht man das nicht, dann bereitet man den Boden für Politiker, die einseitig mit den Bauchinteressen der Bevölkerung arbeiten.

Neuorientierung Europas gefordert

Damit ist eine weitere Aufgabe gegeben. Denn so lange keine realistischen Konzepte ausgearbeitet werden, um die Gesellschaft aus einer anderen Grundlage heraus zu gestalten, wird die Unzufriedenheit der Bevölkerung nur in Kämpfen um Teilinteressen einen Ausweg finden. Europa ist dazu berufen, eine Gesellschaft zu bilden, in der die Menschenrechte geachtet werden, wo eine freie Kultur walten kann und wo eine assoziative Wirtschaft sich entfalten kann, die auf der Achtung der Bedürfnisse von Mensch und Erde gegründet ist. Die Referenda zeigen die Hoffnung und die Potenz der Bevölkerung: «Eine andere Welt ist möglich.» Dies soll nun auch zu konkreten Alternativen führen.

Cornelis Boogert, Wageningen (NL)

Apropos:
Die Schwindeleien von Bush, Blair, Couchepin – und die Internationale der Abzocker

Werden wir richtig informiert? Nur wenn wir uns aktiv darum bemühen – wie in dieser Kolumne seit über einem Jahr vielfältig dargelegt worden ist. Sonst laufen wir Gefahr, von Medien oder Behörden (manchmal absichtlich) in die Irre geführt zu werden.

Die Welt bewusst belogen

Insbesondere wurde detailliert belegt, wie der amerikanische Präsident George W. Bush und der englische Premierminister Tony Blair die ganze Weltöffentlichkeit hinters Licht geführt haben, um den Krieg gegen den Irak führen zu können. Nun wurde der erste regierungsinterne Beleg dafür publiziert, dass Bush und Blair die Welt *vorsätzlich belogen* haben: «Saddam musste weg: Diesem Ziel ordneten die Regierungen in Washington und London alles unter, auch die Wahrheit. Sie frisierten Geheimdienst-Informationen …»[1] Die Bush-Regierung hatte schon vor den Anschlägen in New York und Virginia einen Angriff auf den Irak erwogen. Sechs Wochen nach dem 11. September beauftragte der Präsident seinen Verteidigungsminister Rumsfeld mit konkreten Planungen. Dann fiel die Entscheidung für den Krieg. Nun musste eine Rechtfertigung dafür gefunden werden. Darum beorderte Blair am 23. Juli 2002 sicherheitspolitische Experten in die Downing Street 10 in London, Außen- und Verteidigungsminister, Kronanwalt, Sicherheitsberater und die Chefs von Armee und Geheimdienst. Sie besprachen die Strategie für den Kampf gegen Saddam Hussein. Das geheime Protokoll dieses Treffens wurde nun veröffentlicht: Am 1. Mai – unmittelbar vor der Wahl in Großbritannien – praktisch ohne Reaktion in der *Sunday Times* und jetzt in den USA[2].

«Wir schaffen unsere eigene Wirklichkeit»

Richard Dearlove, der Chef des britischen Auslandsnachrichtendienstes MI6, erklärte an der Sitzung: «Bush will Saddam weghaben, mit militärischen Mitteln, begründet durch die Verknüpfung von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen. Aber die Geheimdienst-Erkenntnisse und die Fakten werden so zurechtgebogen, dass sie zur politischen Strategie passen. Der Nationale Sicherheitsrat (der USA) hat keine Geduld mit dem UN-Weg…» Der britische Außenminister Jack Straw verwies auf die «dünne Beweislage»: «Saddam bedroht seine Nachbarn nicht, und er hat weniger Massenvernichtungswaffen als Libyen, Nordkorea und Iran.» Er schlug deshalb vor, Saddam ein Ultimatum zu stellen, er müsse die UN-Waffeninspektoren wieder ins Land lassen. Hussein lieferte aber den erhofften Kriegsgrund nicht, er ließ die Inspektoren ins Land… Nun wurde mit allen Mitteln getrickst. Es ging – wie Bushs Stabschef Andrew Card später in der *New York Times* einräumte – nur noch darum, das «Produkt Irak-Krieg zu verkaufen». Mark Danner, der das Protokoll jetzt in den USA veröffentlichte[2], zitiert am Schluss seiner Analyse einen «hochrangigen Berater» Bushs: «Wir sind jetzt ein Imperium, und wenn wir handeln, schaffen wir unsere eigene Wirklichkeit.»

Ein Versprechen und die Folgen

Solche Vorgänge gibt es nicht nur in den USA und Großbritannien, sondern auch andernorts – z.B. auch in der Schweiz, wie Unterlagen zeigen, die auf meinen Schreibtisch «geflattert» sind. Auch wenn man einräumen muss, dass die Dimension eine andere ist, weil es nicht unmittelbar um Krieg und Frieden geht.

Vor etwa zehn Jahren hätte in der Schweiz ein neues Krankenversicherungsgesetz in Kraft treten sollen. Um das zu verhindern, hat das «Forum Freiheit im Gesundheitswesen FFG» (heute «ffg forum für ganzheitsmedizin») mit 58 000 Unterschriften erfolgreich das Referendum dagegen ergriffen, das heißt eine Volksabstimmung erzwungen. Als die schweizerische Regierung im Abstimmungskampf von 1994 merkte, dass die Sache eng werden könnte, versprach die damalige Innenministerin, Bundesrätin Ruth Dreifuss, der Komplementärmedizin «einen fairen Platz in der Grundversicherung», wenn das Gesetz angenommen würde. Sie hatte damit Erfolg (viele ursprüngliche Gegner ließen sich so zu einem Ja bewegen) und löste ihr Versprechen 1999 ein, indem fünf komplementärmedizinische Methoden (klassische Homöopathie, anthroposophische Medizin, Phytotherapie, Neuraltherapie und Traditionelle Chinesische Medizin) provisorisch (für sechs Jahre) in die Grundversicherung aufgenommen wurden. Bedingung war, dass die Methoden von «approbierten Ärzten» (also von «Schulmedizinern») mit entsprechender Weiterbildung (Fähigkeitsausweis der offiziellen Ärzteorganisation) angewendet werden. Zudem wurde eine begleitende Evaluation beschlossen, die den «Nachweis der Wirksamkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaft-

lichkeit» zu führen hat: das «Programm Evaluation Komplementärmedizin (PEK)». In einem mehrjährigen Prozess haben dabei Schulmediziner mit Komplementärmedizin-Zusatzausbildung und Nur-Schulmediziner «mühsam» – wie sich einer der Beteiligten in einer Züricher Tageszeitung erinnert – einen Konsens gesucht und auch erreicht: «Es ist ein guter Dialog zu Stande gekommen, wir haben gut zusammengearbeitet.»[3] In diese gute Zusammenarbeit einbezogen war auch das dem Innenministerium unterstellte Bundesamt für Gesundheit.

Mit absurder Begründung brutal beendet

Diese Zusammenarbeit, die teilweise weltweit einzigartiges Material zutage gefördert hat, wurde vom seit 2003 neuen schweizerischen Gesundheitsminister, Bundesrat Pascal Couchepin, brutal beendet. Er musste bis Mitte 2005 entscheiden, ob die fünf Methoden definitiv in der (obligatorischen) Grundversicherung verbleiben sollen. Nun hat er vorzeitig beschlossen, sie rauszuschmeißen: Vor den Medien erklärte er, er müsse sich ans Gesetz halten, das verlange, dass die Wirksamkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Behandlungen wissenschaftlich nachgewiesen sein müssen; wie ihm seine Experten gezeigt hätten, seien diese Kriterien bei allen fünf diskutierten Methoden nicht erfüllt. Peinlich nur, dass man dann aus aufmerksamen Medien erfahren konnte, dass diese Experten im PEK-Schlussbericht ausdrücklich empfohlen hatten, «die Phytotherapie, die anthroposophische Medizin und die Homöopathie sollten definitiv in der Grundversicherung bleiben»[4]. Dieser Antrag wurde erst nach einer Intervention des Ministers wieder gestrichen, der geltend machte, es sei nicht Expertenaufgabe, «den Entscheidungsspielraum der zuständigen Behörden durch konkrete Empfehlungen einzuschränken»[4]. Das ist eine absurde Begründung, die eine mehrfache Unwahrheit und einen Betrug bemänteln soll. Betrogen werden all jene Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, die sich vom Versprechen des Bundesrates, die Komplementärmedizin in die Grundversicherung aufzunehmen, dazu bewegen ließen, dem Krankenversicherungsgesetz doch noch zuzustimmen. Konsequenterweise müsste diese Abstimmung jetzt wiederholt werden … Zudem belegt auch der Expertenbericht: «Eine große Mehrheit (85%) der Bevölkerung wünscht, dass komplementäre Verfahren durch die Grundversicherung der Krankenkassen übernommen wird.»[5]

Bei der Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit machen die Experten zwar gewisse Einschränkungen, aber bei den drei erwähnten Methoden fällt das Urteil doch positiv aus. Das vorliegende Material für die anthroposophische Medizin zeigt eine «zufriedenstellende Indizienlage für Wirksamkeit und Nutzen der Patienten»[5]. Allerdings verfügt sie «über keine ausreichende Zahl kontrolliert randomisierter Studien im Vergleich zur konventionellen Medizin» – wobei der Hauptgrund dafür in der ganzen Studie nirgends angegeben wird: Anthroposophische Ärzte halten es für ethisch problematisch, z.B. einem Krebspatienten statt ein – wie sie aus Erfahrung wissen – wirksames bewusst ein unwirksames Medikament zu geben und ihn so auf dem Altar der Wissenschaft zu opfern. Die Homöopathie wird in der Schweiz breit genutzt (negative und positive Studien); für sie gibt es «oft gar keine Alternativen» oder nur konventionelle Medikamente mit hohem Nebenwirkungsrisiko. «Aus konventioneller, naturwissenschaftlicher Sicht gibt es für die Homöopathie keinen plausiblen Wirkungsmechanismus» – was aber nicht als Beweis für Unwirksamkeit angesehen werden könne[5]. Bei der Phytotherapie ist die Studienlage «eindeutig am besten» – der Grund: das «Interesse der Herstellerindustrie». Bei der Wirtschaftlichkeit gibt es Indizien, dass die Komplementärmedizin günstiger ist als die konventionelle. Nicht im Bericht steht, dass das Ministerium dem zugezogenen Gesundheitsökonomen verboten hat, seine Studie zur Wirtschaftlichkeit zu Ende zu führen; zudem hätte er die Daten löschen müssen (was er nicht tat, er deponierte seinen Computer bei einem Anwalt). In einer Sendung des Schweizer Fernsehens konnte er darlegen, dass seine Arbeit zeige, dass die Komplementärmedizin *wesentlich* billiger zu stehen komme als die konventionelle. Offenbar musste verhindert werden, dass diese Erkenntnis hieb- und stichfest in den PEK-Schlussbericht einfließen konnte.

Aufschlussreich ist auch der Hinweis von Bundesrat Couchepin auf die «Eidgenössische Kommission für allgemeine Leistungen». Die «große Mehrheit» dieses beratenden Gremiums, das von Vertretern der konventionellen Ärzte, Spitäler und Krankenkassen beherrscht wird, habe sich gegen den Verbleib der fünf Heilmethoden in der Grundversicherung ausgesprochen. Die Kommission habe den PEK-Bericht «intensiv diskutiert»; allerdings ohne den Bericht, sie sei nur mündlich informiert worden[4]. Da das Urteil ja schon lange feststand, kann man sich leicht ausmalen, wie diese «Information» ausfiel – vor allem wenn es auch darum geht, eigene Pfründen zu verteidigen … Allerdings dürften diese Herrschaften ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht haben: Die Patienten der Komplementärmediziner haben im Durchschnitt eine höhere Schulbildung als die der (Nur-)Schulmediziner[5], sie werden sich deshalb schon zu wehren wissen.

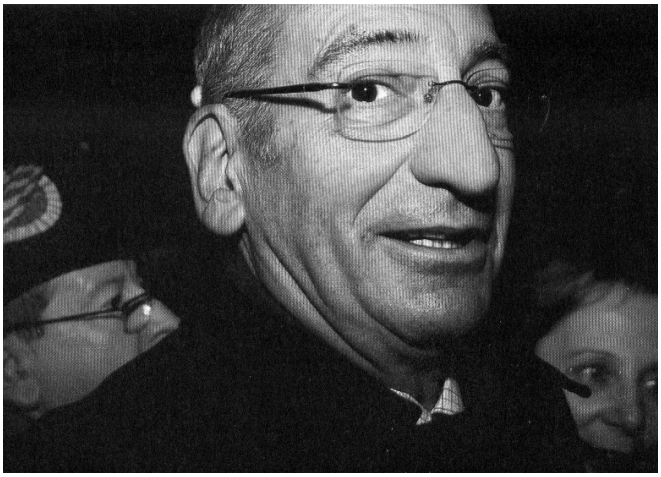
Skandalöse Studie gegen die Homöopathie

Aber ein besonderer Skandal an dieser Geschichte, der offenbar auch von den Medienleuten nicht bemerkt worden ist, ist folgender: Fürs PEK wurden vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern sogenannte «Meta-Analysen» (integrierende statistische Auswertung, bei der die Ergebnisse mehrerer Studien in einer einzigen Zahl zusammengefasst werden) der placebo-kontrollierten Studien in der Homöopathie, der Phytotherapie und der traditionellen chinesischen Medizin durchgeführt. In den Analysen wurde untersucht, ob «Evidenz aus klinischen Studien vorliegt, dass die jeweiligen Therapien klinische Wirksamkeit über Placebo hinaus besitzen». Ergebnis war, «dass die klinischen Effekte der Homöopathie im Gegensatz zu den Effekten der konventionellen Medizin unspezifische Placebo- oder Kontexteffekte seien»[5], dass also – wissenschaftlich gesehen – die Homöopathie unwirksam sei. Der Leiter dieser Meta-Analysen, Prof. Dr. M. Egger, hat schon früh in der «Regentschaft» Couchepin begonnen, überall herumzuposaunen, Homöopathie sei wissenschaftlich unwirksam – obwohl vereinbart worden war, dass Studienergebnisse erst am Schluss des PEK veröffentlicht werden dürfen. Umso erstaunter ist man, wenn man im PEK-Schlussbericht nun die Bewertung von Prof. Eggers Arbeit durch die fünf Experten liest. Zunächst wird zwar ein großes Lob verteilt: «Die technische Qualität der drei Meta-Analysen wird als sehr hoch eingeschätzt.» Doch dann heißt es: «In Bezug auf die Frage der Wirksamkeit ist das methodische Vorgehen jedoch problematisch», weil nicht klar sei, ob da – populär ausgedrückt – Äpfel mit Birnen verglichen wurden. Dann wird zwar zugestanden, dass aufgrund dieser Studien «eine Wirksamkeit der Homöopathie nicht als sicher belegt angesehen werden kann», aber gleichzeitig auch betont, dass der Umkehrschluss (Homöopathie sei unwirksam) *nicht* zulässig sei (die Folgerung, «dass die klinischen Effekte der Homöopathie Placeboeffekte seien …, erscheint dem Bewertungsausschuss zu weitgehend»[5]). Weniger höflich ausgedrückt: Es ist wissenschaftlich *nicht* nachgewiesen, dass Homöopathie unwirksam sei. Dies gilt umso mehr, als andere (wissenschaftliche) Studien eine Wirksamkeit durchaus belegen. Auf diesem Hintergrund ist es ein großer Skandal, dass Prof. Egger – entgegen den Vereinbarungen und ungehindert vom Gesundheitsminister – monatelang öffentlich sein offensichtliches Vorurteil als wissenschaftlich belegt breitschlagen durfte, während andere, die sich von einem gewissen Moment an dagegen zu wehren versuchten, von Couchepins Adlaten unter Strafandrohung zurückgepfiffen wurden.

Die Schlaumeierei des Herrn Couchepin

Diese Vorgänge sind auch ein Beweis dafür, dass die Angelegenheit vom schweizerischen Innenminister längst entschieden worden war und der ganze PEK-Prozess nur noch versteckende Staffage war. Wirtschaftlich ist sie eine Schlaumeierei. Herr Couchepin steht unter dem enormen Druck der in den letzten Jahren ständig gestiegenen Kopfprämien der Krankenversicherung (fünf Prozent und mehr pro Jahr). Die Streichung der Komplementärmedizin aus der Grundversicherung spart etwa ein Promille der Gesamtausgaben – auf dem Papier. Denn durch diesen Federstrich werden die Patienten ja nicht einfach gesund … Die Komplementärmediziner, um die es hier geht, sind alle auch Schulmediziner; wenn sie nun ihre Patienten einfach nur noch schulmedizinisch behandeln, ist anzunehmen, dass es nicht nur keine Einsparung gibt, sondern dass die Kosten sich etwa verdoppeln werden, da die Schulmedizin entschieden teurer ist. Der schweizerische Gesundheitsminister spekuliert nun aber darauf, dass die Patienten auf «ihre» Komplementärmedizin nicht verzichten werden (auch wenn sie angeblich nicht wirkt …), sondern eine Zusatzversicherung abschließen, die bis zu 15 Franken im Monat kosten soll. So würden die Krankenkassen nicht nur (ein bisschen) sparen, sondern den gleichen Betrag gleich noch einmal einnehmen!

Dieses Vorgehen ist erstens unverschämt: in eine (obligatorische) Grundversicherung gehört auch die einfache Grundversorgung; Zusatzversicherungen können ja für jene Luxusbereiche angeboten werden, die äußerst problematisch sind; z.B. alle jene Transplantationen, bei denen – was die meisten Nichtärzte nicht wissen – der «Spender» umgebracht werden muss (Herz, Lunge, Gesicht). Wenn der Tod real eintritt, beginnt sofort der Verwesungsprozess und die Organe können nicht mehr transplantiert werden. Deshalb hat man das Stadium des «Hirntodes» zum eigentlichen Tod erklärt, weil man so



Bundesrat Pascal Couchepin

die Organe noch lebend entnehmen kann. Das Problem ist nur: Wissenschaftlich dabei ist nur die «technische» Seite. Ethisch-medizinisch beruht das Vorgehen auf einem *Glauben* – dem Glauben nämlich, dass der Sterbende eben tot sei, in Bälde zu Staub zerfällt und von der Entnahme seiner Organe nicht mehr berührt wird. *Wissen* können das diese Ärzte nämlich nicht. Gewiss, der Körper des Sterbenden zerfällt zu Staub. Aber was mit seinem Ich, das nicht als identisch mit seinem Körper gedacht werden kann, geschieht, ist – mit den üblichen Fähigkeiten – nicht ohne weiteres beobachtbar. Solche Transplantations-Medizin ist deshalb eigentliche Voodoo-Medizin: Diese Ärzte wissen nicht (wirklich), was sie tun. Das gehört deshalb auch nicht in eine obligatorische Grundversicherung. Da solche Transplantationen auch unverhältnismäßig teuer sind, liegt hier ein großes Sparpotential. (Anders ist die Sache zu beurteilen bei Organen, die mindestens in doppelter Anzahl vorhanden sind [z.B. Niere] und deshalb dem Spender ein Überleben ermöglichen, oder bei Kunstorganen.)

Das Vorgehen des schweizerischen Gesundheitsministers ist zweitens auch unsozial. Eine Zusatzversicherung von z.B. «nur» 15 Franken (ca. zehn Euro) pro Person und Monat summiert sich bei einer fünfköpfigen Familie immerhin auf 900 Franken pro Jahr, die zusätzlich zu den weiterhin um etwa fünf Prozent pro Jahr steigenden Kopfprämien zu bezahlen sein werden – von Kopfprämien, die sich bereits jetzt für eine solche Familie in der Höhe einer Wohnungsmiete (!) bewegen. Als Vater einer solchen Schweizer Familie würde ich mir ernsthaft eine Rebellion überlegen, denn gerade Kindern möchte man doch die Segnungen der «sanften Medizin» ermöglichen, um sie nur soviel Antibiotika und Cortison aussetzen zu müssen, wie unbedingt erforderlich ist.

Ein gutes Geschäft – dank Freund Pascal …

Aus dem bisher Dargelegten geht klar hervor, dass sachliche Gründe dazu zwingen würden, die Komplementärmedizin in der Grundversicherung zu belassen. Dass Herr Couchepin anders entschieden hat, muss deshalb in seiner Person liegen. Und da wird man leicht fündig: Seit er am ersten Januar 2003 schweizerischer Gesundheitsminister wurde, «feiert der Interventionismus in den Wettbewerb der Krankenkassen Urstände» – wie die Züricher *SonntagsZeitung* beobachtet hat. «Und es gibt klare Hinweise, dass ein Versicherer bei den seither eingeführten Neuregulierungen mehrfach besser gefahren ist als die Konkurrenz: Es ist die Westschweizer Groupe Mutuel, geführt von Couchepins langjährigem Freund Pierre-Marcel Revaz.»[6] Die Groupe Mutuel ist ursprünglich ein Konglomerat aus 17 kleineren Kassen, doch inzwischen ist sie

Das erste Bilderberg-Treffen 1954 in Oosterbeek (NL). Auf dem Podium in der Mitte Prinz Bernhard der Niederlande

bereits die drittgrößte Schweizer Krankenkasse … Laut dem Nachrichtenmagazin *Facts* unterhält sie in Bern eine Lobbygruppe, die «groupe de réflexion», in der prominente Abgeordnete aus verschiedenen Parteien sitzen und pro Sitzung bis zu 10 000 Franken kassieren sollen[7]. Man wird es nicht glauben, aber es ist Tatsache: Nur wenige Tage nach Couchepins Entscheid, die Komplementärmedizin aus der Grundversicherung zu kippen, hat die Groupe Mutuel – mit offensichtlichem Informationsvorsprung – in der ganzen Schweiz eine millionenteure Inseratenkampagne lanciert, die eine Zusatzversicherung für Komplementärmedizin zum Schleuderpreis anbietet[8]. Auch falls der Preis die Kosten nicht deckt, wird es ein gutes Geschäft, dank Freund Pascal! Denn man kann etwas fürs Image tun und zudem den anderen Krankenkassen die Versicherten abjagen. Wenn man möglichst viele Menschen eingefangen hat, kann man dann immer noch die Prämien erhöhen …

Bilderberg: Mit der Wahrheit lügen

Wie der schweizerische Innen- und Gesundheitsminister funktioniert, erhellt auch aus dem folgenden Beispiel. Am 19.6.2003 reichte der Schweizer Abgeordnete Ulrich Schlüer eine «Einfache Anfrage» an die Regierung ein, in der er sich nach einer von «ausgeprägter Geheimniskrämerei» begleiteten «so genannten Bilderberg-Konferenz» erkundigte, an der rund 300 Führungspersönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft teilgenommen hätten. Dabei stellte er sieben Fragen, unter anderen: «Trifft es zu, dass Bundespräsident Pascal Couchepin an der Bilderberg-Konferenz vom 15. bis 18. Mai 2003 in Versailles teilgenommen hat? (…) Wurden vonseiten der Schweiz an dieser Konferenz irgendwelche Vereinbarungen getroffen? (…) Mit welchen Repräsentanten anderer Staaten fanden Treffen von Bundespräsident Couchepin statt? Welches waren die Gesprächs- bzw. Verhandlungsgegenstände? Was verbindet die Schweiz mit dem diese Konferenzen veranstaltenden

Bilderberg-Kreis?» Weiter fragte er nach dem Grund für das «auffällige Bemühen (…) um Geheimhaltung».

Die Schweizer Regierung antwortete am 10.9.2003: «Gemäß ausführlichen Medienmeldungen hat Bundespräsident Pascal Couchepin im Zeitraum vom 15. bis 18. Mai 2003 in Bern am Staatsbesuch des italienischen Präsidenten als Gastgeber teilgenommen, die von Wattenwyl-Gespräche präsidiert», usw. «Bundespräsident Pascal Couchepin war es aufgrund dieser Agenda nicht vergönnt, an der Bilderberg-Konferenz teilzunehmen.» «Die Bilderberg-Konferenzen sind ein Podium für den Meinungsaustausch zwischen Regierungsmitgliedern, Diplomaten, Politikern, Führungspersönlichkeiten aus der Wirtschaft, Vertretern der Wissenschaft, der Bildung, der Presse und spezialisierten Instituten zu aktuellen, zentralen Themen unterschiedlichster Bereiche. Die Verbindung mit der Schweiz ergibt sich aus persönlichen Einladungen an Schweizer oder Schweizerinnen. (…) Die Zielsetzung der privaten Konferenz ist eine offene und freie Diskussion. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen vertreten ihre eigene Meinung. (…) Aus diesem Grunde verzichten die Veranstalter auf Publizität. (…) Es handelt sich im Übrigen nicht um Verhandlungen, sondern um Diskussionen. Sie ermöglichen und fördern eine Vernetzung auf intellektueller und persönlicher Ebene.»[9]

Was nicht in dieser Antwort steht und was der Fragesteller möglicherweise gerne gewusst hätte: Bundesrat Couchepin war zwar 2003 nicht an der Bilderberg-Konferenz, wohl aber in den Jahren 2001 (24.–27.5. in Stenungsund, Schweden) und 2002 (30.5.–2.6. in Chantilly, Virgina, USA) – wie den offiziellen Teilnehmerlisten zu entnehmen ist[10]. Offensichtlich kann man auch mit der Wahrheit lügen. Auch in den Jahren 2004 (3.–6.6. in Stresa, Italien) und 2005 (5.–8.5. in Rottach-Egern, BRD) hat er dieses Netzwerk durchaus gepflegt.

Viel Geld aus den USA

Initiator dieser Konferenzen war der Pole und Jesuit Joseph Retinger, der schon früh eine Europäische Union anstrebte. Zusammen mit Prinz Bernhard der Niederlande organisierte er das erste Treffen im Mai 1954 im Hotel Bilderberg im holländischen Oosterbeck bei Arnheim. Die Konferenz hat einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Weltpolitik und Weltwirtschaft, da sich hier einflussreiche Politiker, Ökonomen und Diplomaten «vernetzen». Wobei – wie der Soziologieprofessor Hans-Jürgen Krysmanski (Münster, BRD) feststellt – sich um eine Gruppe von «Geldmächtigen», Superreichen, ein «Kreis von Wirtschaftsführern, Managern, Wissenschaftlern, Medienleuten usw.» zentriert. Während vieler Jahre wurde ein großer Teil der Ausgaben vom amerikanischen Geheimdienst CIA, später vom US-Außenministerium finanziert. Lange Zeit spielte auch der nicht unbekannte Henry Kissinger (der noch immer regelmäßig dabei ist) eine große Rolle.

Neben Kissinger, Richard N. Perle (USA), David Rokkefeller (USA, Bankier), Alan Greenspan (USA, Notenbankpräsident), Donald H. Rumsfeld (USA, Verteidigungsminister), Georges Soros (USA, Superspekulant), James D. Wolfensohn (USA, Weltbankpräsident), Josef Ackermann (BRD, Aufsichtsratvorsitzender Deutsche Bank), Richard C. Holbrooke (USA, Vice Chairman Perseus), José M. Durão Barroso (Präsident EU-Kommission), Paul Wolfowitz (USA), usw. usw., konnte Herr Couchepin in diesen Jahren auch immer wieder auf Daniel L. Vasella (CEO und Verwaltungsratspräsident/Aufsichtsratvorsitzender des Pharmamulti Novartis – auch ein Freund?) und manchmal auch auf Superbanker Marcel Ospel (Verwaltungsratspräsident UBS, CH) treffen, die beide kein Hehl daraus machen, dass sie pro Jahr um die 20 Mio. Franken (ca.13 Mio. Euro) »verdienen«.

Einer «der größten Skandale in der Geschichte der modernen Medizin»

Wenn der Schweizer Gesundheitsminister ernsthaft gegen die ständig steigenden Gesundheitskosten vorgehen wollte, müsste er z.B. die Medikamentenpreise radikal senken, denn in der Schweiz sind sie – verglichen etwa mit Österreich – viel zu hoch. Angesichts des geschilderten Netzwerkes keine leichte Aufgabe … Man muss sich klar machen, dass es um ein weltweites, teilweise problematisches Zig-Milliarden-Geschäft geht. Allein der im letzten *Europäer* geschilderte relative Leerlauf mit dem Cholesterinsenker-Wirkstoff Atorvastatin (bei 3,2% der Patienten verhindert er – möglicherweise – einen Herzinfarkt, die übrigen 96,8% dürfen sich nur mit den Nebenwirkungen auseinandersetzen) ist über die ganze Welt gesehen mehrere Milliarden wert – und das ist in Bezug auf alle Medikamente ja nur ein kleiner Klacks. Wir leben auch in der Zeit eines «der größten Skandale in der Geschichte der modernen Medizin»[11]: «Bis zu 140 000 Menschen, so das Ergebnis einer Studie der Food and Drug Administration (FDA) in den USA, könnten durch die Einnahme des Arthritis-Medika-

Die Tagungsorte 2004 und 2005 in Stresa (I) und Rottach-Egern (D)

ments Vioxx schwere Herz-Kreislauf-Krankheiten davongetragen haben.» Deshalb nahm im September 2004 der Hersteller, die US-Firma Merck & Co., das Medikament «freiwillig» vom Markt. Viele Ärzte verschrieben darum ältere entzündungshemmende Schmerzmittel, «auch wenn sie weniger magenschonend sind» – in der Hoffnung, dass diese millionenfach verordneten Medikamente kein erhöhtes Herzinfarktrisiko hätten. «Entsprechende Studien waren aber nie durchgeführt worden.» Inzwischen liegen zwei Arbeiten vor (die eine wurde im *British Medical Journal* veröffentlicht): Auch wer ein solches Medikament einnimmt, hat «ein deutlich höheres Infarktrisiko»[11] – in einem Fall sogar bis zu 71%! Dass sich auch noch das Brustkrebsrisiko erhöhen kann, sei nur am Rande erwähnt. Für die Pharmaindustrie sind diese Befunde kein Klacks, denn diese Medikamente gehören zu den meistverordneten überhaupt: «Von Medikamenten auf Basis von Diclofenac oder Ibuprofen werden allein in Deutschland jährlich rund 900 Millionen Tagesdosen verschrieben.»

Das Gesetz des Stärkeren

Diesen Hintergrund muss man sehen, wenn man verstehen will, wie der schweizerische Gesundheitsminister seinen «Ermessensspielraum» genutzt hat. Hätte er nicht wirklich die Komplementärmedizin als nebenwirkungsarm und trotzdem wirksam und zudem viel billiger als die Pharmamedizin adeln sollen, indem er sie in der Grundversicherung belässt? Auch auf die Gefahr hin, dass sie – bei genügender Forschung – sogar einen Teil der Pharmaindustrie überflüssig machen könnte? (Zudem müsste er sich mit gewissen – überbezahlten – Chefärzten und Medizinprofessoren, die um ihre Macht fürchten, anlegen.) Da war ihm allerdings nicht nur sein geliebtes Netzwerk davor. Seine Vorgängerin, Bundesrätin Ruth Dreifuss, hat uns hinterlassen, was passieren kann: «Das Erstaunlichste, das ich erlebt habe, ist ein Treffen des Bundesrates mit den CEOs der Schweizer Weltkonzerne. Die Spitze der Spitze. Es war ein außerordentliches Treffen, einmalig in meinen zehn Bundesratsjahren. Stellen Sie sich vor: Plötzlich hat einer der Herren verlangt, wir sollten das Referendumsrecht abschaffen. Diese Episode schockte mich zutiefst. (…) Das Gesetz des Stärkeren setzt sich wieder vermehrt durch.»[12]

Hand aufs Herz: Das war ja noch harmlos, wenn wir daran denken, dass gewisse Herren schamlos die ganze Welt belügen und so einen Krieg führen können, mit dem sie die eigennützigen Interessen der Internationale der Abzocker durchsetzen.

*Boris Bernstein**

**Boris Bernstein arbeitet seit Jahrzehnten bei einem europäischen Printmedium.

1 *Süddeutsche Zeitung,* 8.6.2005
2 *Sunday Times*, 1.5.2005. *New York Review of Books,* 9.6.2005
3 Peter Heusser, Dozent für Anthroposophische Medizin an der Universität Bern und Mitglied des PEK-Lenkungsausschusses, *Tages-Anzeiger,* Zürich, vom 4.6.2005
4 «Vom positiven Befund der Experten», *Tages-Anzeiger,* Zürich, vom 4.6.2005
5 *Programm Evaluation Komplementärmedizin (PEK), Schlussbericht,* Bern, 24.4.2005. www.bag.admin.ch/kv/forschung/d/2005/
6 *SonntagsZeitung, Zürich*, 5.6.2005
7 «Lobby: Wie der Krankenversicherer Groupe Mutuel das Parlament einsalbt», *Facts* Nr. 21/2005
8 Z.B. *Neue Zürcher Zeitung,* 10. und 11./12.6.2005
9 www.parlament.ch/afs/data/d/gesch/2003/d_gesch_20031086.htm
10 www.bilderberg.org
11 *Spiegel Online,* 10.6.2005
12 *Facts* Nr. 14/2005

Wir brauchen eine neue Volkswirtschaftslehre als theoretische und zugleich praktische Wissenschaft

Eine Leserzuschrift zu dem in der April-Ausgabe des «Europäer» erschienenen Artikel «Grundideen der Dreigliederung»

In dem besagten Artikel wird der Begriff «Dreigliederung» wie ein Raster über die bestehende Gesellschaftsordnung gestülpt. Der Leser erhält den Eindruck, dass die einzelnen Tätigkeitsgebiete und Institutionen in ihrer heutigen Form und mit ihren heutigen Inhalten unter die einzelnen Glieder Geistesleben, Rechtsleben, Wirtschaftsleben subsumiert werden, um schließlich vom Rechtsleben aus alle Probleme durch Gesetze und Reglementierung – «durchgreifend» – zu lösen. Als würden wir nicht heute schon in Gesetzesflut und Reglementierung ersticken. Da kann man zwar völlig abstrakt, gut gemeint davon reden, dass «wir ein System schaffen, das sich in

menschengemäßer Weise selbst reguliert, ohne dirigistische Maßnahmen zu benötigen»; es würde aber eben doch nur in einen diktatorischen Dirigismus führen. Das würde sich schon schnell bei der Verwirklichung der heutigen Vorstellung eines Grundeinkommens zeigen, eines reinen Postulates ohne inneren Zusammenhang mit dem, was wir im Folgenden als die wirtschaftliche Wertbildung und die sich daraus ableitende Sozialquote erklären werden; es wäre Ergebnis bloß einer abstrakten Rechenoperation, das irgendwo beim Existenzminimum im Zeitpunkt seiner Festlegung zu stehen käme, dann gesetzlich fixiert und geregelt würde.

Der Gedanke der Dreigliederung ergibt sich als Notwendigkeit aus den Fragestellungen heraus, vor die sich das heutige gesellschaftliche Leben gestellt sieht, und aus den Inhalten, wie sie für die fundamentalen wirtschaftlichen Begriffe neu zu entwickeln sind. Erst einmal sollte man rein phänomenologisch die Probleme unserer Zeit formulieren. Und wie die Naturwissenschaft, wenn sie die gesetzmäßigen Zusammenhänge der Erscheinungen beschreibt, nichts in die Erkenntnis hineinfließen lassen will, was die Seele an diesen Erscheinungen erlebt, so sollte methodisch in die wirtschaftlich-sozialen Urteile nicht vorschnell einfließen, was aus der Emotion der Lebenslage hervorgeht. Denn solches blockiert das Erleben von Gedankenprozessen, welche Begriffe in neue Zusammenhänge stellen. Dann werden auch gerne praktische Vorschläge zu Problemlösungen aus herkömmlichen Gedankenschablonen heraus mit abgegriffenen Schlagwörtern wie Kapitalismus, Kommunismus, Idealismus, Materialismus etikettiert.

Mit Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse wird leicht übersehen, dass es menschliches Wollen ja war, das im Laufe der Zeit gesellschaftliche Einrichtungen etabliert hat. In diese hat man sich so eingelebt, dass man zunächst meint, aus ihnen heraus sich Ansichten über das bilden zu sollen, was zu verändern sei. Das Denken erkennt sich in den wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht mehr als das Bedingende wieder. Man richtet sich in Gedanken nach geschaffenen Tatsachen, die doch der Gedanke beherrschen soll. Ein den Tatsachen gewachsenes Urteil gewinnt man, wenn man wie Rudolf Steiner zu den fundamentalen Gedanken zurückgeht, die allen sozialen Einrichtungen zugrunde liegen.

Rudolf Steiner hat schon 1905 in einem Aufsatz unter dem Titel «Geisteswissenschaft und soziale Frage» darauf hingewiesen, dass in der arbeitsteiligen Wirtschaft eine Arbeit leisten und ein Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge sein müssten oder, wie es der Verfasser dieses Artikels in seinen Schriften nannte, individuelle Einkommen nicht unmittelbar an den Erlös individueller Arbeitsergebnisse gekoppelt werden dürften, also Einkommen und Leistungserlös getrennt zu erfassen seien.

Worum geht es dabei?

Das Leistungserträgnis – der Marktpreis für das Arbeitsergebnis – ist aus dem heutigen Rechts- und Wirtschaftsverständnis heraus eigentumsmäßig Kapital, und alle Leistungserträgnisse teilen sich nach heutiger Rechtsordnung auf in Arbeits- und Kapitaleinkommen. Die Höhe einzelner Leistungserträgnisse ist davon abhängig, inwieweit sich Einkommen in Leistungserträgnisse umwandeln, aus denen Einkommen entstehen. Leistungserträgnisse und Einkommen bedingen heute einander unmittelbar, sind abhängig vom Marktpreis, dessen Zustandekommen aus Nachfrage und Produktionsbedingungen etwas Zufälliges, Willkürliches anhaftet. Der Preis, der heute als Wert der Leistung gilt, ist aber das Ergebnis des Austausches bereits von Werten, also einer Leistung gegen eine andere. Mit der Koppelung an den Marktpreis bleibt das Arbeitseinkommen heute im Unbestimmten gegenüber dem Wert der Leistung und erst recht das Einkommen von Erbringern immaterieller Leistungen und «reinen» Verbrauchern, Lehrern, Ärzten, Pensionierten, Kindern, indem sie aus Abgaben (Steuern, Versicherungsprämien) auf eben den Arbeitseinkommen beruhen. Daher hatte Rudolf Steiner ja schon darauf hingewiesen, dass die Steuererhebung künftig anders als heute erfolgen müsste.

Die unmittelbare Koppelung von Leistungserträgnis, also von Marktpreiserlös und Einkommen erzeugt das Problem der Konjunktur und führt zur Fragwürdigkeit der Finanzierung von Pensionen und Gesundheitskosten. Daran ändert auch Silvio Gesells Gedanke der Erhebung eines Negativzinses auf Geldguthaben nichts, der ja gerade auf eine Koppelung von Marktpreiserlösen und Einkommen hinausläuft.

Des Weiteren verleiht die eigentumsrechtlich bedingte Abhängigkeit von Leistungserträgnis und Einkommen der Arbeit heute zwei unliebsame Aspekte: Sie ist einerseits Unkostenfaktor, anderseits Gelegenheit, Einkommen zu erzielen. Vom Standpunkt des Kapitals gilt es, die Kosten für die Arbeit zu eliminieren, die Arbeit dorthin zu verlagern, wo sie am billigsten ist. Zwecks Einkommensbeschaffung aber entartet Arbeit auch zu unnötiger Tätigkeit. Und so führt Arbeit als Ware in Abhängigkeit vom Kapital einerseits zu Arbeitslosigkeit, anderseits zu Verschleißwirtschaft.

Während Bedürfnis und Arbeitsergebnis sich in der Selbstversorgung noch decken, ist dies mit beginnender Arbeitsteilung nicht mehr der Fall, und es entsteht für jeden Hervorbringer eines Arbeitsergebnisses, der ja zu-

gleich Bedürfnisträger ist, die Frage nach der gegenseitigen Bemessung des Wertes der Arbeitsergebnisse. Das heisst, wieweit ist er in der Lage, aus dem Preis seines Arbeitsergebnisses seine Bedürfnisse aus den Arbeitsergebnissen anderer zu befriedigen. Und dies leitet über zu der Frage nach dem wirtschaftlichen Wert einer Leistung und im Weiteren darnach, wie der einer Leistung vom Bedürfnis erteilte Wert mit dem von der Herstellung geforderten Wert in Kongruenz gebracht werden kann. Denn der Marktpreis alleine kann eben nicht darüber entscheiden, ob ein Gut zu einem solchen Preis erzeugt werden kann, dass sein Wert dem Wert der anderen Güter entspricht, für welche der Erzeuger in der Zeit Bedarf hat, die er für dessen neue Herstellung benötigt, ein Postulat, das Rudolf Steiner als die wirtschaftliche Urzelle bezeichnet.

Hier ergibt sich eine Parallele zur *Philosophie der Freiheit*: So wie Rudolf Steiner dort als Ausgangspunkt des Erkennens das Denken, den Denk*prozess* bezeichnet, aus dem erst Begriffe und Ideen gewonnen werden, geht er in der Wirtschaft vom in Verbindung mit Natur und Geist wertbildenden Prozess der Arbeit aus, woraus die einzelnen Leistungen hervorgehen.

Die Wertbildung im wirtschaftlichen Sinn nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Arbeit, die einerseits angewandt auf die Natur, zum Naturgewinnungswert, anderseits, organisiert durch Intelligenz, zum Organisationswert führt. Beide Pole der Wertbildung stehen in einem einander bedingenden inversen Verhältnis: ohne Organisationswert gäbe es keine Entwicklung, aber ohne Naturgewinnungswert (Arbeit an der Natur) könnte sich der Organisationswert nicht verwirklichen. Dieser letztere – wie viel auch immer er hervorbringt – bemisst sich in erspartem Naturgewinnungswert, und somit bleibt das Wert-Total der Arbeitsergebnisse gleich, nämlich das Ergebnis «rein» körperlicher Arbeit, die von einer bestimmten Bevölkerungszahl auf einer von ihr existentiell benötigten Bodenfläche geleistet wird.

Diesem Wert-Total, gleich dem «reinen» Naturgewinnungswert, als «stofflich-materiellem» Wert lässt sich eine Zahl als Sozialquotient gleichsetzen, ein «nominneller» Wert: das Geld – die Geldmenge pro Kopf. Durch den Parallelismus von Sach- und Zeichenwert kann mit Hilfe des Geldes, quantitativ gebunden an eine bestimmte Bevölkerungszahl, die Erinnerung an die ursprüngliche Wertschöpfung als Richtgröße beziehungsweise Maß gewahrt bleiben. Das Geld wird zur Buchhaltung der Arbeitsergebnisse.

Emanzipation und Freistellung von Menschen von der Arbeit unmittelbar an der Naturgrundlage mittels Organisation der Arbeit, gleich Arbeitsersparnis, ist Kapitalbildung. Das Kapital, nämlich das Äquivalent jener Arbeitsersparnis (Organisationswert), ist Existenzgrundlage aller freigestellten Menschen; es ist Finanzierung relativer Freistellung (Bevorschussung für weitere materielle Produktion/Industrie) oder Finanzierung gänzlicher Freistellung («Beschenkung» für geistige Tätigkeit bzw. aller «reinen» Verbraucher).

An der Sozialquote orientieren sich die Einkommen. Einkommen und Erlöse für die Arbeitsergebnisse können nunmehr *getrennt* erfasst und Einrichtungen (Assoziation) getroffen werden, um auf höherer Ebene über quotenorientierte, aber dennoch *freie* Marktpreise – wieder – in der Koinzidenz von individuellen Bedürfnissen beziehungsweise Einkommen und Erlösen für Arbeitsergebnisse zu enden. Das bedingt aber, dass in die Bewertung der Leistungen keine anderen Kriterien einwirken als Bedürfnisse einerseits und Erfüllung der Sozialquoten anderseits.

Und jetzt ergibt sich der Gedanke der Dreigliederung aus einer inneren Notwendigkeit: Denn für die Wirtschaft resultiert aus den verselbständigten Verwaltungen des Geistes- und Rechtslebens – unterstützt durch die Art der Geldschöpfung – , dass Grund und Boden, künstliche Produktionsmittel sowie Arbeit ihres Warencharakters entkleidet werden und somit keine Rente erzwungen werden kann. Das Bildungswesen nämlich als Hervorbringer des Kapitals hat durch seine in die Wirtschaft Delegierten auch die Verwaltung des Kapitals inne, da diese die Funktion von Produktionsmitteleigentümern ausüben können und ihre diesbezüglichen Nachfolger in Form kauflosen Überganges selbst bestimmen. Und das Rechtsleben sanktioniert die Arbeitszeit mittels demokratischer Abstimmung und einzelbetrieblich ausgehandelte Einkommensbezüge als geltende Vereinbarungen. Das Wirtschaftsleben selbst hat es zu tun mit der Produktion und der gegenseitigen Wertbemessung der Leistungen, was den Inhalt der Unternehmerassoziationen ausmacht. Durch den hier skizzierten Aufbau von Wirtschaft und Gesellschaft, kann dann ein Ausgleich zwischen Bedürfnis bzw. Einkommen als Medium der Bedürfnisbefriedigung und Wert der Leistung ermöglicht werden; eine Gleichmacherei ist nicht gegeben.

So wie die Arbeit in der Wirtschaft zwischen Natur und Geist als Mittler wirkt, und somit das Rechtsleben bezüglich Arbeit zwischen Wirtschaftleben und Geistesleben steht, sollte man auch im Physiologischen von dem Atmungs/Blutkreislaufsystem als ausgleichend zwischen Nerven/Sinnessystem und Stoffwechsel/Gliedmassensystem sprechen, anstatt alle drei Systeme abstrakt nebeneinander zu zitieren.

Alexander Caspar, Zürich

Der Mensch und die Musik

Aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript von Hermann Beckh (1875–1937)

«… meine Seele hatte ein intimes Verhältnis
zum Tönenden der Welt, zu dem,
was die ewige Harmonie im Innersten aller Dinge ist.»
Hermann Beckh, *Aus meinem Leben*[1]

Wir veröffentlichen im Folgenden das erste Kapitel eines bisher unbekannten und unveröffentlichten Manuskriptes von Hermann Beckh, dessen Existenz bis vor kurzem völlig unbekannt war. Es fand sich im Nachlass von Christoph Lindenberg und gelangte, nach dessen Tod, in die Hände des Musikers Gotthard Kilian. Letzterer stellte mir zur Prüfung der Möglichkeit einer eventuellen Veröffentlichung eine Kopie zur Verfügung. Beckhs Untersuchung ist das Ergebnis von reicher Musikerfahrung und deren geisteswissenschaftlicher Verarbeitung; sie ist von allgemein-menschlicher Bedeutung und setzt nur einige elementare geisteswissenschaftliche Kenntnisse voraus. Vor allem sollte der Leser mit den vier Ätherarten etwas vertraut sein oder zumindest ein Interesse an einer näheren Bekanntschaft mit ihnen mitbringen.

Edzard Clemm, der im Jahre 2006 die Gestalt Hermann Beckhs im Rahmen eines ***Europäer****-Samstags darstellen wird, verfasste eine kurze Einleitung; er fügte ein paar Kästen hinzu und versah den Text mit einigen, zwischen eckigen Klammern gesetzten Anmerkungen. Die restlichen Anmerkungen stammen von Beckh selbst. Im Manuskript Unterstrichenes wurde kursiv gesetzt. Das (in Fraktura geschriebene) Manuskript konnte bisher noch nicht genau datiert werden; es dürfte aber aus den letzten Lebensjahren Beckhs stammen. Für diesen als vorläufig anzusehenden Erstdruck wurden Textvarianten und einige schwer lesbare Teile der Fußnoten weggelassen.*

Die Erstpublikation des Anfangs dieser bedeutenden Arbeit geschieht auch in der Absicht, den Umfang und die Art des Interesses an einer späteren Veröffentlichung des ***gesamten*** *Werkes zu erkunden.*

Thomas Meyer

Hermann Beckh beherrschte nicht nur mehr als ein Dutzend ältester und moderner Sprachen; seine Übersetzungen u. a. aus dem persischen Avesta und dem Altindischen sind bis heute auch in ihrem künstlerischen Charakter unübertroffen. Sein weiter Interessen- und Erkenntnis-Horizont umfasste u. a. die alten Hochkulturen der Menschheit, die Musik und hier besonders die Sprache der Tonarten in ihrer Vielfältigkeit, die Alchymie, die Welt der Märchen und Sternenaspekte der Evangelien und der Apokalypse, deren Zusammenhängen er als Schüler Rudolf Steiners und Mitglied von dessen früher Esoterischer Schule nachging. Nach Verzicht auf die akademische Karriere wurde der international als gründlichster Kenner des Buddhismus angesehene Professor für Indologie und Tibetologie 1922 einer der Mitbegründer der Christengemeinschaft. Von seinen etwa zwei Dutzend Büchern sind weiterhin fast alle vergriffen.

Edzard Clemm

Der Mensch und die Musik[2]

Das Seelische und Geistige im Musikalischen der Vergangenheit und Zukunft, mit besonderem Eingehen auf Richard Wagners «Tristan und Isolde»

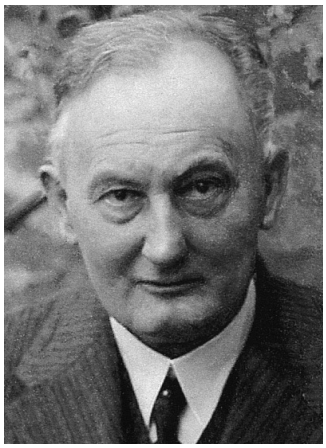
«Unsere Seele muss Luft sein, weil sie von Musik weiß und daran Gefallen hat. Ton ist Luftsubstanz, Luftseele, die fortpflanzende Luftbewegung ist eine Affektion der Luft durch den Ton. Im Ohr entsteht der Ton von neuem.»

Mit diesem Wort berührt Novalis (Fragmente, No. 2053 S. 66. ed. Kamnitzer) tiefe Geheimnisse des Musikalischen, seiner Beziehung zur Welt und zum Menschen, Geheimnisse, die uns heute durch anthroposophische Geisteswissenschaft näher gebracht werden.

Die Beziehung der Musik, des Tones zur Luft erscheint naheliegend. Physikalisch betrachtet man ja den Schall, das Musikalische als Luftschwingung, spricht von «Schallwellen», wie man sich dann sogar die Wesenheit des Lichtes in der Physik als eine Wellenbewegung vorzustellen gewöhnt hat. Und an der menschlichen Gesangsstimme, wie an Musikinstrumenten, an Blasinstrumenten vor allem, aber nicht nur an diesen, wird uns die Beziehung des musikalischen Tones zum Luftelement deutlich.

Und doch spricht das Novaliswort im Grunde noch von etwas anderem. «Ton ist Luftsubstanz, Luftseele» – das ist noch etwas mehr, als die Luftbewegung und Schallwellen-Schwingung der physikalischen Vorstellung, da ist von einer Beziehung des musikalischen Tons und des Luftigen im Ton zum Seelischen die Rede. Und

überdies wird ja in dem Novalis-Worte, sehr im Gegensatze zu der erwähnten physikalischen Vorstellungsweise, gesagt, die fortpflanzende Luftbewegung sei «eine Affektion der Luft *durch den Ton*». Also im Sinne dieses Ausspruchs ist überhaupt gar nicht die Luft das den Ton erzeugende Element, sondern jenes eigentliche musikalische Tonelement hat tiefere Hintergründe und Untergründe, liegt tiefer im Geistigen der Welt. Und dieses tiefere, dieses ursprüngliche, dieses *primäre* Musikalische affiziert dann erst *sekundär*, nachfolgend die Luft, greift über auf das Luftelement, macht das Luftelement zu seinem Medium, seinem vermittelnden Zwischenträger.



Hermann Beckh

Wird die physikalische Betrachtungsweise durch eine erkenntnistheoretische – im Sinne heutiger Wissenschaftlichkeit – ergänzt, so wird diese heutige Erkenntnistheorie das Phänomen des Tones als irgendwie im Sinnesorgan des menschlichen Ohres im Zusammenhang mit dem Gehirn zustande kommend uns aufzeigen. Auch darüber geht der Sinn des Novalis-Wortes hinaus: «Im Ohr entsteht der Ton *von neuem*.» Denn wenn er da *von neuem* entsteht, so muss er ja vorher eben anderswo und in anderer Art entstanden oder dagewesen sein. Dieses von Novalis gemeinte tiefere, verborgene, ursprüngliche, primäre Tonelement aufzusuchen, unserem Verständnis näher zu bringen, wird der Inhalt dieser Betrachtung sein.

Wir bringen heute in viel zu einseitiger Weise die Musik und das Musikalischsein mit dem Ohr in Zusammenhang. Wer mit dem Ohre sehr feine Schwingungsunterschiede der Tonhöhe, Vierteltöne und Sechstelstöne vielleicht, unterscheiden kann, den begreifen wir im Allgemeinen als musikalisch, oder besonders musikalisch. Aber es gibt noch ein anderes Musikalischsein, das gar nicht immer nur der Berufsmusiker am stärksten hat, im Musikalischsein nicht nur mit den Sinnen, sondern mit der Seele, mit dem Geist, mit dem ganzen Menschen. Ein solches Musikalischsein abseits vom bloßen musikalischen Ohr, vielleicht sogar etwas auf Kosten dieser andern Fähigkeit, finden wir in sehr starkem Maße bei Richard Wagner, der darum auch in so eigenartiger Weise die Musik mit der ganzen weltentiefen Problematik und Dramatik des menschlichen Bewusstseins zu verbinden wusste. Und es kann diese Art des Musikalischseins auch in ganz anderen Sphären als in der nur-musikalischen sich offenbaren. So lebte als *Dichter* und *Denker* in sehr eigenartiger Weise *Novalis* in dem hier gemeinten Musikelemente. Seine ganze Geistigkeit war wie aus dem Weltenmusikalischen herausgeboren.

In den *Hymnen an die Nacht* gibt es Stellen, wo ein geistiges Tonartenempfinden sich unmittelbar angeregt fühlen kann, und auch in Prosaschriften wie *Die Lehrlinge zu Sais*, oder *Heinrich von Ofterdingen* scheinen die musikalischen Urgründe der Welt überall hereinzutönen und mitzuklingen. «Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll, und wunderbar verwandt mit echten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Akkord aus des Weltalls Symphonie», sagt Novalis selbst in einer dieser Schriften.

Wie ein wogendes Meer rauscht Weltenmusikalisches in diesen Worten, in Wort und Dichtung des Novalis überhaupt. Seine Sprache ist aus diesem Elemente des Weltenmusikalischen gewoben, während Goethes nicht minder bewundernswerte Sprache mehr wie aus einem Lichtelemente, aus Weltenlicht geformt ist. Wir können in diesem Sinne bei Menschen, bei künstlerisch Schaffenden insbesondere, zwei Gruppen unterscheiden. Solche, bei denen das Lichtelement, das «Auge», und solche, bei denen das Tonelement, das «Ohr» vorherrscht. Und es ist gar nicht gesagt, dass nun jeder schaffende Musiker ohne weiteres der letzteren Gruppe zuzurechnen wäre. So kann die formgewaltige Musik des großen Bach wie aus Weltenlicht gewoben, wie eine kosmische Lichtarchitektur uns anmuten: auch Bach, der Musiker, war in gewissem Sinne Lichtmensch, Augenmensch wie Goethe … Das schließt nicht aus, dass wir auch bei ihm, besonders in den großen Präludien, uns vom Meere des Weltenmusikalischen umspült [?] fühlen, während vor allem in der Fuge das charakterisierte andere Element daneben hervortritt.

*

So hätten wir also zwei Elemente des Musikalischen zu unterscheiden: das eine mehr irdische Element, an das Ohr und das Luftelement, den Luftodem gebunden; das andere, das mehr verborgen oder höheren Seelenkräften sich offenbarend, in tieferen Weltengründen und Bewusstseinsuntergründen verankert. Es ist dasjenige, was wir in einem Bilde schon das «wogende Meer des Weltenmusikalischen[»] genannt haben. Das eine wäre das mehr irdische, das andere das kosmische Element der Musik. Jenes, das an Luft und Ohr gebundene, wäre nur das sekundäre, das andere, verborgenere wäre das primäre, das ursprüngliche und eigentliche Element der Musik. Beim Wahrnehmen des einen sind wir mehr im ▸

«Wer wies der harmonisch erklingenden Sonne und den Sternen ihre Bahn?»

Ahura Mazdao erscheint in den Gathas als der Herr der *ewigen Weltenordnung* und des *Karma*. Das avestische Wort für diese Weltenordnung, ***Asha*** (spr. Ascha) ist eins der in Wirklichkeit unübersetzbaren Wörter, dessen Nuancen kein deutsches, überhaupt kein modernes Wort in sich schließt. Es entspricht lautgesetzlich und in seinem Sinne dem vedischen *Rta*, jenem Worte, das eigentlich den *großen Rhythmus*, den Weltenrhythmus bedeutet, der sich auf der einen Seite in der Naturgesetzlichkeit, im festgeordneten Wandel der Gestirne und im Jahreslauf offenbart, und andrerseits in der Ordnung des öffentlichen Kultus und kultischen Rituals (Ritus = rta) sich abspiegelt. Wir können Rta (= Avesta *Asha*) auch als den großen *kosmischen Kultus* empfinden, von dem der irdische Kultus das Abbild ist. Bei all dem sind solche Namen wie Asha gar nicht die bloßen abstrakten Begriffe, als die sie erscheinen, wenn wir übersetzen: ewige Weltenordnung, heilige Wahrheit, heiliges Recht usw., sondern im Grunde genommen *Wesenheiten*, göttlich empfundene Wesenheiten, an die auch bestimmte Gebete gerichtet werden. Ahura Mazdao ist der Schöpfer dieses Asha, dieser ewigen Weltenordnung, dieses großen Weltenrhythmus und kosmischen Kultus. Aber er schafft ihn nicht als irgendein Abstraktum, sondern *als eine Wesenheit oder einen Reigen schöpferischer, rhythmisch wirkender Wesenheiten*. In diesem Sinne sind alle die Fragen zu verstehen, die in der Gatha Yasna 44 Zarathustra an Ahura Mazda so richtet, dass immer die Antwort: «Ahura Mazda selbst» hinzuzudenken ist:

tat thw*a* pörös*a* örösh m*o*i vaotsch*a* Ahur*a*
kasn*a* z*a*'nth*a* pat*a* ashahy*a* pouroy*o*
kasn*a* **hvöng** staröm-tsch*a* d*a*t adv*a*nöm
kö [1] y*a* ma*o* ukshyeit*i* nöröfsait*i* thwat
t*a*tsch*i*t Mazd*a* vasöm*i* any*a*tsch*a* v*i*duye

«Dies will ich Dich fragen, künde es mir richtig im Worte,
o Herr des Lebens:
Wer war im Schöpfungs-Urbeginn
der Vater des heiligen Weltenrhythmus (des Asha)?
Wer wies der **harmonisch erklingenden Sonne und den Sternen ihre Bahn ?**
Wer bewirkte, dass der Mond zunimmt und immer (periodisch) wieder abnimmt ?
Diese Dinge, o Meister der Weisheit, und andere
Noch wünsche ich zu wissen.

Die dritte Zeile würde der Philologe einfach übersetzen «Wer wies der Sonne und den Sternen ihre Bahn?» Nun zeigt das Wort für Sonne (hier in der Genitivform *hvöng*) im Gatha-Avesta eine merkwürdige Physiognomie. Es heißt sonst *hvar*, und diese Form ist in dem späteren, jüngeren Avesta die ausschließliche geworden. Dieses hvar, dem Sanskrit svar entsprechend (damit verwandt auch sanskr. Surya «Sonne») ist ein deutliches Lichtwort, mit dem hebräischen hor, aor, «Licht» ursprachlich verwandt. Da ist es nun sehr bemerkenswert, dass im älteren Gatha-Avesta neben dieses Lichtwort mit r ein anderes, gleichfalls «Sonne» bedeutendes Wort mit n tritt: hvan, davon Genitiv hvöng. Wie hvar dem sanskritischen svar («himmlisches Licht»), so entspricht hvan dem sanskritischen svan «klingen». *Wie im r das lichthaft Strahlende, liegt im n das Tönende, Klingende*. D. h. wir haben neben dem eigentlichen Lichtwort für «Sonne» noch ein anderes, *älteres* Wort, das durch seine Laute deutlich davon spricht, dass man in Zeiten eines *älteren Menschheitsbewusstseins die Sonne nicht nur als Lichterscheinung, sondern auch tönend erlebte*, man denke an Goethes *Faust*: «*Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang.*»[2] Auch das deutsche Wort «So*nn*e» (vergl. latein. Sonus «Klang») bewahrt eine Erinnerung an diese Zusammenhänge. Nicht mehr in der von Philologen angenommenen Entstehungszeit des Gatha-Avesta, wohl aber in der Zeit des Ur-Zarathustra, von dessen Geist mindestens noch in den alten Gathas ein spürbarer Hauch weht, lebte der Mensch, lebte vor allem ein großer Führer und Inspirator der ganzen Kulturepoche wie Zarathustra noch in einem solchen Sonnen- und planetarischen Bewusstsein, dass der astralische Leib die großen Sonnen- und Sternenrhythmen noch *tönend* erlebte. Es war noch das Bewusstsein der Inspiration, des Vernehmens der geistigen Weltentöne vorhanden. Und aus einem solchen Bewusstsein heraus hat man die Sonne noch neben dem Lichtwort mit einem eigenartigen *Klangwort* bezeichnet, das gerade in der hier vorkommenden Genitivform *hvöng* sehr charakteristisch wirkt, *wie unmittelbar in Lauten die große Sonnenharmonie mantrisch-musikalisch wiedergebend*. Es durfte darum, abseits vom Wörterbuch, aber im Einklang mit der ursprünglichen Offenbarung der Laute, die Übersetzung «Wer wies der *harmonisch erklingenden* Sonne ihre Bahn» gegeben werden.

«Das heilige Urwort des Zarathustra. Mit Proben aus dem Avesta», in: *Aus der Welt der Mysterien*, Landschlacht/Konstanz und Basel o. J. (1927), S. 12 – 14.

1 Immer als breites langes offenes ö zu sprechen, gegen aö hin.

2 Über das Klang-Erlebnis der Sonne bei Zarathustra vgl. noch die Ausführungen Dr. Steiners im Zyklus ‚Matthäus-Evangelium' III S. 9: «Nun war gerade derjenige, der *am gewaltigsten, am großartigsten* darauf hinwies, dass hinter der Wirksamkeit der Sonne, wie sie auf der Erde hereinstrahlt mit ihrem *Licht* und ihrer *Wärme*, noch etwas anderes ist, was *Klangwirksamkeit*, ja *Lebenswirksamkeit* ist (…) das war Zarathustra oder Zoroaster.»

Irdisch-Physischen, beim Erfühlen des anderen sind wir irgendwie vom Irdisch-Physischen gelöst, aus dem Physischen draußen. Das ist ja eins der bedeutsamen Merkmale der Musik, des Klanghaften, des Klangeswogens überhaupt, dass es eine uns aus dem Nur-Irdischen des Bewusstseins herausziehende Wirkung auf uns übt. Darum die kultische Verwendung des Musikalischen, des Klanghaften überhaupt, des dumpfen unbestimmten Tönens in alten Menschheitszeiten, der Kirchenglocke in einem früheren, christlichen Zeitalter.

Für jenes dem Physischen sich entringende höhere Wesenselement hat anthroposophische Geisteswissenschaft den Begriff des *Ätherischen*, des Äthers. Sie meint damit nicht den, für ihre Begriffe immer noch zu sehr nach Art des Physischen gedachten, hypothetischen Äther der neueren Physik, sondern eine Wirklichkeit, die sich erst in dem Maße uns offenbart, als wir angefangen haben, unser Bewusstsein selbst aus den Fesseln des Irdisch-Physischen zu lösen, herauszuziehen. In dem Buche *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* ist in einer den Voraussetzungen des heutigen Bewusstseins und der heutigen Menschheitskultur entsprechenden Weise der zur Verwirklichung dieses Zieles allmählich führende Weg geschildert. Wie das Starre des Steins Bild des Physischen, ist das Lebendige der Pflanze Bild des Ätherischen (wenn die Pflanze in dem sichtbaren und greifbaren Teil ihres Wesens natürlich auch noch Anteil am Physischen hat. Dass man *nur* das Physische der Pflanze sähe, ist nicht einmal richtig.)

Es ist dann weiterhin nur die Anwendung der hier gewonnenen Unterscheidung auf das Gebiet des Musikalischen, des Klanghaften überhaupt, wenn anthroposophische Geisteswissenschaft für jenes, den mehr verborgenen Bewusstseinskräften sich offenbarende, höhere, ursprüngliche, primäre Element des Musikalischen und Klanghaften überhaupt den Begriff des *Klangätherischen*, das Wort *Klangäther* hat, so wie sie für ein anderes, in diesen Ausführungen ebenfalls schon berührtes Gebiet den Begriff des Lichtätherischen, das Wort *Lichtäther* hat. Sie spricht außerdem noch von zwei anderen Ätherarten, deren eine, der *Wärmeäther*, in den Wärmeerscheinungen, im Feurigen, die andere, der *Lebensäther*, in den Erscheinungen des Lebens sich offenbart. Den Wärmeäther betrachtet sie als die unterste, dem Irdischen am nächsten stehende, den Lebensäther als die höchste Art des Ätherischen, während Lichtäther und Klangäther so in der Mitte stehen, dass der Lichtäther mehr dem unteren, der Klangäther dem oberen, höheren Ätherischen sich zuordnet. Zu den in einer älteren Geisteswissenschaft angenommenen, mit den «Elementen» der heutigen Chemie nicht zu verwechselnden[3] vier Elementen des Erdigen (Festen), Wässerigen (Flüssigen), Luftartigen (Gasförmigen) und Feurigen verhalten sich j[e]ne vier Ätherarten so, dass dem niedersten Element der höchste Äther, dem höchsten Elemente der niederste Äther entspricht. Wie der Lebensäther als höchster Äther eine Beziehung zur Erde, hat der Wärmeäther die Beziehung zum Feurigen, der Lichtäther zum Luftartigen, der Klangäther zum Wasser. Klangäther und Lebensäther, als die «höheren Ätherarten», sind auch die dem Menschen, seiner Erdensterblichkeit entrückteren – beim Elemente des Lebens wird das unmittelbar einleuchten, beim Klangäther, als dem verborgeneren, höheren, primären Elemente des Musikalischen ist uns das aus unserer ganzen Betrachtung unmittelbar deutlich geworden –, während die Offenbarungen der unteren Ätherarten, des Lichtätherischen und Wärmeätherischen, dem Menschen im Irdischen näher und erreichbarer sind (wenn auch der Äther als solcher immer ein «Übersinnliches» bleibt). So sind die «höheren Ätherarten», Lebensäther und Klangäther, mehr dem Ewigen und Unsterblichen, die niederen Ätherarten mehr dem Sterblichen verwandt, und wir haben öfter auf die Beziehung hingewiesen, die in der biblischen Paradiesesgeschichte zwischen dem «Baum des Lebens» und dem «Baum der Erkenntnis»[4] besteht, der dem

Die Tonarten

Ein Gedanke aus dem Buche von Hermann Beckh *Die Sprache der Tonarten* (3. Aufl. Stuttgart 1977, S. 39 und S. 206 f.[1]) kann hier herangezogen werden. Der Tonartkreis wird bei H. Beckh mit dem Jahreskreis in Zusammenhang gebracht. *A*-Dur entspricht dann dem höchsten Stand der Sonne in den Zwillingen, *C*-Dur der Frühlings-, *Ges*-Dur der Herbst-Tag-und-Nachtgleiche, *Es*-Dur aber dem tiefsten Stand der Sonne im Schützen zur Winterszeit. Die Weihnachtszeit ist Bild für eine Wiedergeburt im Lichte des Seeleninnern: «In der Zeit, wo das Licht der äußeren Sonne am meisten verfinstert ist, scheint die geistige Sonne am hellsten. Was man im Erleben alter Mysterien das Schauen der Sonne um Mitternacht nannte, hätte seinen musikalischen Ausdruck in der *Es*-Dur-Tonart. In diesem Mysteriensinne erstrahlt der Schluss von Mozarts *Zauberflöte* wirklich in der *Es*-Dur-Tonart: ‹Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht …› Diese Worte Sarastros, am Ende aller Prüfungen und Verfinsterungen, greifen Wort und Tonart der drei Knaben vom Beginn des Finales auf: die Sonne ist das durch Prüfungen erworbene innere Licht.»

Christoph Peter, *Die Sprache der Musik in Mozarts Zauberflöte*. Stuttgart 1983. S. 132 f.

1 [2. Aufl. Breslau 1941, S. 80 f.]

Menschen nach seinem Falle zum «Todesbaum» wurde. Der dem in die Sterblichkeit eingegangenen Menschen entrückte «Baum des Lebens» entspräche vom Gesichtspunkte des Ätherischen dem Lebensäther und Klangäther, den seiner Sterblichkeit und Erdenerkenntnis näheren niederen Ätherarten entspräche der «Baum der Erkenntnis»[5]. Im Laufe der Betrachtung wird deutlicher werden, inwiefern dieses auch eine ganz unmittelbare Beziehung zu den Problemen des Musikalischen hat. Eine ältere Geisteswissenschaft betrachtete das Erdige – die «Mutter Erde» – und das Wässerige als die weiblichen, Luft und Feuer als die männlichen Elemente. Vom Gesichtspunkt des Ätherischen wären dementsprechend die Elemente von Licht und Wärme, die unteren Ätherarten, diejenigen des Männlichen, Klang und Leben als die höheren Ätherarten diejenigen des Weiblichen.

Von den hier aufgestellten Beziehungen der Elemente und Ätherarten – Näheres in dem Buche von Dr. Guenther *Wachsmuth Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch*[6]– ist für die gegenwärtige Betrachtung unmittelbar wichtig diejenige des Wassers, des wässerigen Zustands zum Klangätherischen. Das hier schon gebrauchte Bild vom wogenden Meere des Weltenmusikalischen für das höhere Tonelement, für den «Klangäther» im Sinne der Anthroposophie deutete schon in diese Richtung. Rein vom Irdischen her bekannt ist die Offenbarung des Musikalischen, des Klanghaften zum Mindesten im Meeresrauschen, im Tosen des Wasserfalls, im Wasserrauschen überhaupt, in der Melodie des Springbrunnens, im murmelnden Bach, in der rieselnden Quelle. Bekannt ist, wie auf dem Wasser, bei einer Bootsfahrt etwa, der Ton ganz anders trägt, wie die Akustik auf dem Wasser eine ganz andere, lebendigere ist. Im Musikalischen des Wortes bringt dichterisch wirksam zum Ausdruck diese Beziehung des Wasserelements zum Klangäther als dem kosmischen, dem Sphärenelement der Musik Rudolf Steiner in der ägyptischen Tempelszene in dem Mysteriendrama *Der Seelen Erwachen*:

Der Schein ersteht zum Sein dir anders nicht,
Als wenn des Weltenwassers Wellenschlag
Dich mit dem Sphärenton durchdringen kann.
Im Weltenwasser such' das Sein als Welle,
Verbinde, was du findest, deinem Schein;
Im Wogen wird es dir das Sein gewähren.

Wichtiges auch für die Erkenntnis des Musikalischen und seine kosmischen Hintergründe deutet anthroposophische Geisterkenntnis an, wenn sie den Klangäther zugleich den chemischen Äther nennt[7] (auch die Bezeichnungen *Farbäther* und *Zahlenäther* finden sich). Sie will damit sagen, dass diejenige Wirklichkeit, die im Ätherischen den Hintergrund des Klanglebens bildet, zugleich in der Gruppierung und chemischen Zusammensetzung des Stofflichen der wirksame Faktor ist. Und sie sucht diese – unmittelbar nur durch übersinnliche Forschung zu gewinnende – Erkenntnis dem allgemeinen Verständnis dadurch näher zu bringen, dass sie auf das Phänomen der sog. *Chladnischen Klangfiguren* hinweist: auf einer Platte fein verteilte Staubmassen werden durch den Ton eines gestrichenen Fiedelbogens so erregt, dass sie sich in bestimmte Figuren ordnen. Versteht man richtig, wie hier das physikalische Experiment ein *Bild* für Überphysisches, für Vorgänge im Grenzgebiete von Geist und Stoff ist, so ahnt man sich auch immer mehr hinein in den ganz konkreten Sinn des «schöpferischen Weltenwortes», von dem der Anfang des Johannes-Evangeliums kündet, wie es sich in allem Walten des Stofflichen und Chemisch-Physikalischen, bis in die Gesteinformationen, bis in die Tiefen des Urgesteins hinein offenbart.[8]

Zwischen dem Klang, dem Musikalischen, und der Kraft, die im Weltenwerden die Zusammensetzung der Stoffe ordnet, besteht ein geheimnisvoller, für geistige Forschung durchschaubarer Zusammenhang. Der Klangäther ist zugleich der chemische Äther. In dem Büchlein *Vom Geheimnis der Stoffeswelt*[9] konnte darauf hingewiesen werden, wie für den Alchimisten des Mittelalters die Stoffesformung von bestimmten Seelenerlebnissen, von einer gewissen Seelendramatik begleitet war, die ihren Ausdruck dann auch im Musikalischen suchen und finden kann, und es wurde auf Werke neuerer Musik hingewiesen, zu deren Verständnis dieser «chymische Gesichtspunkt» uns einen Zugang erschließen kann. Auch auf die Tatsache, dass ein solcher Alchimist (der Franzose Nikolaus Flamel im 14. Jahrhundert) sein Werk *Chymische Musik* (*Musique chimique*) benannte.

Ein das chemische Gebiet mit dem musikalischen verbindender Gesichtspunkt liegt weiterhin im *Geheimnis der Zahl*, wie es schon die Lehre des Pythagoras beherrschte: wie die Schwingungsverhältnisse der verschiedenen Töne in Zahlen sich ausdrücken lassen, so die Mischungsverhältnisse der Stoffe in den Zahlen der chemischen Formel (die in jedem Falle ihre Bedeutung haben, auch wenn wir in den Atomen und Molekülen nicht letzte Realitäten erblicken). Es wird darum der Klangäther und chemische Äther von Dr. Steiner auch einmal Zahlenäther benannt. Im Musikalischen erklingt gleichsam die Harmonie der Zahlen, in der Zusammensetzung der Stoffe offenbart sie sich in der Welt des Sichtbaren und Greifbaren, so wie sie in der Zwischenwelt des Sichtbaren, aber nicht Greifbaren,

vorhanden ist im Farbenbande des Regenbogens. Dr. Steiner zeigt in den «Mysteriengestaltungen» [siehe GA 232], wie sich das kosmogonische Urgeheimnis der Metalle darin offenbart. Das lässt den «Farbäther» dann wieder als den «chemischen Äther» erscheinen, dem unter den Naturelementen das Wasser entspricht. Aus der äußeren Naturoffenbarung ist bekannt, wie der Regenbogen gerade im Wässerigen, in den Nebeldunstmassen der Atmosphäre, in den rauschenden Wassermassen oder auch fein verstäubenden Schleiern des Wasserfalls zur Erscheinung kommt. In den Worten Marias und Astrids im 7. Bilde der *Pforte der Einweihung* hat Rudolf Steiner vom Zusammenhang Klangäther – Farbäther – chemischer Äther vieles hineingeheimnisst.

Wie dem als eine Art Leitmotiv diese Betrachtung eröffnenden Fragmente (2053 ed. Kamnitzer) «Unsere Seele muss Luft sein, weil sie von Musik weiß und daran Gefallen hat …», Novalis in Parenthese das Geleitwort «Chymische Musik …» vorausschickt, so ist in einem andern Fragment (499) von «chemischer Akustik» die Rede. Diese dem geisteswissenschaftlich unvorbereiteten Leser unverständliche Ausdrucksweise ist verständlich nur den Tiefen eines für Novalis so charakteristischen «johanneischen Denkens». In dem Buche *Der kosmische Rhythmus, das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium* ist gezeigt, wie im Johannes-Evangelium selbst Gesichtspunkte des Weltenmusikalischen und Weltenworthaften sich verbinden mit dem alchimistischen (chymischen) Gesichtspunkte der Erdenverwandlung, der Transsubstantiation des Irdischen.[10] Novalis wiederum ist der Dichter und Denker, in dem diese chymisch-musikalischen Gesichtspunkte des Johannes-Evangeliums in neuerer Zeit wieder zu unmittelbarem Leben erwacht sind. In den Fragmenten – die uns auch über Musikalität in so aufschlussreicher Weise belehren – hat er ihnen den rein denkerischen Ausdruck gegeben. Das alles lässt verstehen, wie so merkwürdige Worte, wie dasjenige von der «chemischen Musik» und «chemischen Akustik» den Weg in die Fragmente des Novalis haben finden können.

Die Erkenntnis, dass der Klangäther, das Ätherische also, das primäre Element der Musik ist, drückt Anthroposophie auch so aus, dass sie sagt: «Musik lebt innerlich im Ätherleibe.»[11] Man muss sich hier wieder darauf besinnen, dass man, um zu einer Vorstellung vom Ätherischen zu gelangen, eigentlich aus dem Physischen, und damit auch aus dem gewöhnlichen Räumlichen, heraus muss, dass man lernen muss, in einem *Elemente der dahinfließenden Zeit* zu leben. So offenbart sich der «Ätherleib der Pflanze» gerade in ihre[r] zeitlichen Metamorphose, in ihrem Hindurchgehen durch die verschiedenen Entwicklungszustände von Same, Keim, Blatt, Blüte, Frucht, Same u. s. w. Für das im Physisch-Räumlichen verhaftete Bewusstsein ist diese Vorstellung nicht so ohne weiteres zu vollziehen. Aber auch den Begriff der Zeit kann dieses Bewusstsein im Grunde nicht erfassen, weil er dem an das physisch-räumliche Gehirn gebundenen Intellekt überhaupt unerreichbar ist. [...] Dem heutigen Menschen, dem an das physische Gehirn gebundenen Intellekt bleibt die Zeit ein unfassbares Mysterium. Wo gewinnt er zu diesem Mysterium dennoch ein Verhältnis? In derjenigen Kunst, zu deren Wesen es gehört, dass sie eigentlich gar nicht mit dem Physisch-Räumlichen zu tun hat, dass sie ganz im Zeitlichen lebt, in der *Musik*. Wohl ist zur Aufführung eines Musikstückes der *Raum* (Theater, Konzertsaal u.s.w.), und sind dazu die physischen Musikinstrumente nötig – Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass alle *wahren* Musikinstrumente, also z. B. mit Ausnahme des Klaviers, nur physisch-räumlich ausgestaltete kosmische Imaginationen sind –, aber die Musik, das Musikstück als solches, ist etwas rein Ideelles, rein im Zeitliche[n] Verlaufendes. Im Anhören eines Musikstücks lebt der heutige Mensch ganz in jenem Elemente des Zeitlichen, zu dem er sonst ein bewusstes Verhältnis aus seinem verstandesmäßigen Begreifen nicht finden kann. Ja das Musikalische ist im Grunde der einzige Fall, wo er doch in einem gewissen Sinne zu einem konkreten Begreifen des ihm sonst unerfassbaren Zeitlichen kommt, wenn dieses Begreifen auch zunächst ein unterhalb der Bewusstseinsschwelle verlaufendes ist. Im Anhören eines bedeutsamen Musikstücks, so könnte man auch sagen, versteht der heutige Mensch alles oder doch wenigstens vieles oder manches von dem, was seinem gegenwärtigen Bewusstsein sonst verschleiert ist. Daraus erklärt sich zum Teil vielleicht auch die Vorliebe des heutigen Menschen für das Musikalische. Auch Rudolf Steiner hat geäußert, Musik sei unter allen Künsten diejenige, zu der der heutige Mensch das unmittelbarste Verhältnis hat.

Sigismund von Gleich über Hermann Beckh

«Keiner dieser Autoren [von Fachliteratur über Stimmungsbeschreibungen der zwölf Tonarten; von Musikästhetikern] kennt die Werke von Hermann Beckh, dessen grundlegende Betrachtungen hinfort eigentlich von niemand unbeachtet bleiben sollten.»

Sigismund von Gleich, *Über die Wirkung der Tonarten in der Musik*. J. Ch. Mellinger Verlag, Stuttgart 1993, S. 21.

Haben wir diese Beziehung des Musikalischen zum Zeitlichen, wie andrerseits des Zeitlichen zum Ätherischen unserem Bewusstsein näher gebracht, so können wir auch zu dem Satze, dass Musik innerlich im Ätherleib lebt, immer mehr ein Verhältnis gewinnen. Und die ganze Eingangsbetrachtung hat ja gezeigt, in welchem Sinne das Ätherische, der Klangäther, das primäre, das *kosmische* Element der Musik, der Luftodem ihr sekundäres, ihr *Erden*element ist. Das entspricht auch ganz der Tatsache, dass wir im Physischen und mit dem Physischen nur das Irdisch-Physische, die *Erde* verstehen, dass wir uns ins Außerirdische, ins Kosmische und Kosmisch-Sternenhafte, verstehend einfühlen nur mit demjenigen Teil unseres Wesens, der selbst aus dem Physischen herausgehoben ist. «Im physischen Leib», sagt Rudolf Steiner, «lebt die Erde, und im Ätherleib lebt die Sternenwelt.» Denn ob ich abstrakter sage «das Kosmische», oder konkreter «die Sternenwelt», das ist eigentlich gleich: das Kosmische *ist* die Sternenwelt. So lebt das Sternenhafte im Grunde da, wo auch das Musikalische lebt, im Ätherischen, im Ätherleib. Und moderne Astronomie – deren hohe Verdienste im Rechnerischen darum in keiner Weise angetastet werden sollen – hat das in der Art, wie sie mit dem Irdisch-Physischen und seinen rechnerische[n] Begriffe[n] ins Kosmische hinausging, das eigentliche Sternenerlebnis ausgelöscht und so einen nicht unerheblichen Teil der, bis ins Physische hinein sich auswirkenden, Bewusstseinskrisis der modernen Menschheit verursacht. Das wahre Sternenerlebnis, von Dichtern noch immer geahnt, droht dem heutigen Menschheitsbewusstsein immer mehr zu entschwinden. Im alten Ägypten – siehe darüber Creutzers *Symbolik und Mythologie der alten Völker* – gab es noch eine musikalische Astronomie und Astrologie. Man hatte oder suchte noch das Erlebnis der klingenden Sphären. Erinnern wir uns an das Verhältnis der «höheren Ätherarten», Klangäther und Lebensäther, zum biblischen «Lebensbaum» (von dem oben die Rede war), so können wir auch sagen: das wahre, ursprüngliche, primäre, kosmische Element der Musik ist der *klingende Welten-Sternen-Lebensbaum*, die mit dem kosmischen Leben verbundene Sphärenharmonie.

1 [Wiederabgedruckt in: Gundhild Kačer-Bock, *Hermann Beckh. Leben und Werk*. Stuttgart 1997, S. 87.]

2 [Eine der Titelvarianten lautet: *Das Geheimnis des musikalischen Schaffens. Der Mensch und die Musik – Das Seelische und Geistige im Musikalischen der Vergangenheit und Zukunft, mit besonderem Eingehen auf Richard Wagners ‚Tristan und Isolde'*. Hermann Beckh hatte in der Jugend tiefste Eindrücke von einer Parsifal-Aufführung empfangen und blieb dem Werk Richard Wagner zeitlebens tief verbunden.]

3 Sie sind eher dasjenige, was der Physiker «Aggregatzustände der Materie» nennt.

4 [Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis werden von Hermann Beckh beleuchtet z. B. in: «Zum Namen der Isis» und «Der Lebensbaum» in: *Aus der Welt der Mysterien*, Landschlacht / Konstanz und Basel o. J. (1927); *Der Ursprung im Lichte. Bilder der Genesis*, Stuttgart 1924; *Von Buddha zu Christus*, Stuttgart 1925; *Der kosmische Rhythmus, das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium*. (*Der kosmische Rhythmus der Sternenschrift im Markus-Evangelium und im Johannes-Evangelium*, Bd. II, Basel 1930).]

5 [Siehe Anm. 3.]

6 [Dornach 1926.]

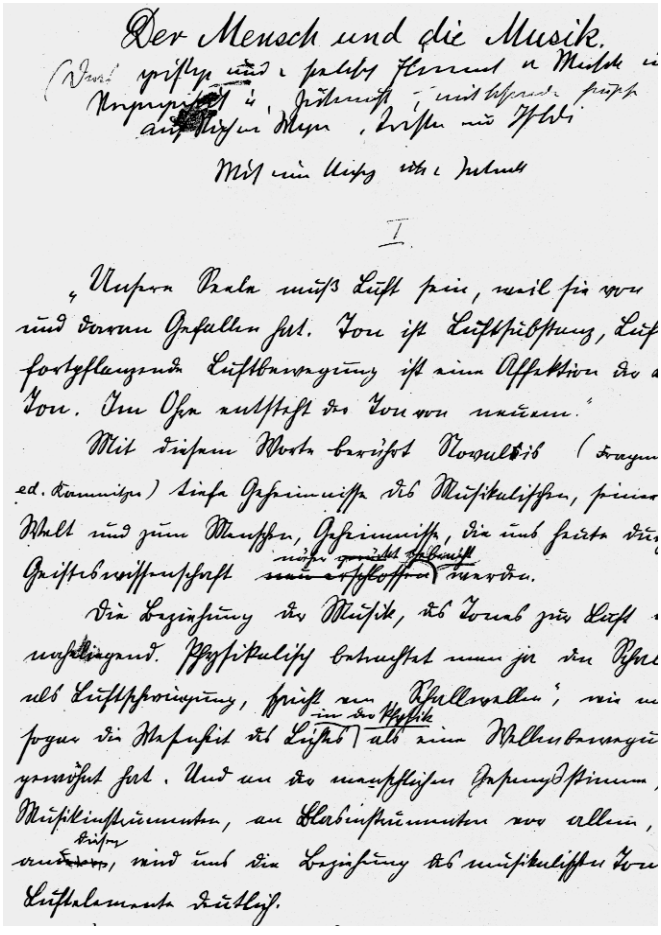
7 Dasselbe meint Novalis mit dem Ausdruck «chemische Musik», den er dem im Eingang dieser Betrachtung angeführten, für die Geheimnisse des Musikalischen so wichtigen Fragment in Parenthese voraussetzt (fr. 2053 ed. Kamnitzer). Es ist das eines jener Novalisworte, die heute erst wiederum durch die Anthroposophie verständlich werden.

8 R. Steiner, *Esoterische Betrachtungen [karmischer Zusammenhänge]*, Bd. 2 [GA 236].

9 [1. Aufl. Basel 1931; 4. Aufl. Basel 1987, S. 40.]

10 [Vgl. das in Anm. 4 genannte Buch über das Johannes-Evangelium.]

11 Rudolf Steiner, *Das Tonerlebnis im Menschen*, S. 10. [Vorträge vom 7. und 8. März 1923 in Stuttgart, Erstdruck Dornach 1928. Jetzt in: *Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis im Menschen* (GA 283), 3. Aufl. Dornach 1981. 7. März 1923, S. 131.]


Der Mensch und die Musik.

I.

Handschrift Beckhs, verkleinert

Der mystische Weg

*Der im Folgenden **anlässlich des 70. Todestages D.N. Dunlops am 30. Mai 1935** zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlichte Artikel Dunlops ist erstmals im September 1914 in der 1879 von H.P. Blavatsky begründeten Zeitschrift **The Theosophist** erschienen. Dieser Zeitpunkt liegt etwa in der Mitte zwischen Dunlops erster «Sichtung» Rudolf Steiners auf einem Theosophischen Kongress und seiner ersten persönlichen Begegnung mit ihm im April 1922 in London. Der Artikel gibt ein ebenso tiefgründiges wie praktisches Bild des esoterischen Schulungswegs, den Dunlop zunächst vor dem Hintergrund der durch H.P. Blavatsky offenbarten okkulten Erkenntnisse gegangen war, wenn auch von Anfang an in selbständiger Art. Betrachtungen zu den drei Logoi etwa gehörten zu den höchsten theosophischen Fragen und wurden im Beginn seines Wirkens innerhalb der Theosophischen Gesellschaft auch von Rudolf Steiner aufgegriffen.*

Besonders hervorheben möchte ich D.N. Dunlops Deutung des Symbols des Merkurstabes; er bringt ihn in Zusammenhang mit der gesamten Weltentwicklung wie mit dem spirituellen Schulungsweg des einzelnen Menschen. Die Illustration des Merkurstabs wurde zum leichteren Verständnis der betreffenden Passage durch uns hinzugefügt.

Dunlop stand zur Zeit, als er diesen Artikel schrieb, mit beiden Beinen organisierend im weltumspannenden Wirtschaftsleben Großbritanniens. Er war in jedem Augenblicke Mystiker und Praktiker zugleich. Und der von ihm erläuterte mystische Pfad führt nicht zu einer Geringschätzung der Materie, zum Beispiel des menschlichen Leibes und seiner Funktionen, sondern zu einer höheren Wertschätzung desselben. Etwas davon kommt am Ende des Artikels in einer Art zum Ausdruck, welche ein einseitig «mystisches» Gemüt vielleicht sogar leicht schokkieren mag.

*Die heutige Theosophische Gesellschaft mit dem Sitz in Adyar (Indien) hat diesen Aufsatz Dunlops im 124. Jahrgang des **Theosophist** vom 3. Dezember 2002 (siehe Abb. auf S. 27) bis auf die weggelassene Schlusspassage unverändert neu abgedruckt.*[1] *Dies zeigt, dass die Herausgeber dessen Inhalt als wichtiger erachten als die Tatsache, dass er von einem Menschen stammt, der die Theosophische Gesellschaft vor 80 Jahren verlassen hatte, um eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Großbritanniens zu spielen.*

*Ich denke, dass **Der mystische Weg** auch wegen dieses bemerkenswerten überparteilichen Interesses an ihm innerhalb der heutigen Theosophischen Gesellschaft für die Leser des **Europäer** von Interesse sein könnte.*

Thomas Meyer

In allen großen Religionssystemen oder spirituellen Bewegungen der Welt können wir stets eine allgemeine Methode finden, gewisse Ideen, die mit dem mystischen Streben zusammenhängen, zum Ausdruck zu bringen. An ihrem Ausgangspunkt steht gewöhnlich ein Symbol der einen oder anderen Art, welches Unbegrenztheit in allen Richtungen bedeuten soll. Der Christ gebraucht das Wort «Gott» dafür. In den östlichen Religionen treffen wir dieselbe Idee an, obwohl andere Ausdrücke verwendet werden, um auf die Vorstellung von Gott zu deuten. Um also im Denken herauszufinden, was der Weg ist und was das Ziel, zu dem der Mensch unterwegs ist, muss zunächst «Gott» vorausgesetzt werden. Manche von uns versuchen in ihrer Unwissenheit, Gott zu definieren; doch bald sehen wir ein, dass dies unmöglich ist. Die einzige Blasphemie ist für einen wahren Mystiker eine groteske Definition dessen, was nicht zu definieren ist. Die Menschen mögen in respektloser Weise von persönlichen Göttern sprechen, weil sie die Schwächen kennen, denen sie selbst unterworfen sind. Für den Mystiker liegt aber hinter allem, was er fühlen, sehen oder ausdrücken kann, jenes fundamentale Prinzip. In den östlichen Systemen wird es als grenzenlose Dauer, grenzenloser Raum, Essenz des Seins ausgedrückt. Aus dieser grenzenlosen Dauer tritt die Zeit in Erscheinung, aus dem endlosen Raum der gegenständliche Raum. Aus der undifferenzierten Seinsessenz treten Formen und Gestalten in Erscheinung. Wir kommen aus dem unbestimmten Zustand in einen, der bestimmter ist und den wir Logos nennen; wir kommen von der Gott-Idee zur Christus-Idee.

Die Zeit tritt in Zyklen in Erscheinung, Jahr folgt auf Jahr, und das Jahr selbst ist in Jahreszeiten aufgeteilt, durch Jahrhunderte und unzählige Kalpas [Zeitalter.TM] hindurch. In allen mystischen Systemen sind die zyklischen Erscheinungen des ersten, zweiten und dritten Logos in der einen oder anderen Weise anzutreffen.

Kommen wir zu uns selbst, so finden wir, dass wir irgendwie alle Zustände der Vergangenheit synthetisch aufgespeichert haben. In unserer physischen Zusammensetzung tragen wir die Synthese der gesamten materiellen Welt; in unserer seelischen Zusammensetzung die Synthese der Weltseele; und in unserer geistigen Zusammensetzung tragen wir die Synthese aller nur denkbaren Vollkommenheiten in uns, die wir mit dem Logos und der Gott-Idee verbinden. Obwohl wir dem Wesen nach göttlich sind, sprechen wir doch von der

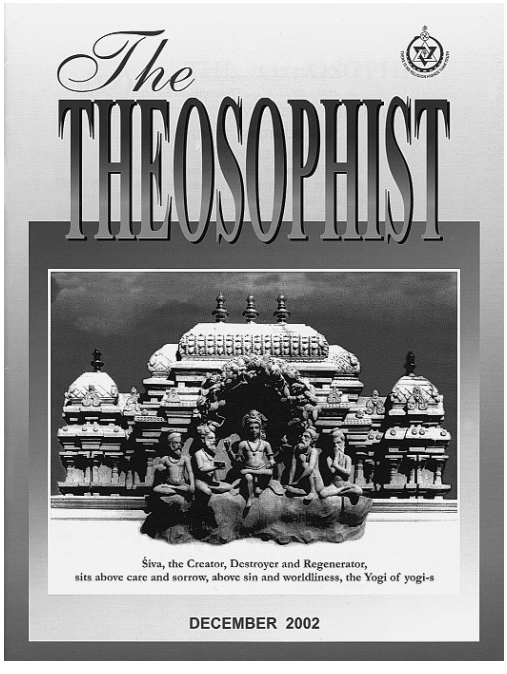
Rückkehr zum Zustand der Göttlichkeit. Wir sprechen davon, einem Weg zu folgen, obwohl der Weg in jedem von uns selbst beschlossen liegt. Nur was aus dem Himmel kommt, nur was selbst Vollkommenheit per se ist, kann zum Himmel und zur Vollkommenheit zurückkehren, und unser ganzer Symbolismus, im Lichte mystischen Verständnisses betrachtet, ist eine Anwendung dieser Idee. Die unvollkommenen Elemente werden in den Schmelztiegel getan und dem Feuer ausgesetzt, so dass durch das Verbrennen der unvollkommenen Elemente schließlich die vollkommene Substanz erscheinen kann.

In dieser unserer weiten Erde,
Inmitten grenzenloser Grobheit und der Schlacke,
Sicher umschlossen in ihrem zentralen Herzen
Nistet sich der Same Vollkommenheit ein.

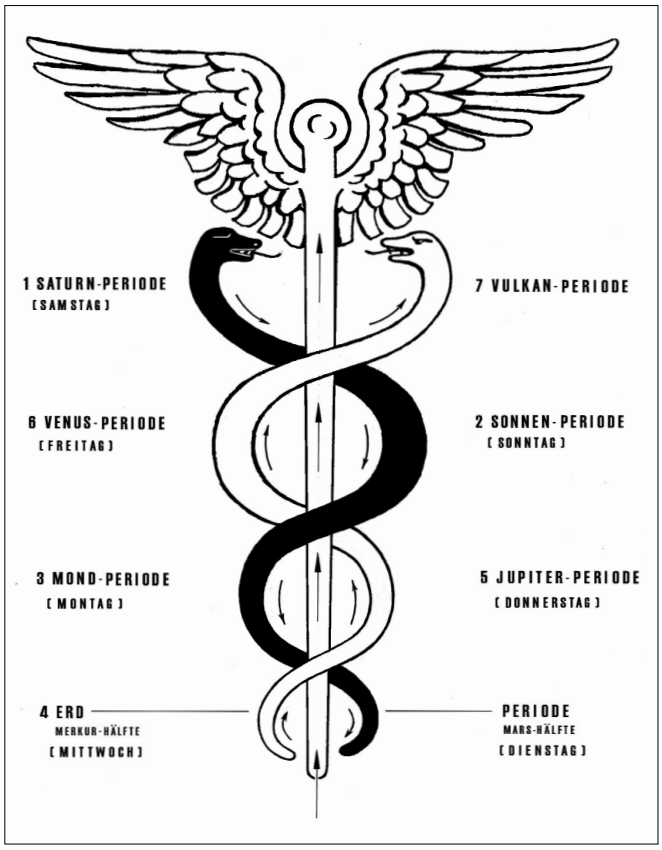
Weil dieser Same der Vollkommenheit in unserem Innern liegt, ist es möglich, dass wir den Weg beschreiten, der uns zurück zu Gott führt. Das Paradox wird aufgelöst. «Von Gott zu Gott geht unsere Reise.» Aus einem Garten der Unschuld, der für unsere rebellischen Geister zu glückselig war, sind wir auf Um- und Abwege geraten; und die heutigen Zivilisationen zeigen das Ergebnis davon. Nur Wenige von uns werden von ihnen befriedigt sein, außer im Hinblick darauf, dass sie unzählige Gelegenheiten des Strebens bieten.

Was ist der mystische Weg? Ein sehr gutes Symbol für ihn ist uns im Caduceus, dem Merkurstab, gegeben. Ein Stab mit nach beiden Seiten geöffneten Flügeln an der Spitze, und mit zwei Schlangen, die sich auf beiden Seiten um den Stab winden; die eine meist weiß, die andere schwarz. Die beiden Schlangen überkreuzen sich auf diesem Weg, der zum geflügelten Gott führt. Wir können viele einleuchtende Bedeutungen dieses Symbols finden, unter anderem auch den Hinweis auf die Möglichkeit, Vollkommenheit viel rascher zu erreichen, indem man den Stab in der Mitte hinaufgeht, statt dem gewundenen Pfad zu folgen, der durch die Schlangen repräsentiert wird. Wer dem Lauf der schwarzen Schlange folgt, kann sie durch die erste, zweite, dritte und vierte Periode der Evolution hindurch verfolgen. Die vierte ist der Wendepunkt. Wer diesen Punkt erreicht und sich soweit differenziert hat, dass er ein Zentrum des Bewusstseins» wurde, der kann dem Beispiel der Welterlöser folgen und sich auf geradem Weg zu Gott erheben, statt den gewundenen Weg zu nehmen. Wer dies tun will, muss alle selbstsüchtigen Interessen aufopfern, und dazu sind nur sehr Wenige bereit. Wenn wir die Christusse sehen, die Prototypen des Menschen der Zukunft, so sehen wir, was durch individuelle Anstrengung erreicht werden kann. Sie sind die ersten Früchte, die Erstgeborenen von vielen Brüdern. Diese großen Individualitäten sind immer auf der Erde, denn die Erde umfasst alles. Es muss auf dem Planeten Repräsentanten der höchsten Vollkommenheit geben, sodass auch in der finstersten Stunde die Lampe auf dem Altar des Menschen brennen kann.

Da wir so viele egoistischen Interessen haben, werden wir also wohl im Allgemeinen den langen Weg einschlagen, und wir werden uns langsam und sacht vorwärts bewegen und uns unterwegs des Lebens freuen, und für die Mehrheit der Menschen erscheint dies auch das Allervernünftigste zu sein. Denn in der Literatur der Zeiten zeigt ein Fall nach dem andern, was für Rückschläge eintreten, wo die «Abkürzung» ohne entsprechende Vorbereitung eingeschlagen wird. Nach einer Weile blickt der Reisende zurück und sagt: «Um wie viel weiter bin ich doch entwickelt als jene auf dem langen Pfad»; oder er denkt: «Ich bin ein Eingeweihter»; und unten ist er wieder. Und nun muss er mit der Arbeit wieder ganz von vorn anfangen. Wer den direkten Weg einschlägt, wird mit viel größerer Wahrscheinlichkeit erfolgreich in Versuchung geführt; doch jeder mag es des Versuches wert erachten, im Bewusstsein, dass, wer bis zum Ende durchhält, erlöst wird, wodurch die Last, die auf der ganzen Menschheit ruht, etwas leichter wird.



Wir alle müssen uns auf den großen Ozean des Lebens einschiffen. Sekten und Religionen sind Archen oder Boote, mit denen wir reisen. Das Meer ist von kleinen Booten bedeckt, die alle zum selben Hafen des Göttlichen unterwegs sind. Unweigerlich gelangen wir alle auf eine Art von Arche, die uns den Glauben an die Möglichkeit unserer Rettung einflößt. Doch nur Wenige segeln auf direktem Wege. Alle



Der Merkurstab – ein vielschichtiges Symbol

Boote machen lange Umwege. Die Kabinenpassagiere legen sich mit den Passagieren zweiter Klasse an; manchmal wird das eine oder andere Schiff an den Fels geschlagen, und sie zerbersten in Stücke, und Mannschaft und Passagiere müssen nach sicherer Unterkunft auf anderen Schiffen Ausschau halten.

In einer der Upanischaden heißt es, dass der, welcher das geschaffene Bildnis verehrt, sicher, aber schlafend, durch das Tor des Todes getragen wird; dass aber jener, der das Ungeschaffene verehrt, Unsterblichkeit genießen wird. Das Wort *genießen* ist hier wichtig. Es ist ein aktiver Bewusstseinszustand. Obwohl wir dem Wesen nach unsterblich sind, können wir die Unsterblichkeit nicht *genießen*, solange wir an Bildern festhalten, in denen die Seele schläft. Die wahrhaftige Seele findet aber, gleichgültig durch welches Bild, schließlich Frieden. Und auch für jene ist gesorgt, die sich mit närrischen Dingen abgeben: Ein gesunder Same liegt sicher geborgen im Herzen aller. Wir machen uns Bilder, und werden sie eines Tages vielleicht zerstören müssen; doch sie erfüllen ihren Zweck und bringen uns während der ersten Stadien unserer Pilgerfahrt weiter.

Wir schreiten durch das Tor des Todes und können nichts mit uns nehmen außer den Resultaten unserer charakterlichen Entwicklung; dasjenige allein, was die Schlussprüfung besteht, die uns der Engel des Todes auferlegt. Der Tod spricht: «Lockere deinen Griff, dies ist nicht alles; diese Bindungen, die dir so wirklich vorkommen, sind nur zeitlicher Natur.» Wir tragen alle so viel persönliches Gepäck wie möglich bis zum letzten Tor heran, und müssen es dann gänzlich fallen lassen; doch die Elementarkräfte der Natur nehmen es in ihre Obhut, und so müssen wir es ohne Sorge fallen lassen und in Frieden weiterziehen. Von all den Dingen retten wir nur das heraus, was der Bewahrung wert ist. Wir würden nur mit größter Mühe vorwärts schreiten, wenn nicht der Todesengel zu uns träte und uns sagte: «Auf, auf! Auf in das große Haus Gottes, wo der Geist, von all den Sorgen befreit, vollkommen, süß und heilig ist in der Gegenwart Gottes, dessen Wohnstatt vom Geheimnis der Finsternis umhüllt ist.» Doch nicht für immer ziehen wir in solcher Weise fort. Nicht für immer, denn es gibt Bande, Interessen, die wir zurückgelassen haben und die uns anziehen. Und so kehren wir, nachdem wir eine Weile geruht haben, durch die Tore der Geburt wieder ins wache Leben zurück; von neuem nehmen wir Bürden und Mühen auf uns, und nehmen vielleicht die Arbeit wieder auf, die Andere in der Zwischenzeit geleistet haben, um sie nun der Vollendung noch näher zu führen, dieses Mal vielleicht nicht in völliger Vergesslichkeit. Das Ziel des Mystikers ist, ohne Vergesslichkeit zurückzukehren, sondern sich des Wesentlichen zu erinnern statt viele Lebensjahre damit zu vergeuden, nach jenen Ausschau zu halten, die wie wir selbst in der freudigen Arbeit begriffen sind. Wir treffen die Kameraden und Geliebten früherer Tage, erkennen sie und erneuern die Aufgaben in jenem göttlichen Unternehmen, in dem wir alle Prinzipien des Lebens zu Partnern haben.

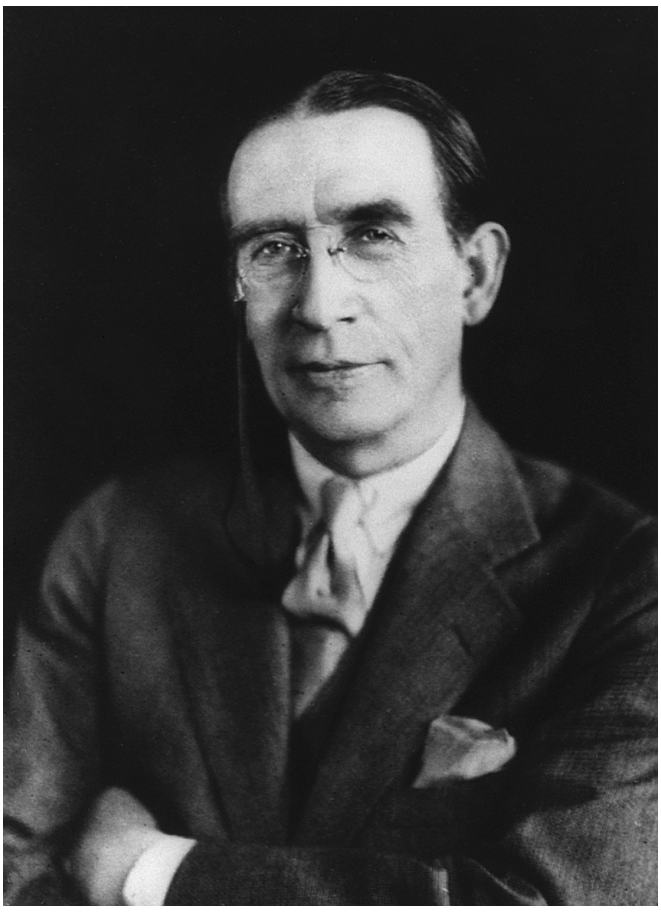
Wir haben zweifellos das Gelübde abgelegt, der ganzen Menschheit zu dienen; und die Kinder der Seele sind nicht auf die üblichen Mittel der Kommunikation angewiesen. Ein gemeinsames Interesse bringt uns in die Nähe unserer Weggefährten, und die Disziplin der Kameradschaft wird erneuert. Man sagt uns, dass es einen Weg gäbe, die Notwendigkeit der Rückkehr zu vermeiden; doch ich ziehe es vor, zurückzukehren, auch wenn der Kampf ein großer sein mag und der Weg ein steiniger. Es gab zwar Augenblicke der Traurigkeit, doch wunderbarlich süß im Herzen war es, Männern und Frauen und Kindern zu begegnen, um sich an und mit ihnen zu freuen und den Glanz der Unsterblichkeit zu sehen, der aus ihren Augen leuchtet, vielleicht gerade dann, wenn sie ihnen am Wenigsten bewusst war. Wir sind, meine Lieben, im Begriff, die Felder der Menschheit zu pflügen, bis die Blumen menschlicher Herrlichkeit aus den Samen sprießen, die nun tief in der Erde ruhen.

Der Pfad führt durch die drei Welten. Vielleicht fragt jemand: «Welche Schritte soll ich unternehmen, um sicher durch diese drei Kontinente meines Wesens zu reisen?» Nun, es sind schon viele Anweisungen gegeben worden, viele weisen Dinge sind zu unserer Orientierung schon geäußert worden. So vieles wurde schon geschrieben, so viele Anweisungen sind bereits gegeben worden, dass wir kaum mehr darauf achten. Wir sind mehr an einem neuen Roman oder einem der jüngsten Psychologiebücher, oder einfach an irgendetwas Neuem interessiert als an den alten Dingen. Doch vielleicht sagt jemand: «Kannst du uns nicht wenigstens einen Hinweis geben?» Ja, ich glaube, das ist möglich. Er ist aber nicht neu, sondern ziemlich alt. Wenn du glaubst, dass du ein Geist bist und eine Seele und ein Leib – eine Monade –, dann musst du auch nach diesem Glauben handeln und ihn nicht vergessen. Und um ihn nicht zu vergessen, wurde vorgeschlagen, dass man über diese Wahrheit so oft wie möglich meditieren soll. Das heißt nicht, dass man in ein kleines Zimmer gehen muss und die Beine in einer bestimmten Weise kreuzen soll. Dies mag eine Hilfe sein, manchmal sogar eine beträchtliche Hilfe. Doch wenn du auf der Straße unterwegs bist oder in Zügen und Bussen reist, oder bei irgendeiner sonstigen Gelegenheit: Lasse dann die Unterströmungen deines Denkens stets zu diesen Wirklichkeiten des Geistigen hinfließen. Dann wird ein Wissen von der Wahrheit in dir entstehen, die vorher nur vereinzelt in dir aufgeblitzt ist, vielleicht während des Gebets oder während Übungen der Andacht. Dieses Wissen wird erst nur in zarter Weise wachsen, doch wird es schließlich dein gesamtes Bewusstsein färben. Meditierst du über diese Wahrheit, so wird die Erinnerung an das Paradies in dir geweckt, die in deinem Herzen schlummert. Die Schleier der materiellen Welt werden dünner; statt der chemischen Atome wirst du die wirklichen Atome sehen, beseelt und erfüllt vom Bildnis der Liebe, denn ein jedes Atom trägt das Bildnis der Liebe in sich. Wähle dir den höchsten dir bekannten Gedanken für die Fahrt deiner Meditation, durch welche du die andere Welt betreten wirst. Du bist von Wächtern umgeben, die über dir wachen und sich um dich sorgen. Du brauchst dich nicht zu fürchten. Jeder Teil der Natur gibt sogleich Antwort auf den Mann oder die Frau, der geistig wach und furchtlos ist. [Die gesamte Blutzirkulation wird anders, die Harnsäure wirkt auf andere Weise. Die Natur erkennt ihren Meister und zollt höflich Anerkennung.

«Soll ich Vegetarier werden und zwei Mal am Tag baden?» All diese Dinge, irgendetwas, ja alles kann gewiss probiert werden; doch vergiss nicht: «Nicht, was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern das, was aus dem Mund austritt.» Es ist eine Sache des Bewusstseins. Weil wir materiell und sinnlich denken und unsere Augen auf Bilder des materiellen Lebens richten, wird unser spirituelles Bewusstsein verstopft. Die Tore zeigen nichts von den Lichtern Gottes; sie sind alle ausgelöscht. Viel wichtiger als was du isst, ist, was du denkst. Fang mit dem an, was du denkst. Öffne die Tore des Denkens für die Welt des göttlichen Abenteuers. Entscheide dich für grundlegende Prinzipien auf allen deinen Wegen, und du wirst sicheren Boden unter den Füßen haben.]

[Die zwischen eckigen Klammern stehenden Schlusssätze wurden im englischsprachigen Reprint von 2002 weggelassen.]

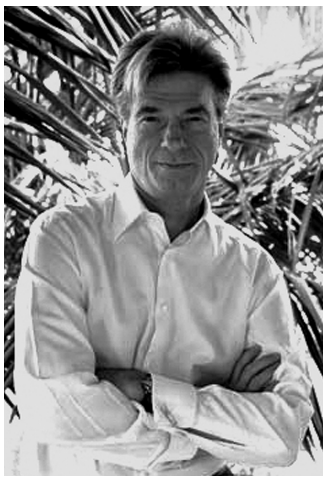
1 Die englische Originalversion von «The Mystic Path» ist zu finden unter http://www.ts-adyar.org/magazine/the_theosophist/december/themysticpath.htm
Die gedruckte Fassung wurde mir neben vielen anderen Dunlopartikeln nach Fertigstellung meiner Dunlop-Biographie von Crispian Villeneuve, zugesandt. Villeneuve ist der Verfasser des zweibändigen Werkes *Rudolf Steiner in Britain – A Documentation of his Ten Visits* (vgl. den Artikel «die höhere Bestimmung ...» in der Juninummer).



D.N. Dunlop, um 1916

Die Anschläge vom 11. September 2001 – in Europa kritisch diskutiert

Der Amerikaner Jimmy Walter reiste im Mai und Juni durch die Hauptstädte Europas, begleitet von 9/11-Experten



Jimmy Walter

D*er 57jährige Amerikaner Jimmy Walter gibt sein Vermögen auf bemerkenswerte Weise aus: Er macht seit einem halben Jahr ganzseitige Anzeigen in US-Zeitungen oder -Zeitschriften wie* ***Newsweek***, ***Readers Digest***, ***Business Week***, ***Washington Post***, ***New York Times*** *etc. Grund: «Einige sehr gravierende Fragen wurden im offiziellen Untersuchungsbericht übergangen».*

Am 11. September 2004 organisierte und sponsorte er eine Konferenz von 9/11-Kritikern in New York City. Er finanzierte die Verbreitung des Buches von Eric Hufschmid, ***Painful Questions****, das vor allem nachweist, dass die beiden Türme des World Trade Center nicht infolge des Einschlags der Flugzeuge, sondern infolge einer «controlled demolition» (eines kontrollierten Abbruchs durch Sprengung) eingestürzt sind. Hufschmids Forschungen öffneten Jimmy Walter, der sich zunächst wie Millionen von Menschen an die offizielle US-Version gehalten hatte, die Augen. Walter produzierte eine DVD mit zweieinhalb Stunden Dokumentationsmaterial zum 11. September, mit Untertiteln in verschiedenen Sprachen, und gibt sie unentgeltlich ab (siehe Bestelltalon auf S. 42). Sie heißt* ***Confronting the Evidence – A call to Reopen the 9-11 Investigation****. In Europa wenig beachtet, zeigen dokumentarische Berichte u.a. das erschreckende Ausmaß an gesundheitsschädigender Wirkung, der die Bürger New Yorks nach der Explosion der Türme ausgesetzt wurden. Es wurden Dämpfe von Tausenden von Tonnen Blei und Asbest freigesetzt, nebst denen von riesigen Mengen von Quecksilber und dem radioaktiven Americium 241, das in den Tausenden von Rauchdetektoren steckte. Manhattans Bevölkerung hätte nach den Anschlägen mindestens partiell und vorübergehend evakuiert werden müssen.*

Der Grund, warum dies nicht geschah, war nach Walter: Man wollte so schnell wie möglich Wall Street wieder eröffnen – back to business as usual.

Walters Aktivitäten wurden von denselben Presseorganen, in denen er inserierte, ignoriert. Er wurde bedroht und geschmäht und hat inzwischen beschlossen, seinen Wohnsitz nach Europa zu verlegen und zu versuchen, ***die Europäer*** *auf den kriegsverbrecherischen Charakter der US-Administration aufmerksam zu machen. Zu diesem Zweck organisierte er eine Tour mit einem Stab von wechselnden 9/11-Kritikern und Rechercheuren. Es fanden im Mai und Juni Auftritte in Madrid, London, Manchester, Paris, Amsterdam, Rom und Wien statt; leider ohne Beteiligung der deutschen 9/11-Kritiker Gerhard Wisnewski, Andreas von Bülow, Matthias Bröckers u.a., die nicht oder zu spät angefragt worden waren.*

Die 2-tägige Wiener Konferenz (am dritten Abend wurden Filme vorgeführt) war die best besuchte. 700 Menschen nahmen an drei Abenden teil. Es gab Fernsehinterviews und Radiosendungen; das Echo in der Presse war spärlich. Der Autor wurde in letzter Minute von Webster Tarpley gebeten, an der Wiener Konferenz teilzunehmen.

Um der absurden Verbindung seriöser 9/11-Kritiker mit Holocaust-Leugnern den Wind aus den Segeln zu nehmen, hielt es Walter für notwendig, im Laufe seines 35-minütigen Referates am 3. Juni unmissverständlich zu betonen, dass der Holocaust mit Millionen von jüdischen Opfern wirklich stattgefunden habe, dass Hitler ein extrem übler Kriegsverbrecher gewesen sei etc., um sogleich hinzuzufügen, dass die «US-Junta» (Gore Vidal) gewissermaßen in dessen Fußstapfen marschiere.

Neben Jimmy Walter sprachen u.a. der kanadische Journalist Barrie Zwicker; der US-Autor Webster Tarpley, der mehrmals im ***Europäer*** *geschrieben hat und der einen englischsprachigen Bericht dieser Europatour verfasst hat (siehe unsere Web-*

(v.l.n.r.): Jimmy Walter, Penny Little, Rachel Hughes, Philipp Berg,

Barrie Zwicker, Lisa Pease und Webster Tarpley

seite); Eric Hufschmid; der Anwalt Philipp Berg, der eine Anklage gegen die jetzige Bush-Administration vorbereitet; die Filmemacherin Penny Little, die einen Film über die elektronischen Wahlmanipulationen gemacht hatte; Rahel Hughes und Marna Pease, die über die Gesundheitsschäden berichteten. Hufschmid zeigte mit didaktisch gut ausgewähltem Bildmaterial den wahren Grund des Einsturzes der Türme auf. Zwicker thematisierte die vernachlässigte Journalistenpflicht, die darin besteht, Fragen zu stellen und auf ungeklärten Sachverhalten zu insistieren. Tarpley machte auf die Existenz einer jeglichen demokratischen Spielregeln entzogenen US-Schattenregierung aufmerksam. Der Autor steuerte ein kurzes Referat über den um die Katastrophe von Pearl Harbor gesponnenen «Ariadnefaden der Lüge» bei, der sich durch die Geschehnisse vor, während und nach dem 11. September hindurchzog. Höhepunkt des zweiten Abends war der Auftritt des Puertoricaners William Rodriguez, der als letzter Mensch den Nordturm verlassen hatte, nachdem er über hundert Menschen aus den bereits getroffenen Türmen herausgeholt hatte. Während seiner ganz auf eigener Initiative hervorgehenden Hilfsaktionen hörte Rodriguez wiederholt Explosionen im Gebäude, zuerst aus dessen Untergeschossen. Die Adminstration machte ihn zum amerikanischen Helden, vermied es aber, seine Zeugenaussage für den farcenhaften offiziellen Untersuchungsbericht zu berücksichtigen. Verständlich: Explosionen im Gebäude – Rodriguez hörte sogar schon kurz vor dem Einschlag des Flugzeugs in den Norddturm eine Explosion in einem Untergeschoss – sind mit der offiziell verkündeten Ursache des Gebäudeeinsturzes nicht vereinbar.

William Rodriguez zum amerikanischen «Helden» erklärt

Wir bringen im Folgenden Auszüge aus dem am Donnerstag, dem 3. Juni, gehaltenen und simultan übersetzten Referat von Jimmy Walter.

Thomas Meyer

Aus dem Wiener Referat von Jimmy Walter vom 2. Juni (deutsch durch TM):

Ein unsanftes Erwachen

Wie jedermann sonst sah ich [am Bildschirm] den Einschlag der Flugzeuge ins World Trade Center und sah, wie sie in sich zusammenstürzten. Wie jedermann sonst glaubte ich, dass dies infolge der Einschläge geschehen sei. Wie Millionen von Menschen wurde ich wegen des Terrorismus besorgt und begann, eigene Nachforschungen darüber auf dem Internet anzustellen. Was ich entdeckte, führte zu einem unsanften Erwachen. Ich stieß auf Dinge, die in den Vereinigten Staaten niemals zutage getreten waren. Lassen Sie es mich mit einem kurzen Scherz illustrieren. Alexander der Große, der Hunne Attila und Napoleon blicken auf unsere Zeit herunter. Alexander sagt: Hätte ich nur Maschinengewehre gehabt, ich hätte ganz Indien erobert. Attila sagt: Hätte ich Panzer gehabt, ich hätte Europa und Afrika erobert. Napoleon sagt: Hätte ich nur amerikanische News gehabt, so hätte niemand gewusst, dass ich in Russland verloren hatte [Gelächter].

Ich fand im Internet, dass Saddam Hussein Al Quaida als Erzfeind bis aufs Messer bekämpfte, dass er seine Massenvernichtungswaffen zerstört hatte, dass es keine Giftfabriken gab (...), dass er kein Uran aus Nigeria gekauft hatte (...) Ich entdeckte auch, dass Colin Powell die Vereinten Nationen erneut anlog. Ich ließ ganzseitige Inserate in der *New York Times*, in *USA Today* und verschiedenen Alternativzeitungen des ganzen Landes schalten. Die [mit der US-Presse] liierte *Times* zensurierte mich.

Die amerikanischen Medien logen

Als der [Irak-] Krieg losging, beschloss ich, den Mund zu halten (...) Doch nachdem der Sieg erklärt worden war – «mission accomplished» –, begann ich zu den Protestveranstaltungen zu gehen und die Anti-Kriegsbewegung zu unterstützen. Dort traf ich Eric Hufschmid. Ich kaufte sein Buch und sein Video, wie ich auch die Bücher und Videos von vielen anderen Leuten gekauft habe, um die Bewegung zu unterstützen. Doch ich glaubte immer noch nicht, dass die Türme durch Explosionen zum Einsturz gebracht worden seien. Ich schaute weder Hufschmids Buch noch seinen Film je an. Bis mich etwa sechs Monate später ein Freund aufforderte (...), mir Hufschmids Video eines Abends wirklich einmal anzusehen. Und es war ein Erwachen für mich. Als ich [auf diesem Video] schwere Eisenbalken in die Höhe und seitwärts schießen sah, Hunderte von Metern weit, Rauchfahnen nach sich ziehend; als ich die Gebäude mit Fallgeschwindigkeit zusammensinken sah; als ich das Loch im Pentagon sah, das nur sechs Meter breit war statt vierzig Meter, ohne jegliche Einschlagslöcher der Triebwerke [in der Fassade], da wusste ich, dass die amerikanische Regierung oder die Mitglieder dieser Regierung und die amerikanischen Medien logen und die Wahrheit vertuschten. (...)

Ich organisierte am 11. September des vergangenen Jahres eine Konferenz in der Stadt New York mit dem Titel «Confronting the Evidence» [«Mit Beweisen konfrontiert»], mit einem Panel von Experten, ähnlich wie hier. Wir versuchten dem amerikanischen Volk zu zeigen, was wirklich geschehen war.

An diesem Tag brachte die *New York Times* einen Leitartikel, welcher sagte: «Es ist offensichtlich geworden, dass wir wissen, was passierte, ohne dass wir wissen, was passierte.» Das ergibt auch auf Englisch keinen Sinn! [Leises Gelächter]. Die Organe der offiziellen Presse fahren fort, die Nachrichten zu unterdrücken und Leute wie Eric Hufschmid und mich lächerlich zu machen.

Es gibt eine amerikanische Zeitschrift mit dem Titel *Popular Mechanics*, die im Besitz der Hearst Corporation ist. Die Hearst Corporation publizierte einst Adolf Hitlers Leitartikel. Die Hearst Corporation ist das Unternehmen, welches den berühmten amerikanischen Juden Walter Winchell daran hinderte, die Welt frühzeitig vor Hitlers Schandtaten zu warnen. Die Hearst Corporation ist das Unternehmen, das [1898] den spanisch-amerikanischen Krieg begann oder zumindest konspirativ in die Wege leitete. Der Präsident der Corporation schrieb seinem Reporter in Kuba: «Sie machen die Bilder, ich fange den Krieg an» – wie ein direktes Zitat lautet.

Nun, die Hearst Corporation fing [nach dem 11. September] systematisch an, ältere Herausgeber von *Popular Mechanics* – ich nenne die Zeitschrift Propaganda Mechanics – zu feuern und durch einen blutjungen verantwortlichen Editor zu ersetzen: Benjamin Chertoff. Chertoff schrieb einen Artikel «911 Lies» (...) und tischte darin all die wüsten Ideen auf, wie, dass es nie Flugzeuge gegeben hätte – was ich selbst nie behauptet habe (...) Dann trat dieser Chertoff bei CNN auf und verleumdete auch mich, ohne dass ich mich verteidigen konnte. Benjamin Chertoff ist der Cousin jenes Chertoff, der Vorsteher des Homeland Security Departements [Departement für innere Sicherheit] ist. Merkwürdig (...)

Aber es kommt noch schlimmer: In einer amerikanischen TV Show zeigte man Eric Hufschmids Buch, für dessen Verbreitung ich Millionen von Dollar ausgegeben habe und sagte: «Wenn Sie jemanden mit diesem Buch sehen, so kneifen Sie ihn in die Nase und schmeißen ihn die Treppe runter!» Denken Sie darüber nach! (...) Das bedeutet Anstiftung zum Bürgerkrieg.

Hitler und Bush als Kriegsverbrecher

Ich habe die Vereinigten Staaten verlassen und habe einen Wohnsitz in Wien und einen in Amsterdam (...) Und ich würde nur zurückkehren, wenn die Neocons

Saal im Austrian Center

[Bezeichnung für die von rechtsradikalen Leuten wie Perle, Rumsfield, Wolfowitz etc. geprägte gegenwärtige US-Regierung] nicht mehr an der Macht sind (Beifall).

Ich möchte noch etwas hinzufügen: Einige sagen (...): Wir glauben nicht an den Holocaust. Der Holocaust *fand statt*. Millionen und Millionen von Juden wurden infolge von Rassismus getötet, und dies war ein fürchterliches, fürchterliches Unrecht! Adolf Hitler war ein Kriegsverbrecher, ein Folterer und ein sehr, sehr schlimmer Mensch (Beifall). George Bush ist ein Kriegsverbrecher und ein Folterer und ein ... (Beifall).

Probleme mit der offiziellen Erklärung des Pentagon-Einschlags

Die Desinformation hat ganz Amerika ergriffen und auch die Scientific Community angesteckt. Man behauptet, eine Boeing 757 habe das Pentagon getroffen. Eine 757 ist vierzig Meter breit, sechzig Meter lang und hat zwei 5 Tonnen schwere Triebwerke, eines auf jeder Seite. Doch das Loch im Pentagon war nur sechs Meter breit. Man kann ein Flugzeug mit vierzig Metern Spannweite einfach nicht durch ein Loch von sechs Metern bekommen. *Propaganda Mechanics* sagt: Oh, die Flügel und die 5 Tonnen schweren Triebwerke haben sich beim Aufprall verflüssigt und sind in dem Loch verschwunden. Aber die Passagiere will man gefunden und identifiziert haben! (...) Die Nase des Flugzeugs hat nicht nur die Fassade des Pentagon durchschlagen, sondern insgesamt neun verstärkte Betonwände.

(...) Es muss sich um einen High-Tech-Flugkörper handeln. Welcher Art genau, kann ich nicht sagen. Doch allem Anschein nach handelte es sich um einen Flugkörper mit angereichertem Uran in der Nase. Das würde seine enorme Durchschlagskraft und auch die Tatsache erklären, dass nach den Einschlägen im Pentagon und auch in Pennsylvania alle Aufräummannschaften Spezialanzüge und Spezialstiefel trugen. Die Spezialstiefel wurden wiederum von Spezialmannschaften gereinigt.

(...) Das Pentagon wurde von einer gegenüberliegenden Tankstelle sowie von einem Hotel aus gefilmt. Das FBI hat diese Videoaufnahmen beschlagnahmt und weigert sich, sie herauszugeben. Dabei könnte durch eine Veröffentlichung dieser Aufnahmen einiger Nebel zerstreut werden. (...)

(...) Nach den Einschlägen vom 11. September wollten die Feuerwehrleute von New York die Bewohner des südlichen Manhattan davor warnen, dass die Luft voller Asbest, Blei, Quecksilber und von radioaktiven Isotopen der Rauchdetektoren sei. Das Weiße Haus änderte diese Berichte und verkündete dagegen [in Bezug auf die Stadt New York]: Die Luft ist frei von Asbest und Blei und anderen krebserzeugenden Substanzen – um Wall Street wieder zu eröffnen, wie es im Bereich eines Generalinspekteurs heißt. Und für die Rettungs- und Aufräummannschaften wurden keine Spezialanzüge ausgegeben. Man gab den Leuten sogar ausdrücklich die Weisung, keine Atemschutzmasken zu tragen, um die Öffentlichkeit nicht zu erschrecken. Kinder von nahegelegenen Schulen leiden seitdem unter ernsten Atemstörungen. Die Hälfte der Feuerwehrleute können nicht mehr arbeiten; die Hälfte der Aufräummannschaften haben ernste Atemprobleme (...) Keine Araber, keine Muslime, der Bürgermeister von New York und das Weiße Haus begingen diese Verbrechen. Und doch ist noch keiner dieser Leute verhaftet worden. Der Generalstaatsanwalt von New York weigert sich, in dieser Richtung einen Finger zu rühren. – Es geht nur um Geld und um Öl. Das ist es, worum sich alles dreht.

Unbrauchbarkeit der offiziellen Berichte

Nichts in den offiziellen Berichten ist stimmig, wenn man die einzelnen Elemente miteinander verbindet.

(...) Im Zentrum dieses Gebäudes [WTC] befanden sich 47 solide Stahlträger. Der *Scientific American* sagt, es sei das stärkste Gebäude gewesen, das jemals gebaut wurde (...) Es gibt Augenzeugenberichte, denen zufolge in den Untergeschossen des Gebäudes geschmolzener Stahl gefunden wurde. Um Stahl zu schmelzen, wird eine Temperatur von über 1300 Grad Celsius benötigt [weit mehr als durch die Explosion von Kerosin entstehen kann]. Explosivstoffe dagegen erzielen Temperaturen bis zu 1550 Grad. (...) William Rodriguez, der letzte Mensch, der den Nordturm verließ, wird Ihnen etwas [Wichtiges] erzählen. Man sagt, es hätte riesige Brände in den Liftschächten gegeben. William rettete Menschen aus Liften im Erdgeschoß, die fast ertrunken wären, da das Löschwasser in die Liftschächte eingedrungen war. Die 9/11-Kommission veröffentlichte die Zeugnisse von Feuerwehrleuten und Polizisten nicht, die Explosion um Explosion um Explosion gehört hatten. Die Kommission übernahm fraglos, was ihr die Administration gesagt hatte. Dies nennt man Cover-Up.

Jimmy Walter

Dann bringt die Administration auch all die Zufälle zur Sprache. Es ist ein Zufall, dass die vier Flugzeuge dieses Tages nur 25 bis 50% voll waren, während all die anderen (...) Flüge 70 bis 90% voll waren. Es ist ein Zufall, dass die US-Flugüberwachung vier Mal an diesem Tag versagte, statt diese Flugzeuge abzufangen, während man in den zwölf Monaten zuvor 67 Flugzeuge abgefangen hatte. Man nennt uns Verschwörungs-Paranoiker; ich nenne diese Leute Zufalls-Paranoiker (Beifall). Es gibt viele Leute auf der Seite der [berechtigten] Verschwörungs-Theoretiker, und es gibt darunter natürlich auch Verschwörungs-*Paranoiker*. Ich möchte Sie aber an das Märchen von Rotkäppchen und dem Wolf erinnern. Am Ende gab es wirklich einen Wolf! (...)

Wird 2005 ein wirkliches 1984?

G.W. Bush hat laut Umfragen noch 42% der Stimmen. 68% der Bevölkerung sind mittlerweile gegen den Irakkrieg (...) General Motors und Ford sind bankrott. Ihre Aktien werden als wertlos erachtet. Niemand schreibt sich für die Armee ein. Die Leute, die drinnen sind, besuchen Seminare, um Jobs zu finden für die Zeit, wenn sie wieder draußen sind. Und sie *wollen* hinaus.

Niemand will in einem Besatzungskrieg in Irak sterben, wir befreien niemanden mehr (...) G.W. Bush machte ein Wahlversprechen: Niemanden mehr für den Krieg auszuheben (...)

Bush muss sein Wort erneut brechen (...) Er braucht einen anderen Anlass, um erneut ausheben zu können. Diese Leute werden die Macht nicht ruhig abgeben. Deshalb sage ich für das Ende dieses Kalenderjahres eine weitere Terrorattacke voraus. Um das amerikanische Volk zu schockieren und sie die erneute Mobilisierung zum Krieg akzeptieren zu lassen. Denn geradeso wie bei Hitler: G.W. Bush und seine Mannschaft hängen von einer Kriegs-Wirtschaft ab. Und das amerikanische Volk will ihm das derzeit nicht abkaufen (...) Falls ich Unrecht habe, wird Bush nicht mehr an der Macht sein. Falls ich aber Recht habe, wird das Jahr 2005 zu Recht 1984 genannt werden. Ich bedanke mich.

Der reimende Schriftsteller

«Der Mann im Pantherfell» von Schota Rustaveli

Ende Oktober 1960 war es soweit: nach langem Hin und Her, als die in die Länge gezogenen Verhandlungen sowohl mit Behörden als auch mit griechischen Mönchen abgeschlossen waren, standen die Mitglieder der Delegation aus der Sowjetrepublik Georgien – zwei Gelehrte und ein Dichter – vor einer verblüffenden Entdeckung in dem Jerusalemer Kloster des Heiligen Kreuzes. Es handelte sich um ein zum Teil verblasstes Fresko aus dem Mittelalter – zwischen zwei gewaltigen Figuren der Kirchenväter St. Maximus Confessor und St. Johannes von Damaskus wurde eine kleine kniende Figur sichtbar. Das war ein Mann mit weißem Bart, in einem Umhang und mit einer runden hohen Kopfbedeckung, die eine Ähnlichkeit hatte mit derjenigen der kirchlichen Würdenträger. Seine leicht erhobenen Hände sowie zum Himmel gerichteten Augen drückten tiefste Andacht aus. Nach oben war eine mit altgeorgischen Lettern ausgeführte Inschrift sichtbar. Dies veranlasste die Gelehrten, die erwähnte Figur des alten Mannes als Schota Rustaveli, den hervorragendsten Dichter Georgiens aus dem 12. Jahrhundert, zu identifizieren.

Rustaveli soll seinen Lebensabend in diesem Kloster verbracht haben, um sich ganz und gar dem Gebet und der Andacht zu widmen. Es war bei georgischen Adeligen, Militärs und Königen Sitte, sich am Ende des Lebens in ein Kloster zurückzuziehen. Für Rustaveli scheint jene Andacht, die wir auf dem erwähnten Fresko wahrnehmen, die Grundhaltung seines Seelenwesens zu sein, und dieses bildete den Kern seiner geistigen Tätigkeit. Er, ein Kind seiner Zeit, der die Gottesgelehrtheit und wahre Mystik schon immer gepflegt hat, gestaltete aus dieser Andacht sein Werk. Folgende Zeilen im Prolog beweisen, wie stark seine Vertrautheit mit dem Religiösen war, und sie sind nicht, wie die sowjetgeorgische Kritik behauptete, ein Zugeständnis an die herrschende Klasse der Feudalen oder Kleriker zu verstehen:

O einiger Gott, Du Bildner jeglicher Gestalt,
beschirme mich, gib Macht mir, Satan zu bezwingen,
gib Kraft und Sehnsucht mir des Liebenden bis in den Tod hinein
Und hebe auf die Last der Sünden, die uns bis dort beschwert!

(übersetzt von Ruth Neukomm)

Die Kunst, Politik und Denkart des Zeitalters von Rustaveli waren ebenso mit einer Religiosität durchdrungen, und dies war der Fall sowohl im Westen als auch im Osten. Erstaunlich ist aber, was Rustaveli daraus macht, wenn dieses Element durch seine dichterische Phantasie erfasst und verarbeitet wird. Keine Geringere als die Heilige Dreifaltigkeit ist schon im allerersten Vers des Prologs erwähnt, ohne affirmativ- insistierendes Element, nicht dogmatisierend, so einfach und genial, dass die Rustaveli-Forscher lange Zeit, vielleicht bis Erscheinen der Monographie von S. Gamsachurdia über die englische Übersetzung von Rustavelis Werk, es nicht verstanden haben: «Der den Weltenraum erschuf (d.h. der Vater), mit seiner starken Kraft (d.h. der Sohn), durch den Geist aus Himmelshöhn (d.h. der Heilige Geist), den Wesen Seele verlieh».

Scharfer Verstand und Intelligenz gehen bei Rustaveli mit der Andacht Hand in Hand. Dazu gehört ein besonderer Geschmack und ein beinah antiker Sinn für das Maß. Nirgends trifft man in seinem Buch unendlich phantastische Ereignisse und kaum entzifferbare, für jegliches hermeneutisches System fremde Sinnbilder und Symbole. Vorsatz und Intention sind in seinem Werk von Anfang an sonnenklar: das Substanzielle ist das Gute und das Gute das Substanzielle, wenn wir uns philosophisch ausdrücken. Das Sujet entwickelt sich dynamisch, ohne ermüdende Rhetorik und unnötige Abweichungen vom Hauptthema, mit einem meisterhaften Realismus gestaltet er die einzelnen Szenen, im Palast, im Wald und Feld, auf dem Meer oder während des Aufenthaltes in fremden Ländern und Städten. Es ist kein Mangel an Details und an Psychologismus, wenn der Dichter die Gründe des Handelns für den Leser zur Beurteilung aufzeigt mit gar keinem oder knappem Kommentar. Hier kommt sein dichterisches Element stark ins Schriftstellerische hinein, ohne dass die dichterische Form seines Werkes darunter leidet. Bezüglich dieser Eigenart von ihm treffen die Worte Goethes über dichterische und schriftstellerische Elemente vollständig zu: «Wer die Geschichte recht erkannt hat, dem wird aus tausend Beispielen klar sein, dass das Vergeistigen des Körperlichen wie das Verkörpern des Geistigen nicht einen Augenblick geruht, sondern immer unter Propheten, Religiösen, Dichtern, Künstlern und Kunstgenossen hin und her pulsiert hat; vor- und nachzeitig immer, gleichzeitig oft.»

Von Rustavelis Leben weiß man heute so gut wie nichts. Es wird lediglich angenommen, dass er vom mittleren Adel stammen könnte. Sein Nachname «Rustaveli» ist schon ein Hinweis auf seinen Herkunftsort, sehr wahrscheinlich das Dorf Rustavi in der Provinz Mes`cheti, das im Südosten von Georgien lag. Von seiner Kindheit und Jugend ist nichts überliefert, als erwachsener Mann soll er beim Hof der Königin Tamar (1184–1213) als Schatzmeister gedient haben. Als einen «Reimer aus Mes`cheti» bezeichnet er sich, dem befohlen wurde, mit süßen Gedichten die Herrscherin Tamar und ihren Gemahl David Soslan zu preisen. Dass im Mittelalter die literarischen Werke oder die Schöpfungen der Kunst nicht selten von einem Herrscher oder einer anderen führenden Persönlichkeit bestellt und veranlasst wurden, steigert in den Augen der vorurteilsfreien Nachwelt das Ansehen sowohl des Künstlers als auch dasjenige von deren Auftraggebern.

Aus ontologischem Gesichtspunkt war Rustaveli ein reimender Schriftsteller, in ihm gipfelte der Ruhm der Poeten seines Volkes. Sein Credo über die Poesie zeigt uns, wie er als Dichter seine Berufung mit ganzem Wesen bejahte. Dafür, dass er das Handwerk eines Dichters perfekt beherrschte, spricht die überragende Qualität seiner Reime, die Plastizität der Sprache überhaupt. Inhaltlich betrachtet war für ihn die Poesie, wie für Novalis etwa 600 Jahre später, ein Zweig der Wahrheit:

Die Dichtkunst ist vor allem eine Frucht der Weisheit,
dem Göttlichen geweiht und göttlich zu verstehen,
für den, der hören kann, reicher Gewinn.
Auch hier wird sie geliebt, wann immer ein würdiger
Mann ihr lauscht.
Dass wenige Worte weiten Sinn umschließen,
ist eines Verses Wert.

Hinter diesem «weiten Sinn» ist nichts anderes zu verstehen als die höchsten Wahrheiten von Mensch und Dasein, und die Dichter der Urzeit haben ihren Dichtungen einen Ausdruck der höchsten Wahrheit gegeben. Diese «Verkürzung» des Wortes ist nichts anderes, als die erwähnten hohen philosophischen Inhalte in Gleichnisse umzusetzen. Sowohl Goethe als auch Novalis sehen in allem Vergänglichen ein Gleichnis des Unvergänglichen. Deswegen spricht David Guramischvili, ein georgischer Dichter des 18. Jahrhunderts, dessen künstlerisches Motto übrigens mit den Worten «vorwärts zu Rustaveli» durchaus charakterisiert werden könnte, von einem Baum der Gleichnisse. Er sei vom «weisen Redner Schota Rustaveli gepflanzt» und habe «doppelte Frucht» erbracht: d. h. sowohl für diejenigen, die den literarischen Stoff nur äußerlich-ästhetisch wahrnahmen als auch für jene, die imstande waren, darin auch einen verborgenen Sinn zu lesen.

Das im «Mann im Pantherfell» widergespiegelte Wissen und die Gelehrtheit erstaunen nicht: die Kultur Georgiens im 11. und 12. Jahrhundert hat ein Entwicklungsniveau erreicht, das bildhaft ausgedrückt, imstande war, sich mit den Kulturhöhen des alten Kolchis zu messen. Heute bewundert man die philosophischen Kommentare von Joane Petrizi, die Hymnographie von Joane Mintsch`chi, Schavtelis Dichtung, die Taten vom König David des Erbauers preisend, und nicht zuletzt die historische Chronik über das Leben der Könige von Kartli, von König Parnavaz bis zum Aufstieg der Bagratiden. In den Museen wird der Blick von der Malerei, Kupferstich, Goldschmiedehandwerk und Keramik bezaubert. Es bleibt aber die Frage offen, wie wurden die mittelalterlichen Dichter inspiriert, welche die antiken Themen aufgegriffen haben. Vom Leben von Dante Alighieri weiß man, dass es dem Dichter dank seines Freundes Brunetto Latini gelang, die schon abgeklungene Kultur der philosophischen Akademie von Chartres zu verlebendigen. Für Rustaveli wäre solch ein Vermittler nicht notwendig gewesen, weil jene Gelehrsamkeit noch lebendig war. «Der Mann im Pantherfell» erwähnt Platon und Dionysios den Areopagiten, den Autor der Traktate über die Engelhierarchien. In zwei Akademien, in Gelati und in Ikalto, wurden nicht nur Bibel-Exegesen und die Theologie der Kirchenväter, sondern auch antike Philosophie samt den sieben freien Künsten gelehrt. War Rustaveli ein Schüler in einer derselben oder sogar in beiden? Die Geschichte gibt uns keine Antwort. In jener Zeit gab es auch einige georgische Klöster im Ausland, wo eine intensive geistige Tätigkeit betrieben wurde: die Klöster auf dem Berg Athos und auf dem Berg Sinai, in Palästina und in Bulgarien. Rustaveli selber soll sich in das Kloster in Jerusalem zurückgezogen haben. Manche Rustaveli-Forscher vermuteten, dass er dies nicht ganz freiwillig tat. Heute weiß man nicht: war das ein Fluch, das die georgischen Kulturschaffenden aus ihrer Heimat trieb oder ein Segen, da jede solche Einrichtung im christlichen oder nichtchristlichen Ausland zugleich eine geistig-kulturelle Mission Georgiens repräsentierte?

Wenn wir das nicht-christliche Ausland erwähnt haben, so soll es auch gesagt werden: für Rustaveli und andere führende Geister ist die Kultursaat des Islam nicht unentdeckt geblieben. Der gelehrte Patriarch der georgisch-orthodoxen Kirche im 18. Jahrhundert, Anton I., schrieb, Rustaveli sei ein Kenner der Philosophie und Rhetorik, zudem habe er persisch gesprochen. Im Prolog wird gesagt, der Dichter habe «diese Geschichte aus Persien in der georgischen Sprache neu gefasst». Aber die persische Literatur jener Epoche kennt kein ähnliches Sujet. Es ist denkbar, dass Rustaveli einzelne Elemente, Sinnbilder und Personennamen eventuell aus der sufistisch geprägten persischen Dichtung in künstlerisch überarbeiteter Form in sein Werk übernommen hat.

Solche Prozesse sind der Geschichte der Literatur nicht fremd. Ein ständiger Kontakt mit dem Vortrefflichen und Meisterhaften birgt nicht nur die Gefahr des Epigonentums in sich, sondern eröffnet auch die Möglichkeit, ein Niveau zu erreichen und langfristig zu bewahren. Rustaveli war sich bewusst, dass solche Überarbeitungen ein «gewagtes Unterfangen» sind (vgl. Text «Ich fand sie und schloss sie in meine Verse, gewagtes Unterfangen!»). Aber die Souveränität, die kräftige Fähigkeit, das neu Erworbene produktiv zu assimilieren, sind die Vorbedingungen für die Originalität eines Werkes. Dies ist sowohl stil- als auch inhaltsgemäß bei Rustaveli der Fall. Den Epilog schließt der Dichter mit der Erwähnung seines Werkes zusammen mit anderen georgischen Roman-Dichtungen, womit dem Leser in die Wartburg des georgischen Minnesanges Einsicht gewährt wird.

Amiran Daredschanis Sohn wurde von Mose Choneli gepriesen,
Abdul-Mesia durch Schavteli, dessen Verse man lobt.
Dilarget pries Sargis Tmogveli mit seiner nimmermüden Zunge,
Tariel aber wurde von seinem Rustaveli besungen,
der seine Träne um ihn nicht versiegen ließ.

Für diejenigen, die das Buch nicht gelesen haben: Tariel ist die Hauptfigur, er ist der Mann im Pantherfell. Der georgische Originaltitel des Epos wäre «Wepchistkaosani», was wörtlich «der mit einem Pantherfell Angetane» bedeutet. Das Buch beginnt aber mit der Thronbesteigung der arabischen Prinzessin Tinatin. Nach diesem üppigen Fest finden der alte König und sein

Feldherr Avtandil während der Jagd einen fremden Ritter im Pantherfell, der tief in Trauer versunken war. Das war Tariel. Er meidet jeglichen Kontakt mit dem König und dessen Gefolgschaft, und nach einem Zwischenfall verschwindet er. Der alte König wird vom Wunsch ergriffen, herauszufinden, wer der fremde Ritter war, ein Mensch oder ein böser Geist. Avtandil wird von seinen Damen, der Königin Tinatin gesandt, um den fremden Ritter im Pantherfell zu finden. Nach langen Abenteuern findet er ihn in einer Höhle, wo er wohnt. Tariel, ein indischer Prinz, erzählt ihm über seine Liebesgeschichte, über den Verlust seiner Dame, der indischen Königstochter Nestan-Daredschan und schließlich des indischen Thrones. Der durch diese Tragödie schwer betroffene Avtandil beginnt die verlorene Nestan-Daredschan zu suchen und verlässt vorerst Tariel. Seine Bemühungen sind nicht vergeblich: es stellt sich heraus, dass sie sich in der Gefangenschaft der menschenähnlichen bösen Wesen, der Kadschen, befindet. Am Ende unternehmen die Freunde – zu ihnen gesellt sich der Inselkönig Pridon, ein alter Freund Tariels, mit seinem Heer – einen erfolgreichen Feldzug gegen die Burg der Kadschen, und es gelingt ihnen, die gefangene Königstochter zu befreien. Am Ende des Buches heiraten beide Freunde – sowohl Tariel als auch Avtandil – ihre geliebten Damen und besteigen die Throne Indiens und Arabiens.

Falls man das Buch nicht gelesen hat und sich mit einer kurzen Zusammenfassung begnügt, könnte man den Schluss ziehen, es handle sich um einen harmlos-naiven Roman mit unbedingt gutem Ende. Dies wäre unzutreffend. Rein vordergründig betrachtet ist «Der Mann im Pantherfell» nicht mit heiligem Ernst irgendeiner apokalyptischen Schrift durchglüht. «Der Mann im Pantherfell» präsentiert eine Geschichte, in dem sowohl erste als auch letzte Dinge gut und heiter sind, dazwischen liegt aber ein langer Weg des Leidens, des Opfers, der Tränen, und was die Figuren von Rustaveli öfters hervorheben, die Verlogenheit der Welt des Augenblickes.

Da es sich hier um ein literarisches Werk des weltlichen Genres handelt, hat man in der Literaturwissenschaft ihm eine besondere Aufmerksamkeit erwiesen. Man hat sogar gemeint, dies sei der Anfang der georgischen Renaissance, die etwa 200 Jahre früher als die europäische Renaissance eingesetzt habe. Dieses Bestreben der Literaturforscher war zugleich ein Ausdruck der politisch-ideologischen Tendenz in der Sowjetzeit, in der man das Mittelalter als völlig dunkle, reaktionäre und regressive Epoche betrachtete, beherrscht von Despoten und Pfaffen. Zudem ist es ein schwieriges Unterfangen, eine klare Grenze zwischen dem späten Mittelalter und der Renaissance zu setzen, so wie z. B. zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Versucht man ihn literarisch einzuordnen, so gehört gemäß der Form «Der Mann im Pantherfell» der mittelalterlichen profanen Literatur an. Man kann einiges aufzählen: das Minnelied, die Ausgestaltungen des Romans de la Rose, Ritterromane in West- und Mitteleuropa, die sufistisch (Sufismus ist islamische Theosophie) geprägten Epen, in denen altpersische oder sassanidische Themen aufgearbeitet werden – im Nahen Osten.

Andererseits wirft die kommende Renaissance ihr Licht auf die Form und den Inhalt des «Mannes im Pantherfell» und äußert sich schon in einzelnen Elementen: Ausarbeitung der Einzelheiten, das Streben, jeden Gedanken und jede Vorstellung zu entfalten, soweit es möglich ist und das Werk so zu gestalten, dass es wie ein Bild mit scharfen Konturen aussieht. Sowohl Mittelalter als auch Renaissance sind beide da und nach ihrem Wesen duften sie so verschieden wie vielleicht Rose und Flieder. Die Grenze zwischen ihnen bleibt aber dennoch verschwommen. Daher könnte man leicht in den Irrtum verfallen, das Mittelalter sei mit dem «Mann im Pantherfell» in Georgien vorbei.

Nach den Worten des Kulturhistorikers Johan Huizinga (*Herbst des Mittelalters*, S. 409–410) werden in der mittelalterlichen Poesie einzelne Objekte, die die Stimmung des Dichters hervorrufen, zwar erwähnt, nicht aber genau beschrieben. Das Substantiv herrscht vor, das Adjektiv tritt zurück. Nur die Haupteigenschaften jener Gegenstände, z. B. Farben, Laute, werden konstatiert. Die Ausgestaltung der Einzelheiten ist hier eher quantitativer als qualitativer Art, welche mehr in einer Häufung vieler Gegenstände besteht, als in der Darstellung der Beschaffenheit jener Objekte im einzelnen. Auch die Kunst des Weglassens versteht man nicht, so Huizinga, weil den Dichtern das Organ für die Wirkung des Unausgesprochenen fehlt, und dies gilt sowohl für die Gedanken, die man anbietet, als auch für die Bilder, die man heraufbeschwört. Diese Kriterien stimmen für den «Mann im Pantherfell» öfters nicht, und diese Rahmen werden häufig aufgelöst. Noch ein Grundzug der mittelalterlichen Poesie ist vorhanden: alles was man ausdrükken möchte, wird in ein sichtbares Bild gefasst, als Stoff für Metaphern benützt man häufig das Licht, verschiedene Edelsteine und Blumen. Ein übermäßiger imaginativ-visueller Charakter ist zu konstatieren, der aber im Gleichgewicht ist mit dem hermeneutischen Sinn des Autors und seinen philosophischen und theologischen Ideen. Interessanterweise sind diese Ideen nicht als Voraussetzungen da, sondern treten als Ergebnis der Verarbeitung des literarischen Stoffes allmählich auf. Die Allegorie ist nicht aufdringlich und wirkt nicht tödlich ermüdend. Sie ist praktisch unauffällig, sodass man zweifelt, ob sie für dieses Buch noch gilt. Was den Stil betrifft, so ist der Hauch der goldenen Harmonie der Renaissance schon spürbar. Ich führe nun einige Beispiele an für die rein literarische Verarbeitung. Hier die Beschreibung von Patman, der Frau eines Großhändlers, die im ganzen Drama eine Schlüsselrolle gespielt hat, indem sie Avtandil über den Aufenthaltsort der gefangenen Nestan Auskunft gab:

«Patman Chatun ist anmutig fürs Auge, nicht mehr jung, doch von der Zeit verschont. Sie ist von schöner Gestalt, mit bräunlichem vollem Antlitz, nicht mager im Gesicht. Tänzerinnen und Sänger liebt sie um sich und huldigt gern dem Wein, sie besitzt zierliche Gewänder und Kopfschmuck die Fülle.»

Dies ist ein durchaus geschickt entworfenes Porträt einer Dame. Aus etymologischer Sicht stammt der Name «Patman» aus dem Arabischen und bedeutet so gut wie «die Kraft des Verstandes», der Intellekt. Auch der Lebensweg dieser Dame ist nicht geradlinig, ja sogar verirrt, wie die des Intellektes – eine Einschätzung, die für das am Glauben und an der Offenbarung sich orientierenden Mittelalters gar nicht so abwegig ist. Patman vermittelt Avtandil zuerst die Erfahrungen, die sie früher gemacht hat, all das wird als Erinnerung präsentiert. Später

wird sie sogar fähig, unmittelbar mit der Unterwelt der Kadschi eine Verbindung aufzunehmen. Der schwarze Diener, der dorthin fliegt, verkörpert eine magisch-atavistische Fähigkeit, dessen sich der Intellekt für seine Zwecke bedient. So bekommt sie die neue Botschaft – einen Brief der gefangenen Jungfrau, die, gemäß persischer Etymologie ihres Namens, «nicht in dieser Welt ist» – «nist andare Djehan». Man kann sagen, dass sie im «Anderssein» weilt, alle Anderen aber bewegen sich im Bereich der «Welt». Was hier angestrebt wird, ist eine qualitativ neue Synthese zwischen der «Welt» und dem «Anderssein».

Tariel, die Hauptfigur, wird am Anfang des Epos folgenderweise beschrieben:

«Die Rüstung, Zaum und Sattel waren reich mit Perlen verziert. Tränen, die aus siedenden Herzen drangen, fielen wie Rauhreif auf seine Rosenwangen. Über dem Kleid trug er als Obergewand das Fell eines Panthers, und auch aus Pantherfell war die Kappe, die sein Haupt bedeckte. In Händen hielt er eine armdicke, geschmiedete Peitsche. Alle schauten ihn und wollten den seltsamen Anblick aus der Nähe besehen.»

Rätselhafter wirkt ein anderes Bild, das der Dichter von Tariel entwirft. Es bedarf einer Deutung:

«Tariel zuckte, leicht erschrocken, sanft bewegte sich die Truppe des Stammes der Inder ...»

Tariel weilt in dieser Szene nicht in Begleitung eines bewaffneten Heeres. Er liegt bewusstlos am Boden. Seine langen und dichten Wimpern bewegen sich, nachdem Avtandil ihn mit eines Löwen Blut begossen hatte. Das Löwenblut und die frohe Botschaft, die Avtandil für Tariel bringt, verschmelzen in ein Bild, das einen sonnenhaft-kraftvollen und zugleich heilsamen Impuls in sich birgt. Ebenfalls interessant ist die Schilderung der sommerlichen Natur, im Zusammenhang mit der seelischen Stimmung von Avtandil, die nun durch Hoffnung und Zuversicht geprägt wird:

«Der Sommer war gekommen, und aus der Erde brach das Grün hervor. Die Rosen blühten, das Zeichen für die Frist, die sie vereinbart, da die Sonne das Sternbild wechselt und ins Zeichen des Krebses übertritt. Tief atmete er auf, als er die Blüten sah, die er lange nicht gesehen. Der Himmel barst donnernd, und aus den Wolken rieselte kristallener Tau. Er küsste die Rosen mit seine rosengleichen Lippen und sagte zu ihnen: ‹Ich schaue auf euch mit Augen voller Zärtlichkeit des Herzens. An der Geliebten Statt mit euch zu reden, ist mir Glückseligkeit.›»

Für Rustavelis Intentionen und seine künstlerischen Mittel wäre die Form der Prosa ebenso gut geeignet wie die der Poesie. Alles in ein sichtbares Bild zu fassen, unmittelbar wiederzugeben, dafür wäre die Sprache der Prosa sogar besser geeignet. Rustaveli schafft es jedoch, dies mit Hilfe der poetischen Mittel zu bewerkstelligen. Sein Werk erleidet bei einer Übersetzung in Prosa praktisch keinen Nachteil. Hier könnte man sich an die Worte Goethes erinnern, als er in *Dichtung und Wahrheit* schrieb, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde sei dasjenige, was vom Dichter bei einer Prosaübersetzung seines Werkes übrig bliebe.

Da es sich im Buch rein äußerlich um die Befreiung und das Erringen des Glückes handeln soll, äußerten manche sowjetischen Literaturkritiker die alberne Behauptung, die Helden von Rustaveli würden für ihr persönliches Glück und Wohlergehen kämpfen. Was die Befreiung betrifft, so hat man in dem Zeitalter von Rustaveli die äußeren, persönlichen Freiheiten, die erst im Zeitalter der Aufklärung und der französischen Revolution aktuell geworden sind, nicht gekannt. Man hat aber über die befreiende, erlösende Kraft der Wahrheit wohl gewusst und auf die entsprechende Äußerung von Jesus im Johannes-Evangelium gestützt. Und was das Glück betrifft, so kennt «Der Mann im Pantherfell» sowohl persönliches als auch allgemeines Glück im breitesten, christlichen Sinne. Dies ist aber weitaus mehr, als gemütliche Enge des kleinbürgerlichen Nestes oder den an Wahnsinn grenzenden Prunk des dekadent gewordenen Adels. Es hat auch nichts mit dem Bilde des ewig blühenden Gartens mit erotischen Feen zu tun, die manche religiöse Fanatiker gerne suggerierten und immer noch suggerieren. Dieses Glück hat eine irdisch-kosmische Dimension, und es wurzelt in der Eschatologie und Apokalyptik des Mittelalters. Das Geheimnis der Freiheit von Rustaveli liegt vor allem in seiner Kunst, wo die Virtuosität mit dem Wissen und der Andacht eine Einheit bilden.

Aber die stärkste treibende Kraft seiner Figuren ist eine hingebungsvolle, allumfassende, große Taten und Opfer bewirkende Liebe. Das ganze Werk ist an und für sich eine große Hymne an die Liebe. Schon im Prolog spricht Rustaveli über die göttliche Bestimmung der Liebe. Keine Geringere als die Königin Tamar ist die Hohe Dame dieses Minnesängers aus Mes`cheti. Seine reinste Liebe lodert wie die Flamme in seinem Herz. Wie Orpheus, wie Apostel Paulus preist Rustaveli die Liebe und sieht in ihr die höchste Bejahung des Menschentums. Tritt bei Rustaveli die Liebe auch in ihrer makrokosmischen Dimension auf, oder bleibt sie nur auf der Ebene des Geschlechtlichen, wie man in der sowjetgeorgischen Literaturwissenschaft gerne behaupten mochte? Hier wäre interessant, eine Parallele zu Dante Alighieri zu ziehen: für diesen ist die Liebe etwas, was die Sonne und die Planeten bewegt, ist also ein Bestandteil des kosmologischen Weltbildes. Auch Avtandil von Rustaveli schaut auf den mit den Sternen bedeckten Himmel und betet die Planeten an, sie sollen ihm die Kraft der Liebe verleihen und nie abflauen lassen. Auch hier durchdringt die Liebe den Kosmos.

Eros ist für Rustaveli eine konkrete Form dieser göttlichen allumfassenden Liebe. Sie versetzt seine Figuren in einen ekstatischen Zustand, der sich in Tränen, Seufzer und Ohnmacht äußert. Diese Gefühlsausbrüche mögen für einen küh-

len, auf den Intellekt hin orientierten Menschen der Gegenwart befremdend wirken, gehören aber im Mittelalter zur Normalität. Die Träger solcher Liebe waren die Troubadoure im Westen, die Sufis im Orient. Die letzteren meint Rustaveli im Prolog, wenn er über die «Midschnuren» spricht, die bei den Arabern die «Wahnsinnigen» heißen würden, in der georgischen Sprache ist dies jedoch ein Synonym für die Liebenden. Hier ist kein anderer als Madschnun gemeint, die Figur aus dem poetischen Werk des Persers Nizami Gandschevis *Leyli wa Madschnun*. Wie in einigen anderen Fällen, ist auch hier der Name einer literarischen Gestalt zum Begriff geworden. Sowohl bei Rustaveli als auch im westlichen Minnedienst gesellt sich dazu das Element des Willens: Der Minneritter, der seine hohe Frau liebt, soll zum Beweis seiner Liebe in die Welt hinausziehen und durch edle Taten das Herz der Geliebten gewinnen. Am Ende vereinigt sich der Liebhaber mit seiner Dame durch die Hochzeit. Somit wird die Struktur des uralten Mythos aufrechterhalten: unvollkommener Glückszustand – Verlust – Leiden und Suche – Sieg über das Böse – Hochzeit und vollkommenes Glück. Bei den meisten Troubadouren und Sufis finden wir eine Grundstimmung des unerfüllten Eros vorherrschend. Leiden, Blut und Tränen werden nicht durch ersehnte Vereinigung gestillt.

Königin Tamar war in aller Hinsicht eine anmutige Erscheinung. Während ihrer Herrschaft entstanden Kirchen, Burgen, Paläste und Brücken von nie dagewesener Schönheit. Ihre Güte und holdselige Erscheinung beflügelte die Phantasie der Dichter und Künstler. Was damals entstand, wirkte jahrhundertelang, das Selbstbewusstsein der Georgier mitbestimmend. Auch in politischer Hinsicht wurden bedeutende Fortschritte erzielt. Die außenpolitische Autorität des Landes ist gestiegen, die militärische Führung war imstande, zweimal in ihrem Bereich eingedrungene muslimische Übermacht zurückzuschlagen und für die Vasallenstaaten im ganzen südlichen Kaukasus Friede und Sicherheit zu gewährleisten. Beeindruckt von der militärischen Stärke Georgiens, schrieb der persische Dichter Nisami Gandschevi, die Königin Tamar habe die Spindel in eine Lanze umgewandelt, sie aber (d.h. die Perser) hätten aus ihren Lanzen eine Spindel gemacht.

Andererseits begann zu jener Zeit der Stern des byzantinischen Reiches zu sinken. Georgiens mächtiger Nachbar war nicht mehr derselbe, der er früher gewesen ist. Schon im 10. Jahrhundert waren es Georgier, die Konstantinopel von der rebellischen Übermacht retteten. Dieses militärische Unternehmen wurde vom König David Kuropalat und dem Mönch-General Johanes Tornikios geleitet und erfolgreich durchgeführt. Byzanz erholte sich eine Zeitlang, erlitt aber einen weiteren Schlag in Kleinasien, als ihr Heer in der Schlacht von Manazkert im Jahre 1071 von den Türken-Seldschuken vernichtend geschlagen wurde. Georgien unter David dem Erbauer konnte etwa 50 Jahre später eine Armee der türkisch-muslimischen Koalition zerschlagen. Georgien unter seinen Nachfolgern, Demetre dem I., Georg dem III. und die Königin Tamar waren bereit, die Rolle des Hortes für den christlichen Glauben und die Beschützer der Christen im ganzen mittleren Orient und Heiligen Land zu übernehmen.

Prof. Holdak beschreibt in seinem Werk *Zwei Abhandlungen von der Geschichte des georgischen Reiches und seinem Recht* (Leipzig, 1907) die Herrschaft Tamars als Theokratie, beruhend auf der Rechtschaffenheit der menschlichen Individuen und im grandiosen sozialen Aufbau ihrer Völkergemeinschaft.

Sich für das Reich von Königin Tamar einzusetzen, war für Rustaveli vor allem eine moralische und geistige, nicht machtpolitische Angelegenheit. Für ihn war das Erscheinen dieses Reiches ein Anfang des neuen Zeitalters, eine Morgenröte der besseren Epoche in der Finsternis der Geschichte. Sein didaktischer Ton im Prolog zeigt, wie er bestrebt war, als Erzieher zu wirken. Die Erziehung in seiner religiösen und kulturellen Dimension war das Einzige, was dem Andrang der Barbarei noch Einhalt gebieten konnte, wo das Schwert und der Mut nicht halfen. Seine Aphorismen dienen den hohen erzieherischen Idealen. In ihnen erbringt die Schönheit der Gedanken ihre besten Früchte. Das sind lapidare Formeln, eine Art moralischer und psychologischer Bemerkungen in antiker Stilisierung, wo der Scharfsinn des geschulten Philosophen mit der Redegewandtheit des volkstümlichen Weisen sich vereinigt. Das Empfundene, Geschaute, Gedachte, Erfahrene ist möglichst unmittelbar zusammenfassend dargestellt. Diese Aphorismen sind wie die zierlichen Ornamente auf dem Gebäude des rustavelischen Epos. Es handelt sich bei solchen Sentenzen eigentlich nicht um etwas völlig Neues und Verblüffendes. Wie könnte man z.B. die Idee der Gleichstellung von Mann und Frau besser in Verse fassen, als in dem vielzitierten Wort, die Löwenjungen seien sich alle gleich, ob sie nun weiblich oder männlich sind. Oder nur was der Mensch gibt, ist wahrhaft sein Eigentum, was er behält, ist verloren. Die Kulturgeschichte hat gezeigt, dass Dichter vom Format eines Rustaveli es sind, die für die Endformulierung der menschlichen Gedanken sorgen, die dann manchmal die Jahrhunderte überdauern. Diese Sentenzen mit ihrer reizvollen Würde waren ein Grund, warum es in Georgien immer wieder Menschen gab, zuletzt sogar im 20. Jahrhundert, die das ganze Rustavelische Epos auswendig konnten.

Die Figuren von Rustaveli haben gemäß dem Epos nicht direkt mit Georgien zu tun. Tariel ist ein indischer Prinz, Avtandil ein arabischer Heerführer und Pridon der König einer Insel mit dem Namen Mulghazanzar, das weder geographisch noch historisch nachweisbar ist. Das Königreich Georgien kommt im Epos nicht vor. Nur zweimal wird über Avtandil gesagt, er sei ein Jüngling gewesen, der «süß klingendes Georgisch» redete. Dass es sich hier um symbolische Geographie handelt, darauf haben nicht nur Philologen und Literaturforscher, sondern auch georgische Dichter verwiesen. So hielt im 19. Jahrhundert der Dichter Akaki Zereteli einen wenig erfolgreichen und umstrittenen Vortrag, indem er in Tariel einen ostgeorgischen, in Avtandil eher einen westgeorgischen Charakter sah. Der andere große Dichter, Wazha-Pschavela, der zur gleichen Zeit lebte, hat in seinem Essay diese Frage folgenderweise formuliert: «Ist es erlaubt, sich vorzustellen, dass Rustaveli seine Heimat Georgien, seine Berge und Wasserläufe, seine Helden und ihre historischen Ideale fremd waren? Wäre das nicht ein sinnloses Gerede? Und wenn sich in seinem umfassenden Werk keine Spur einer näheren Ortsbezeichnung finden lässt, was liegt denn da vor? Wäre es möglich, dass das Ganze eine Allegorie sei? Die einzig richtige Antwort lautet: Ja, es ist eine Allegorie.»

Auch wenn die Thesen von Akaki Zereteli als ungeschickt und willkürlich nicht akzeptiert wurden, vor allem von Ilia Tschawtschawadze, hat die dichterische Intuition des Ersteren das Problem von einem höchst interessanten Standpunkt aus gesehen. Die Vielfalt und Komplexität der georgischen Identität ist es, die sich hinter diesen literarischen Verfahren verbirgt. Betrachtet man die Gebiete zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meer, oder wie man sagte von «Nikopsia bis Derbend» (beide liegen im Norden des Kaukasus), und dort anzutreffende Dialekte, Muttersprachen, Kulturen und Temperamente miteinander vergleicht, so stößt man auf bedeutende Unterschiede. Nur eines hatte dieses Gebiet gemeinsam: das Stundenbuch wurde auf Georgisch gelesen und der Gottesdienst in gleicher Sprache gefeiert, nach dem geflügelten Wort eines Hagiographen aus dem 9. Jahrhundert. Also lag die Einheit nicht in der ethnischen Homogenität, sondern in einem Geistesleben, das unterschiedliche Gebiete miteinander verband. Sogar geographische und klimatische Bedingungen sind in diesen Gebieten verschieden: das subtropische geht sehr schnell in ein alpines Gebiet über, das gemäßigt-kontinentale wechselt in eine halbwüstenartige Zone. Als ob Georgien ein kleines Modell der ganzen Welt wäre, sowohl kulturell als auch geographisch.

Man kann den «Mann im Pantherfell» nur dann richtig verstehen, wenn man jene Anschauungen und Geistesstimmungen in Betracht zieht, die in den verschiedenen Gemeinschaften des georgischen Christentums von Gelati bis Sinai, von Mzcheta bis zum Berg Athos dominierten. Das Beispiel vom Mönch-General Joane-Tornikios zeigt, dass die Frage um Georgiens Schicksal auch in der Abgeschiedenheit des Klosters hochaktuell blieb. Prof. Ivane Dschawachischvili schrieb, dass georgische Mönche für die Verstärkung der georgischen Grenzen, die Einheit des Landes und die Beruhigung der machtgierigen Fürsten beteten. Der Mönch Joane Zosime schrieb im 9. Jahrhundert «Lobpreisung und Verherrlichung der georgischen Zunge», worunter er das georgische Volk verstand. In dieser kleinen Schrift wurde das Volk mit Lazarus verglichen, das auf seine Auferstehung wartet bei der Wiederkehr Christi. Es bleibt die Frage offen, ob die Darstellung von Joane Zosime eines toten Übervolkes, mit einem Ausdruck von Thomas Mann, der während des jüngsten Gerichtes aufersteht und zur geistig-moralischen Instanz wird, auch in der Zeit der modernen Staatsbildung und nationalen Selbstkorrekturen noch ihre Geltung behält.

Allerdings scheinen solche Geistesstimmungen auch in der Zeit von Rustaveli die Menschen ergriffen zu haben. Die «Georgier» finden im Epilog des «Mannes im Pantherfell» die Erwähnung, als der König David Soslan, der Ehegatte der Königin Tamar, «Gott der Georgier, dem die Sonne als Führerin dient» genannt wird. Selbstverständlich handelt es sich hier um einen geflügelten Ausdruck ohne jegliche theologische Semantik. Auch sein Namensvetter und Vorgänger, der Urgroßvater Tamars, der König David der Erbauer wurde nicht nur von seinen Zeitgenossen, sondern auch von Nachfahren gepriesen und in Schutz genommen. Er wurde mit verschiedenen Königen und Helden der Antike verglichen, die Tugenden von ihnen in sich vereinend. Was von diesem König geleistet wurde, hatte seine tiefen Auswirkungen in der Zeit, als der «Mann im Pantherfell» geschrieben wurde. Und das kraftvolle, kernige Georgiertum, so wie es David Soslan und David der Erbauer in sich trugen, ist im Werk von Rustaveli nicht zu übersehen, es durchpulst und durchdringt es.

Dieses Georgiertum war gekennzeichnet nicht nur durch die intakte Kriegsmoral, sondern durch einen unerschütterlichen Glauben an das Wahre und das Gute. Der Katholikos-Patriarch der georgischen Kirche, Nikolaus, schrieb am Ende des 11. Jahrhunderts, Georgier seien «von Natur aus einfach und wahrhaftig in ihrer Vernunft, die Wahrheit des Lebens und das Joch der Unbeflecktheit auf sich tragend, die nur an Gott und an den eigenen Arm glauben».

Es dauerte sehr lange, bis Rustaveli als geistige Größe im Bewusstsein der Georgier wie ein Leuchtturm auferstand. Dazwischen liegt eine Finsternis der Jahrhunderte. Das Licht der Epoche Tamars wird bald durch den Staub der berittenen Horden der Choresmier und dann der Mongolen verdunkelt. Weitere Eroberer aus dem islamischen Orient folgen ihnen nach. Die Geschichte einer georgischen Renaissance, deren Vorbote Rustaveli und die Akademie von Gelati waren, hört plötzlich auf und hat keine Fortführung. Man kann heute nicht sagen, was daraus geworden wäre. Aus dem Gebäude der Gelati-Akademie, wo früher die Werke von Platon und Aristoteles gelehrt wurden, ist im 14. Jahrhundert ein Speisesaal der Mönche geworden. Und es brauchte vielleicht 6–7 Jahrhunderte, bis «der Baum des weisen Redners Schota», wenn man dies mit den Worten von David Guramischvili ausdrücken will, seine «doppelte Frucht» erbrachte.

Die jungen Dichter sollten zu Rustaveli beten, dass er ihnen Kraft verleihe, damit ihr künstlerischer Sinn nicht der Mittelmäßigkeit verfiele. Auch für jedermann enthält der «Mann im Pantherfell» etwas Reales, aus dem wir, die Bürger des 21. Jahrhunderts, unsere Auffassung der wahren Schönheit, unser Gewissen und Menschentum wiedererkennen können. Das heilige Reich von Königin Tamar, ähnlich dem Heiligen Römischen Reich, zerging im Dunst. Uns, den Bürgern des 21. Jahrhunderts, dem Pathos von Hans Sachs aus Wagners «Meistersingern» folgend, bliebe nur die heilige georgische Kunst.

Konstantin Gamsachurdia

Illustrationen: Miniaturen von Mamuka Tawakaraschwili

Der Weg der Kunst

Eine kleine Besprechung der Schrift «Friedrich Schiller – Die Kunst als Weg zur menschenwürdigen Gesellschaft» von Thomas Brunner*

«Von Schillers bekannten zwei Wegen:
‹Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen in dem Herzen, und so findet sie jeder gewiss. Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer; Ist es das Herz, dann gewiss spiegelt es innen die Welt› wird der Gegenwart vorzüglich der zweite frommen.»

Mit diesen Worten eröffnet 1894 Rudolf Steiner sein Hauptwerk *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4a). Nach seiner langjährigen Aufarbeitung Goethes knüpft er mit diesem Zitat seine eigenständige Arbeit direkt an Friedrich Schiller an. Er widmet sich dem Menschen in der sozialen Welt der Neuzeit, der über die Natur hinausgehend nicht von Goethes gesundem Auge erspäht wird. Später charakterisiert Steiner dies wie folgt: «Weil Goethe das innerste menschliche Erlebnis nicht kannte, war es ihm unmöglich, zu den letzten Gedanken über die sittliche Weltordnung zu gelangen, die zu seiner Naturanschauung notwendig gehören. Die Ideen der Dinge sind der Inhalt des in den Dingen Wirksamen und Schaffenden. Die sittlichen Ideen erlebt der Mensch unmittelbar in der Ideenform.» (GA 6). Die Gegenwart sittlicher Ideen sind demnach der Gehalt, dem der Schillersche Weg vorzüglich frommt.

Bis heute stehen wir vor Schiller als vor einer Schattenfigur im Werk Rudolf Steiners. Diesen Umstand gründlich zu bereinigen und dabei ein zunehmend lebendiges Bild Friedrich Schillers und Rudolf Steiners zu gewinnen, widmet sich die Schrift *Friedrich Schiller – Die Kunst als Weg zur menschenwürdigen Gesellschaft*.

Der erste Blick dieses umfassenden Wurfes fällt auf den amerikanischen Wissenschaftsjournalisten Jeremy Rifkin. Mit seinem 1998 erschienenen Buch *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft* vollbrachte er eine kleine Revolution in der Sozialwissenschaft, in Brunners Schrift wird er als scharfsinnig gewürdigt und zugleich als Symptom einer einseitig wirtschaftlichen Warte sauber ausgeleuchtet. Rudolf Steiner und Friedrich Schiller liefern das Licht, das Rifkins Genialität weit umfasst. Eine Einleitung, die den notwendigen Zeitbezug bestechend herstellt.

Im Bilde der Delphischen Kultanlagen spannt sich im Anschluss der Bogen in die Höhen der griechischen Bau-Kultur, um an ihr ein inneres Bild der Sozial-Architektur zu gewinnen. Anschaulich gelingt es Thomas Brunner in diesem Bild 2000 Jahre Kulturgeschichte auf ihre soziale und bewusstseinsgeschichtliche Entwicklung hin zu beurteilen. Ein Reigen der Meister von Sokrates bis Fichte warten auf, Schiller im ihm würdigen Lichte erscheinen zu lassen. Die Begegnung Schillers und Goethes begeht in dieser umfassenden Imagination ein Jahrtausende umfassendes Ereignis.

Doch nicht nur der bis heute in seiner philosophischen Bedeutung verkannte Schiller wird gehoben, auch sein enger Freund Wilhelm von Humboldt scheint durch die Zusammenschau, das erste Mal in sein volles Recht zu treten. Seine *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen,* bekommen ihren Platz als die wesentlichste Arbeit hin zu einem Rechts*leben* jenseits staatlicher Bevormundung und normierender Gesellschaftsbildung. Dieser hier nur angedeutete Zug, die soziale Dreigliederung an die Werke kulturgeschichtlicher Persönlichkeiten zu knüpfen, wirkt ungemein belebend. Hier wirkt Wissenschaft tatsächlich als «Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit» (R. Steiner GA 3). Das Finale dieser genialisch formierten Zusammenschau, nimmt sich Schiller und das «soziale Hauptgesetz» Rudolf Steiners vor. Mit den zuvor gewonnenen Gesichtspunkten, werden die einseitigen Tendenzen der bisherigen Auslegung des Gesetzes bestimmt und überwunden. Das soziale Hauptgesetz erscheint erstmalig als künstlerische Methode. Das wohl Umfassendste, was bisher zum sozialen Hauptgesetz gesagt wurde – allein dieses Kapitel macht die Schrift unumgänglich.

Ohne Ärgernis erregen zu wollen, ist zu sagen, dass hiermit eine Arbeit vorgelegt ist, die uns die ewig utopische Blässe der sozialen Kunst auf den Boden eines großen kulturgeschichtlichen Entwurfes holt und sie zugleich dem ihm enthaltenen menschlichen Leben verstehbarer nahe bringt. Es ist äußerst erfreulich, wie häufig Thomas Brunner Momente schafft, die durch einen Reichtum an prägnanter Kultursubstanz Schiller und Steiner gesättigt zur Erscheinung bringen. Joseph Beuys mag in dieser Schrift einen würdigen Freiheitswissenschaftler finden, der seine Free International University mit einem hochwertigen Arbeitsmaterial versorgt. Der umfangreiche Anmerkungsteil wirkt wie eine «permanente Konferenz» (Beuys), die wohl heute noch den abgeschlossenen Druck rückgängig machen möchte, um die neuesten Funde und Entdeckungen unterzubringen.

Wagte es Steiner, Goethes Weltanschauung eine Erkenntnistheorie zu entlocken, möchte man wägen, ob Brunner hierin nicht auf eine Weltanschauung der Schillerschen Erkenntnistheorie anspielt. Schließen wir mit einem Wort Rudolf Steiners, das im Lichte der Brunnerschen Arbeit gesehen, ein volles Leben gewinnt:

«Und wenn im Gemeinschaftsleben verschiedene Menschennaturen zusammenwirken, so ist in dieser Wechselwirkung doch nur ein Bild der mannigfaltigen Kräfte gegeben, die in ihrer gegenseitigen Beziehung das eine *individuelle* Gesamtwesen ausmachen.» (GA 22)

Philipp Tok

---

* *Friedrich Schiller – Die Kunst als Weg zur menschenwürdigen Gesellschaft* von Thomas Brunner,
Edition Immanente im FIU-Verlag, Wangen-Cottbus-Leipzig 2005, 83 Seiten, 15 Euro.

Leserbriefe

Valentin Tomberg als Brücke zum kirchlichen Christentum
Zu «Papsttum, Weltpolitik und Anthroposophie» Nr. 7 (Mai 2005)

In dem sonst sehr lesenswerten Aufsatz Thomas Meyers zu Papsttum und Weltpolitik sind bezüglich Valentin Tomberg einige Korrekturen angebracht:
Das Tarot-Werk Tombergs umfasst zwei Bände (und nicht vier).
In diesem seinem Hauptwerk sind überhaupt keine Hinweise auf Inhalte aus der Geisteswissenschaft Steiners enthalten. Wohl wird Steiner mehrmals mit Respekt als ernstzunehmende Autorität genannt, aber nirgends wird auf anthroposophischen Inhalten basiert. Vielmehr stellt Tomberg sich in dem französischen esoterischen Strom von u.a. De Saint Martin und Eliphas Levi, die auch Esoterik und Katholizismus zu kombinieren wussten. Tomberg bekennt sich im Tarot-Buch in keiner Weise zum Jesuitismus. Wohl hat er lobende Worte für Ignatius von Loyola, aber auch Steiner hat scharf unterschieden zwischen dem Gründer und einer späteren Form des Jesuitismus (wobei man sich fragen kann, ob diese jetzt noch maßgebend ist).
Sicher deutlich ist, dass Tomberg sich zum römisch-katholischen Christentum bekennt, wobei er zwar die katholische Kirche viel umfassender sieht als die uns bekannte Institution. Wer aber sein Hauptwerk liest, wird bemerken können, dass darin alle vorgeführten Themen eigen und souverän behandelt werden.

Hillie Smid, Bergen (NL)

Replik durch Thomas Meyer

Das Tarot-Werk Tombergs umfasst in der mir vorliegenden Paperback-Ausgabe tatsächlich vier Bände.
*Hillie Smid «Korrekturen» erscheinen ferner in zweifacher Weise widersprüchlich: Erstens soll das Tarot-Werk überhaupt keine Hinweise auf Inhalte aus der Geisteswissenschaft Steiners enthalten, sondern Steiner nur respektvoll als Autorität nennen. Tomberg weist aber u.a. ausdrücklich auf die Evangelienzyklen, die Hierarchienvorträge in Helsingfors und auf **Wie erlangt man ...?** hin, Werke, die er sogar enthusiastisch lobt (B 3, S. 438f.), sowie auf Steiners ebenso von ihm gelobte Haltung in der «Bodhisattvafrage» (Bd. 4, S. 674). Sind das keine «Hinweise auf Inhalte»?*
Zweitens soll sich Tomberg in dem Werk «in keiner Weise zum Jesuitismus bekennen». Er bezeichnet Ignatius von Loyola (Bd. 4, S. 276) aber als einen «Meister nicht allein des Gebets, sondern auch der Meditation» und sieht in ihm «einen eindrucksvollen Vorboten des kommenden Buddha Avatars». Ist das keinerlei Bekenntnis zum Jesuitismus Loyolas? Wenn Hillie Smid dann schreibt, «aber auch Steiner hat scharf unterschieden zwischen dem Gründer und einer späteren Form des Jesuitismus», erweckt sie zudem den Eindruck, als ob auch Steiner für Ignatius von Loyola – im Gegensatz zur «späteren Form des Jesuitismus» – ähnlich lobende Worte gefunden habe, wie das Tomberg tat, was leicht zu widerlegen wäre.
*Überhaupt geht Tomberg besonders mit dem Loben «eigen und souverän» um: Vom früher hochgelobten Steiner schreibt er in einem Brief aus dem Jahre 1970: «Kein Papst hat je das Maß des Vertrauens [gegenüber] ihm persönlich der Menschheit zugemutet und beansprucht, als der ‹Geistesforscher› oder ‹Eingeweihte›, wie R. Steiner einer war. Und in der dritten Person erklärt er: «Er [also Tomberg] hat keine Beziehung mehr zur Geisteswissenschaft, die er für gegenstandslos hält» (S. Prokofieff, **Die Beziehung des späten Tomberg zu Rudolf Steiner**, Dornach 2003, S. 10f.)*

Ein Anfall von Geistesneid?
Zu «Die höhere Bestimmung in sich verwirklichen ...», Nr. 8 (Juni 2005)

«Ich möchte niemandem predigen; ich betrachte mich nicht als Prediger oder Lehrer. Wäre ich nicht für das Buch verantwortlich, so würde ich es vorziehen, dass meine Person als Autor ungenannt bliebe. Die Größe der Gegenstände, über die ich berichte, enthebt und befreit mich von Eitelkeit und verbietet die Beteuerung von Bescheidenheit. Ich wage es, zu dem bewussten und unsterblichen Selbst, das in jedem Menschenleib schlummert, seltsame und bestürzende Äußerungen zu machen; und ich setze selbstverständlich voraus, dass der Ein-

Dilldapp

zelne darüber entscheiden wird, was er mit der dargebotenen Information tun oder nicht tun will.»
(H. W. Percival, Vorwort zu *Thinking and Destiny,* http://www.word-foundation.org/home.html). Deutsch T.M.

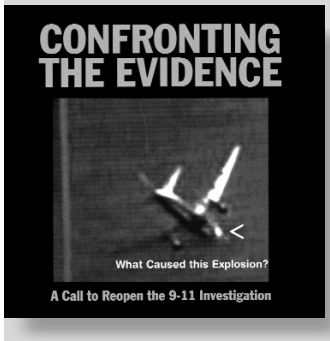
Während Percivals Zeitschrift *Das Wort* war, hieß Dunlop die seine *Der Pfad* – den er entschlossen *ging*, während Percival sich anscheinend früh angekommen und im Wort zu Hause wähnte. Wie Eleanor Merry in ihren Erinnerungen an D. N. Dunlop erwähnte, sah dieser sich später als Anthroposoph nicht mehr in der Lage, Vorträge zu halten oder Artikel zu schreiben. Er verlegte sich auf's Ergänzen und Vertiefen von Gedanken gehörter Vorträge.
Was mancher sicher eher als Schwäche sehen könnte, war auch D. N. Dunlops Anerkennung dessen, dass er sich vor dem Werk Rudolf Steiner als Anfänger sah, obwohl er es weit weniger war als die meisten – es ist dies ein Ausdruck seiner schonungslosen Ehrlichkeit und Opferfähigkeit und der Aufmerksamkeit dem Worte gegenüber, wie es seine Mitmenschen vortrugen. Ein lebendiges Hineinhören-Können in das Geäußerte.
«Anthroposophie hat ein neues Organ in mir gebildet. Andere müssen vortragen, doch *ich muß nachher sprechen*. Es gefällt den Leuten nicht, wenn ich nach einem Vortrag rede – *doch ich muß es tun*.»[1]
Wie aus dem obigen Zitat aus H. W. Percivals Buch *Denken und Schicksal* hervorgeht, sieht dieser die Größe der Themen, über die er «Information» anbietet, als einen Garanten dafür, dass er dadurch von Selbstbetrug erlöst und befreit wird und einen Bescheidenheitsvorwand nicht erheben darf (!). Gerade solch eine Behauptung ist natürlich gefährlich. Percival richtet sich an das bewusste und unsterbliche Selbst in jedem menschlichen Körper und gesteht dem Individuum das Recht und die Mündigkeit zu, über die Verwendung der angebotenen Information selbst zu entscheiden. Am liebsten wäre er selbst anonym geblieben. Schreibt H. W. Percival.
In diesem Lichte ist Dunlops freies Zitieren mitnichten Plagiat, abgesehen von persönlichen Vereinbarungen, die beide getroffen haben könnten. Es wäre sicherlich wünschenswert, dass Percival mit denselben Maßstäben gemessen wird, wie Dunlop; bevor einseitig eine Charakterschwäche *festgestellt* wird, wäre eine Charakterstudie angebracht. Für mich selbst ist die Lage glasklar. Dennoch kann ich Percival nicht verurteilen, sondern, ausgehend von seinen Ansprüchen der anonymen Objektivität hier nur vermuten, dass er, zumindest in der Beziehung zu Dunlop und dessen selbstlosem Individualismus, zu einem Opfer seiner eigenen Ansprüche geworden ist und aus der *Wahrnehmung der Größe Dunlops* einen «Anfall von Geistesneid» erlitt und sehr wahrscheinlich die Flucht nach vorn antrat, und ihn bezichtigte, etwas getan zu haben, wozu er, als «Sprachrohr des Weltgeistes», zuvor großzügig einlud. Was er dann in diesem Falle «vergaß».
Es ist die Frage, wie sowohl Percival als auch Dunlop «Selbstlosigkeit» verstanden und wie sich dieses Verständnis für Letzteren erweiterte, als er von der Theosophie zur Anthroposophie fand, wo dem «Selbst» ja durchaus eine große Bedeutung zukommt.
Die Bezeichnung H. W. Percivals als «Freund» durch D. N. Dunlop muss dadurch im weiteren Sinne nicht unzutreffend sein, selbst wenn Percival an der Stelle die Freundschaft nicht will oder nicht wollen kann.
Rudolf Steiners Bezeichnung von D. N. Dunlop als «Bruder» hat in diesem Zusammenhang auch eine weitertragende Bedeutung, die Bezichtigung des Plagiats durch Crispian Villeneuve wirft hier auch einen Schatten auf Rudolf Steiner. Was für eine Bruderschaft wäre dieses dann?
Insofern hat Villeneuve sich bewusster- oder unbewusserweise und dabei anscheinend unnötig mit Schuld beladen, indem er Percivals Brief der Beschuldigung Dunlops als Wahrwort nimmt und das so in die Öffentlichkeit bringt. Bei aller Begeisterung, den Brief entdeckt zu haben, geht er dabei zu weit. Ein wichtiger Hinweis Th. Meyers auf eine bleierne Fußnote.[2]

Bernhard Kuhn, Wisconsin (USA)

---

1 Eleanor C. Merry, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und D. N. Dunlop*, Perseus-Verlag, Basel 1992, S. 58

2 C. Villeneuve, *Rudolf Steiner in Britain*, London 2004, Bd. 1, S. 668, Anm. 22.



Bestellen Sie diese wichtige 9/11-DVD hier!

Nebenstehende DVD mit zweieinhalb Stunden Spieldauer und Untertiteln (Deutsch, Französisch, Italienisch Spanisch, Russisch, Arabisch, Chinesisch) gibt einen guten Überblick über die Hauptaspekte des vertuschten Verbrechens vom 11. September 2001. Sie kann **gratis** angefordert werden.
Sie können diese direkt bestellen unter http://reopen911.org/freedvd.php oder, indem Sie uns untenstehenden Talon senden oder faxen. Wir werden eine Sammelbestellung weiterleiten und Ihnen die DVD im Laufe des Sommers zusenden.

Ich möchte ein Exemplar von **Confronting the Evidence** zugeschickt bekommen:

Name:	Vorname:
Strasse:	PLZ / Ort:
Land:	Unterschrift:

Talon einsenden an: Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38A, CH-4054 Basel / oder Faxbestellung an: 0041 (0)61 261 68 36

Impressum

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 9 / Nr. 9/10, Juli/August 2005

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 10.– / € 6.50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33
Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63
Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Produktion:
Satz/Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Belichtung/Druck: Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

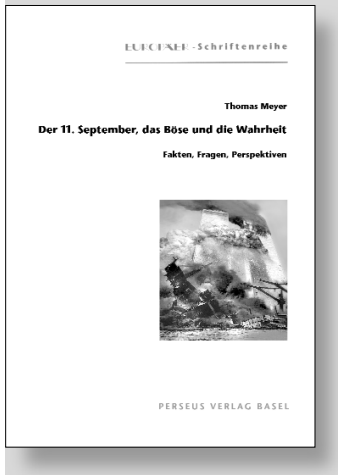
GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Thomas Meyer:

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

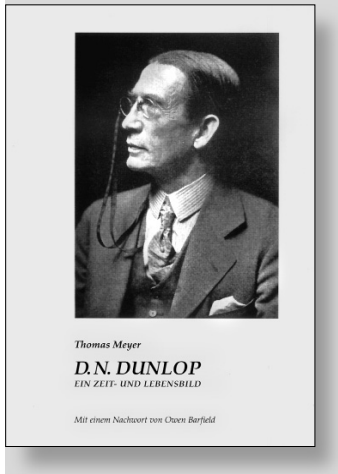
Fakten, Fragen, Perspektiven

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens *für jedermann* eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum *«Al-Qaida»* heißt.
Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf.

Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 S., broschiert, Fr. 24.– / € 16.– ISBN 3-907564-39-1



Thomas Meyer:

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

Mit einem Nachwort von Owen Barfield

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

480 S., 25 Abb., broschiert, Fr. 47.– / € 27.50 ISBN 3-907564-22-7
2. erweiterte Auflage

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
  (3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 27.–/€ 17.–
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
  Fr. 108.–/€ 65.–
- **1 AboPlus**
  (1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) Fr. 160.–/€ 100.–
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: DER EUROPÄER, c/o Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH–4054 Basel
Tel./Fax: 0041 (0)61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Veröffentlichung der Freien Philosophischen Assoziation Basel

G. A. Bondarew

Die „Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik des anschauenden Denkens. Religion des denkenden Willens. Organon der neuen Kulturepoche.

967 Seiten, 172 Abb., Photos
CHF 95.-, € 60.-, ISBN 3-033-00184-X

Bestellungen an:
E.Dietrich, PF 157, CH-4144 Arlesheim
Fax: 0041 61 701 24 64
www.philoassobasel.ch.vu

FREIE WALDORFSCHULE KEMPTEN-ALLGÄU E.V.

DIE SOMMERTAGUNG 2005
im **STUDIENKREIS**
für Menschenkunde und soziale Baukunst
in der BAUHÜTTE der
Freien Waldorfschule Kempten
Leitung: Sigurd Böhm
Samstag, 30.07.2005 bis Sonntag, 07.08.2005

Veranstalter: Die Gesamtkonferenz in der Freien Waldorfschule Kempten

Sa., 30.07.05 ***Der Gesang im Feuerofen***
o d e r ***Der Tod der Wale***
im Spiel der 12. Klasse der
Freien Waldorfschule Kempten 2005
Drama nach Carl Zuckmayer
gestaltet von Sigurd Böhm
15:30 Uhr – 19:00 Uhr *(Teil I)*
– Pause –
20:00 Uhr – 23:30 Uhr *(Teil II)*

So., 31.07.05 Einführung in das Tagungsthema:

10: 30 Uhr, 16:00 Uhr, 20:30 Uhr

Rudolf Steiner in der Freien Waldorfschule
u n d das Mysterium des Holokaust
der Menschheit in der Jahrtausendwende

Montag, 01.08.05 bis Sonntag, 07.08.05

08:00 Uhr Handlung in Albris

10:30 Uhr Vom Erwachen des Bewusstseins in der Illusion seiner selbst
Übung anhand eines erkenntniswissenschaftlichen Textes von Rudolf Steiner

15:00 Uhr Sprechchor

16:00 Uhr Der Freikauf der Viehweide in Albris: Projekt einer pädagogischen Provinz?

17:15 Uhr Sie fragen – wir antworten

20:30 Uhr ***Der Gesang im Feuerofen***
o d e r Der Tod der Wale im Spiel
der Freien Waldorfschule Kempten 2005

Bitte beachten Sie Die Veranstaltungen der Sommertagung 2005 finden im Saal der Freien Waldorfschule Kempten, Fürstenstraße 19, statt. **Anmeldung** bitte über das Schulbüro (Tel.: +49 (0) 831 / 1 30 78).

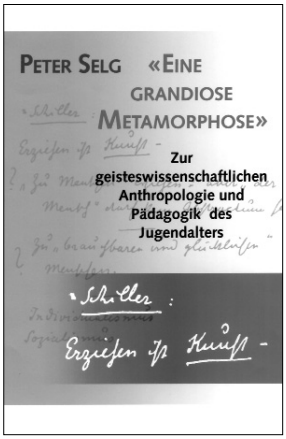
Weitere Aufführungstermine des Schulspiels der 12. Klasse ***„Der Gesang im Feuerofen o d e r Der Tod der Wale“*** über das Schulbüro.

Freie Waldorfschule Kempten,
Fürstenstraße 19, D-87439 Kempten,
Tel.: +49 (0) 831 / 1 30 78, Fax: 2 75 71

Peter Selg

«EINE GRANDIOSE METAMORPHOSE»

Zur geisteswissenschaftlichen Anthropologie und Pädagogik des Jugendalters



Neuerscheinung,
149 S., Kt.
Fr. 22.– / Euro 14.–
ISBN 3-7235-1237-2

«Eine grandiose Metamorphose»:
Zur Kräftekonstellation des Jugendalters

«Wir müssen die Sache innerlich wahr machen»:
Motive einer pädagogischen Moral des Jugendalters

«Die Lehrer haben den Kontakt mit der Schülerschaft der höheren Klassen ganz verloren»:
Rudolf Steiners Kritik am Kollegium der ersten Waldorfschule

«Es handelt sich darum, die ganze Jugend-Pädagogik und die ganze Jugend-Didaktik in ein elementares Gefühl zusammenzufassen, so dass Sie [als Erzieher] gewissermaßen in Ihrer Seele die ganze Schwere und Wucht der Aufgabe empfinden: Menschen hineinzustellen in diese Welt. Ohne das wird unsere Waldorfschule nur eine Phrase bleiben. Wir werden alles Schöne sagen über die Waldorfschule, aber wir werden auf einem durchlöcherten Boden stehen, bis solche Löcher so groß werden, dass wir keinen Boden mehr haben, auf dem wir herumgehen können.»

Rudolf Steiner, 17.6.1921

VERLAG AM GOETHEANUM

DR. NOYER
APOTHEKE

• Homöopathie
• Bachblütentherapie
• Anthroposophische Heilmittel
• Pflanzliche Heilmittel
• Spagyrik
• Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/266 62 22, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

S&P

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Raumgestaltung sucht Raum für Gestaltung.

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Hirschmattstr. 62
Aarau: Graben 34

Atelier Boillat Domach

Naturel
INTERIEUR

Möbel für Menschen
Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, – und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Bettwäsche, Leuchten, Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Huttwil

Werden auch Sie solarbegeistert !

HOLINGER SOLAR AG
Tel. 061 923 93 93
www.holinger-solar.ch

bp solar
Distributor

Solarstrom *Solare Wärme* *Regenwasser-Nutzung*

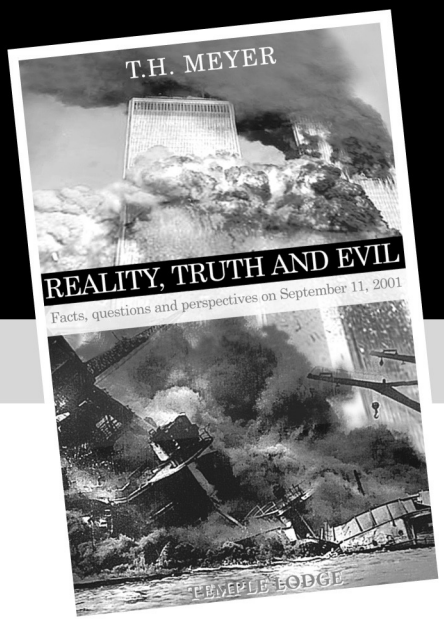
AUGE
LINKS RECHTS
FÜR EIN
OPTIMUM
DURCHBLICK
IN JEDEM AUGENBLICK
SICHT

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Reality, Truth and Evil

Facts, Questions and Perspectives on September 11, 2001



T.H. MEYER

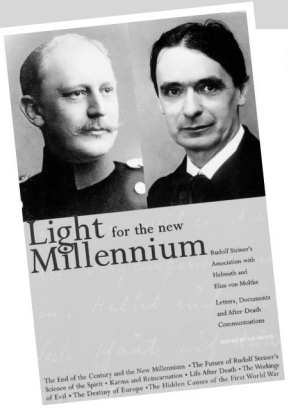
Using the events of 9/11 and Pearl Harbor as his backdrop, T.H. Meyer studies questions of reality, truth and evil, offering important new perspectives. He shows that Anglo-American political practice (influenced by secret societies such as Skull and Bones) is based on an ideology of polarity and conflict. Meyer offers instances of this tendency, encouraging what Huntington famously referred to as a 'clash of civilizations'. For example, a week before George Bush senior spoke in Congress about the need for a 'new world order', a 'humorous' cartoon map in the Economist divided the world's continents into religious and philosophical blocks, creating a new region called 'Islamistan'.

In 1997, Brzezinski wrote openly of US geostrategic plans, stating that it would be hard to achieve such goals 'except in the circumstances of a truly massive and widely perceived direct external threat'. This, apparently, was granted with the events of 9/11, and the subsequent launch of a 'war on terror'. The immediate comparisons, led by George W. Bush, with Pearl Harbor demand a reassessment of the events of 1941. Meyer points to conclusive evidence which suggests that Roosevelt deliberately provoked the attacks and failed to pass on intelligence to US Navy chiefs. Could it be possible that certain members of the US elite likewise deliberately remained passive before 9/11? Why, only two weeks after the attacks, were celebrations held at CIA headquarters in which Bush profusely thanked the secret services '... on behalf of the American people'?

In contrast to the divisive thinking and 'conflict-management' of leading representatives of the Anglo-American elite (inspired by a contorted reading of some basic insights of the philosopher Hegel), the author shows how the holistic approach of Rudolf Steiner and Mabel Collins offers a radical, alternative way to deal with polarities, leading to the over-coming of conflict.

160pp; paperback; £9.95; ISBN 1 902636 66 X;
Order via www.templelodge.com

ALSO AVAILABLE



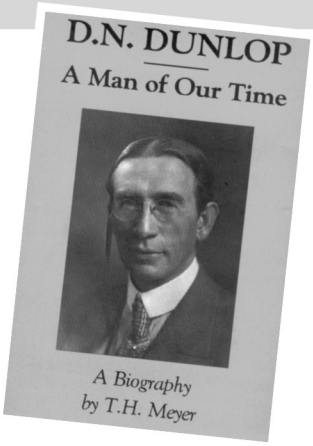
Light for the New Millennium
Rudolf Steiner's Association with Helmuth and Eliza von Moltke. Letters, Documents and After-Death Communications
Edited by T. H. Meyer

This collection of previously unpublished letters and documents deals with diverse themes including: the end of the century and the new millennium; the future of Rudolf Steiner's science of the spirit; karma and reincarnation; life after death; the workings of evil; the destiny of Europe; and the hidden causes of the First World War.

400pp (16 b/w plates); hardback; £22.50; ISBN 1 85584 051 0;
Order via www.rudolfsteinerpress.com

D.N. Dunlop
A Man of Our Time
T.H. Meyer
Afterword by
Owen Barfield

T.H. Meyer's acclaimed biography traces Dunlop's destiny from his child-hood on the Isle of Arran to his close work with Rudolf Steiner and the Anthroposophical Movement. The tragic split of the Society and subsequent events following Steiner's death are thoroughly documented.



512pp (32pp b/w plates); hardback; £22.50; ISBN 0 904693 38 4;
Order via www.templelodge.com

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Musikverlag Holzschuh

Mehr als 100 bekannte und auch etwas unbekanntere Werke aus den Bereichen Klassik, Unterhaltung, Folklore und Popularmusik.
Die Melodien sind aus vielen Ländern und, wie gewohnt, spannend bearbeitet.

Band 1
leicht bis mittelschwer
VHR 3547 / ISBN 3-920470-65-6
€ 13,30

Band 2
mittelschwer bis schwer
VHR 3548 / ISBN 3-920470-66-4
€ 13,30

Erhältlich im Fachhandel

www.holzschuh-verlag.de